K 61

Historische Skizzen

auf Grundlage von

Thet Oera Linda Bok;

mit etlichen Ein- und Ausfällen.

Aus dem Holländischen

von

Hermann Otto.

Autorisirte und vom Verfasser revidirte Ausgabe.

Norden.
Verlag von Herm. Braams.
1875.

Otto, historische Skizzen und Thet Vera Kinda Bok.

Ex Libris J. J. Kalma

Historische Skizzen

auf Grundlage von

Thet Oera Linda Bok;

mit etlichen Ein- und Ausfällen.

Aus dem Holländischen

von

Hermann Otto.

Autorisirte und vom Verfasser revidirte Ausgabe.

Norden.
Verlag von Herm. Braams.
1875.

Druck von Diedr. Soltau in Norden.

Vorwort des Uebersetzers.

Ueber die Echtheit einer angeblich aus dem 13. Jahrhundert stammenden Handschrift, die von Dr. J. G. Ottema unter dem Titel „Thet Oera Linda Bok" herausgegeben wurde*), wüthet seit längerer Zeit in der holländischen Presse ein heftiger Kampf, ohne daß bislang zu Gunsten der Gegner oder der Vertheidiger derselben eine entscheidende Wendung eingetreten wäre. Die Sache ist allerdings der Rede werth. Ist die Handschrift echt, so wird damit nicht allein auf die alte Geschichte ein ganz neues Licht geworfen, sondern der Liberalismus erhält damit auch eine willkommene Waffe für den „Culturkampf", eine so willkommene, daß ein holländischer Feuilletonist neulich, wenn auch nur scherzweise, den Verdacht äußern zu müssen glaubte, der Tausendsasa von Bismarck könne auch hier hinter den Coulissen stecken und das Unthier aus seinem Reptilien-

*) Für das Original sollen dem zeitigen Besitzer von einem Engländer vergebens tausend Pfund Sterling geboten sein.

Sumpfe losgelassen haben. Ist die Handschrift gefälscht, so stehen wir vor einer Dichtung, die ihres hohen ethischen Gehaltes und ihrer originellen Form wegen immerhin für längere Zeit Werth behalten mag.

Verdient darum die Streitfrage schon an und für sich die Beachtung aller Gebildeten (eine englische Uebersetzung ist in Vorbereitung), so erscheint es für uns noch besonders angezeigt, das Terrain zu recognosciren, weil einzelne sichtbar gewordene Plänkler verrathen, daß man gewillt ist, in den Kampf mit einzutreten.

Um diesetwillen werden die nachfolgenden Blätter dem deutschen Lesepublikum nicht unwillkommen sein. Dieselben behandeln die Sache in vorurtheilsfreier und geistreicher Weise und geben eine vollständige Uebersicht über den reichen Inhalt von Thet Oera Linda Bok. Das in seinem Urtexte nur Sprachforschern zugängliche Material ist darin mit kritisirenden Bemerkungen und humoristischen Ein- und Ausfällen versetzt und so zu einem frischen, lebensvollen Ganzen verarbeitet. Das Büchlein lies't sich wie ein Roman. Mir machte die Lectüre desselben so viel Vergnügen, daß ich den Versuch wagte, es in unser geliebtes Deutsch zu übertragen und es damit auch anderen zugänglich zu

machen; ich will im Interesse der Sache hoffen, daß er nicht ganz mißlungen ist. Von Seiten des Herrn Verfassers, der sich dem Publikum nicht genannt hat, mir gegenüber aber das Visir öffnete und mich in das treuherzige Antlitz eines freisinnigen Gelehrten blicken ließ, dem zuweilen ein kleiner Schalk im Nacken sitzt, wurde ich bei der Arbeit in liebenswürdigster Weise unterstützt, und manche Aufklärung ist mir von ihm zu Theil geworden. Die Notizen, die ich hin und wieder unter den Text setzte, (die Noten des Originals sind mit einem † bezeichnet,) verdanke ich größtentheils seiner willfährigen Hand. Ich kann nicht unterlassen, ihm auch an dieser Stelle meinen herzlichen Dank dafür auszusprechen.

In den Streit um die Echtheit des Oera Linda Bok einzutreten, gelüstet mich noch weniger als den Herrn Verfasser, weil mir alle Fähigkeiten dazu abgehen. Mag die gelehrte Welt die Nuß knacken, die nach dem Urtheile des Recensenten der Göttinger Gelehrten, des Herrn A. Pannenborg, nicht allzu hart sein muß. Dem edlen Wunsche aller Autoren und Uebersetzer mich anschließend, hoffe ich für mein Theil nur, daß meine Arbeit viele Leser finden möge und sähe nicht ungern,

wenn unter diesen der eine oder der andere wäre, der das Büchlein des deutsch-gesinnten Holländers um seiner selbst willen lieb gewönne, sei nun der Gegenstand seiner Betrachtung, Thet Oera Linda Bok, Wahrheit oder Dichtung.

Vorwort des Verfassers.

Diese Skizzen fanden Aufnahme im Deventer Courant. Vielfache Nachfrage nach Abzügen davon nöthigte den Herausgeber zu einem Separat-Abdruck. Dem Verfasser wurde mancher unerwartete Beweis von Werthschätzung und Anerkennung zu Theil. Er stellt dies einzig und allein auf Rechnung des pikanten Inhalts des Oera Linda Bok, nicht auf Rechnung der Form, in der er denselben darbot. Sein Werk hat weder wissenschaftlichen noch literarischen Werth. Und so diene es denn womöglich fürder dem Zweck, zu dem es geschrieben wurde: als Unterhaltungslectüre.

Thet Oera Linda Bok.

I.

Wie das Buch von der gelehrten Welt aufgenommen wurde und wie ich wünsche, daß diese Blätter von meinen Lesern aufgenommen werden mögen.

Mit dem Unterricht in den Synonymen der Niederländischen Sprache sah es in meiner Jugend nicht besonders aus. Wie es gegenwärtig damit bestellt ist, weiß ich nicht. Doch wäre es schade, wenn nicht in dieser Hinsicht Besserung eingetreten wäre, weil man durch nichts so sehr als durch diesen Unterricht den Reichthum, die Kraft, die Seele einer Sprache kennen lernt. Wir lernten, wie gesagt, so gut wie gar nichts davon, aber ich erinnere mich doch, daß es ein Steckenpferd unseres Lehrers war, uns den großen Unterschied zwischen ‚berühmt' und ‚berüchtigt' recht eindringlich vor die Seele zu stellen.

Welches von diesen Adjectiven sollte nun wohl, mein lieber Leser, jener würdige Lehrer auf das Oera Linda Bok angewendet haben? Ich glaube, wenn der gute Mann noch mit seinen fünf Sinnen wohl bewaffnet das Brod dieser Erde gegessen hätte, möchte er wirklich recht verlegen mit der Sache geworden sein. Ich vermuthe aber, daß er

das Epitheton ‚berüchtigt' gewählt haben würde, nicht wegen des abfälligen Urtheils, welches ein van Vloten*) über das Buch fällt, — denn er war ein williger Unterthan der über ihn gestellten Gewalten und dieserhalb, und nicht weniger wegen seiner Eigenschaft als Cantor, würde ihm das Urtheil des Mannes, der den Zwist mit seinen Oberen nicht scheute, sondern tapfer auf die ‚wurmstichigen Kanzeln' donnerte und etliche Pastoren mit dem Prädikat ‚Kanzelbuben' und anderem Angenehmen belegte, auch keinen Pfifferling werth gewesen sein. Aber mein Lehrer hatte eine unbegrenzte Hochachtung vor allem, was in der Wissenschaft einmal als Autorität galt, und besonders waren ihm die Aussprüche gelehrter Gesellschaften förmliche Orakel. Er dachte: Wenn ein Professor — natürlich nicht einer von der Sorte van Vloten's, dessen Absetzung durch seine Oberen genugsam documentirt, daß hinter ihm nicht viel besonderes steckt — sondern ein bescheidener, einfacher Professor irgend etwas behauptet, wird es wohl so sein. Spricht aber eine ganze Versammlung von Professoren und von Gelehrten, die für würdig erklärt wurden, an den Sitzungen theil zu nehmen, ihr Urtheil aus, dann ist es so.

Und siehe, was geschah nun? Im Jahre 1867 entdeckten die Herren Jansen in Harlingen und Dr. E. Verwijs eine uralte Handschrift, welche Jahrhunderte lang als ein

*) Dr. theol. J. v. Vloten, früher Professor am Athenäum zu Deventer, wurde wegen seines maßlos heftigen Charakters seines Amtes entsetzt; er ist Literarhistoriker und einer der tüchtigsten Forscher der Niederl. Sprache, aber ein erbitterter Feind der Echtheit des Oera Linda Bok.

geheimnißvolles Erbstück in dem Geschlechte der ‚over de Linden' aufbewahrt war. Cornelius over de Linden am Helder war der zeitige Besitzer des Familien-Heiligthums. Dr. Verwijs, höchlichst erstaunt über den überraschenden Inhalt einiger Blätter, denkt zuerst, daß irgend ein geistreicher und geschickter Schalk ihn zum besten haben will, aber nachdem ihm die Durchsicht des Ganzen verstattet war, zweifelt er nicht mehr an der Echtheit. Er läßt eine Abschrift fertigen und verspricht eine Uebersetzung des uralt Friesischen zu besorgen. Doch erfüllt er sein Versprechen nicht. Ueberfluß an freier Zeit wird der Herausgeber des mit Riesenschritten fortschreitenden kolossalen Wörterbuchs*) wohl auch nicht haben. Außerdem mag auch die anfängliche Lust zu jener Arbeit etwas verflogen sein, denn es hatten natürlich auch andere Gelehrte ihr Urtheil abgegeben, und dieses lautete minder günstig für die Echtheit der Handschrift. Kein Wunder auch! Stelle dir vor, das bewußte Manuscript soll schon geschrieben sein im Jahre des Herrn 1256. Das ist ein altes Buch, nicht wahr? Aber dies ehrwürdige Alter bedeutet noch nichts im Vergleich zu der uralten Zeit, in der das Original (denn jenes ist nur Abschrift) geschrieben sein soll — es soll begonnen sein Anno 558 v. Chr. Daß nun bei den Griechen, den Indern und andern Völkern schon vor dieser Zeit classische Werke geschrieben wurden,

*) Woordenboek der Nederlandsche Taal, bewerkt door Dr. M. de Vries en Dr. E. Verwijs, 1864 begonnen und jetzt schon bis zur Hälfte des Buchstabens A gediehen.

klingt nicht so unwahrscheinlich. Aber daß es der Fall sein konnte bei den Friesen, die, wenn sie zu jener Zeit überhaupt schon existirten, doch wohl absolute Barbaren und thierähnliche Naturmenschen gewesen sein werden, ist kaum zu glauben. Was aber all diesen Ungereimtheiten die Krone aufsetzt, ist, daß in dem Buche Ereignisse beschrieben werden, die schon ein paar tausend Jahre vor Christi Geburt hier im Norden geschehen sein sollen. Und dies ist nicht etwa eine Erzählung in phantastischem Gewande, in das die Mythen und Sagen beinahe aller Völker gehüllt sind, sondern es ist hoher Ernst, ich möchte sagen nüchterne Prosa, mit all den Geschichten von Anno zweitausend und so und so viel Jahren vor Christo. Es ist da gar keine Rede von poetischem Verkehr zwischen Göttern und Menschen, von Wundern, mit denen die dichterische Phantasie beinahe vergessene Mythen schmückt und unkenntlich macht. Was da beschrieben ist, steht alles in einem ganz natürlichen Verbande, es sind alles Dinge, die, wie sie da stehen, ganz gut buchstäblich geschehen sein können, ja selbst eine genaue Zeitrechnung wird angewandt. So etwas ist noch nie und nimmer ans Licht gestellt und kein Wunder daher, daß eine so ganz vereinzelt dastehende Erscheinung die Köpfe der gelehrten Leute in Verwirrung bringt.

Wie es nun auch kam, Dr. Verwijs ließ vorerst nichts mehr von sich hören. Endlich kam die Sache dem Dr. Ottema in Leeuwarden zu Ohren. Dieser Gelehrte setzte bald keinen Zweifel mehr in die Echtheit und brachte, sich über alle Vor-

urtheile hinweg setzend, die Handschrift mit einer getreuen Uebersetzung versehen zum Druck.†) Schon vor der Ausgabe jedoch war die Sache bekannter geworden, indem Dr. Verwijs und Dr. Ottema sie in der Friesischen Gesellschaft zur Sprache gebracht hatten. Der Letztgenannte hatte einen Ueberblick über den reichen Inhalt des Buches gegeben und besonders auf das neue Licht hingewiesen, das dadurch über die älteste Geschichte und Götterlehre, insonderheit der Griechen, verbreitet wird. Ja, es war allerdings etwas ganz neues, daß Athen, daß Tyrus, daß Kreta, die Jonischen Inseln und selbst die Ufer des Indus von den alten Friesen bewohnt gewesen sein sollen. Minos von Kreta ein gewisser Friese Minno, Wodan oder Odin ein Friesischer Seekönig, Minerva eine Burgmagd von Walcheren, beide in arglistiger Absicht von Fürsten und Priestern zu Gottheiten erhoben; Neptun niemand anders als ein muthiger friesischer Seefahrer, Namens Neef Tennis . . . . . wer denkt da nicht an Langendyks*) Beschreibung des Vorhanges im Theater zu Amsterdam:

---

†) Thet Oera Linda Bok. Naar een handschrift uit de dertiende eeuw. Met vergunning van den eigenaar, den heer C. over de Linden, aan den Helder, bewerkt, vertaald en uitgegeven door Dr. J. G. Ottema. Te Leeuwarden bij H. Kuipers. 1872. — Geschiedkundige Aanteekeningen en Opheldering bij thet Oera Linda Bok; door Dr. J. G. Ottema, bij denzelfden 1873.

*) Peter Langendyk, geb. 1683, gest. 1756, Dichter einer großen Anzahl damals sehr beliebter, oft schlüpfriger Komödien. Die citirten Verse legt er in seinem Stücke: „Komische Beschreibung des Amsterdamer Theaters“ einem „Onkel Bräsig“ aus der Provinz Nordholland in den Mund, der seinen Landsleuten eine Beschreibung des Theaters giebt.

Da hung ein schwarzes Tuch, so breit as die Stellaschen[1])
Mit einem Aschtopf darauf und auch zwei Schangpottaschen,[2])
Der eine hieß Neefteun[3]) (soll sein ein alter Sankt)[4]),
Ritt auf dem Wallfisch mit der Heufork' in der Hand,
Der andere hieß Malkür[5]), so as ich hörte sagen . . . .

Wahrlich, die Sache war zum Wälzen. Aber wie geht es in solchen Fällen? Zuerst lacht man, dann aber, wenn man sieht, daß der andere vollkommen ernst bei seiner Behauptung bleibt und sein gutes Recht geltend macht, wird man gereizt, neidisch und boshaft. So geschah es auch hier. Dr. Ottema wurde von der Partei, welche er ‚den Spectator*) und seinen Anhang' nennt, nicht wenig angefochten. Das Buch erschien trotzdem. Nun brachte zuerst Dr. Leemanns zu Leiden die merkwürdige Erscheinung bei unserem höchsten Gerichtshofe in Sachen der Wissenschaft, der Königl. Akademie, zur Sprache. Es kann nun sein, daß diese gelehrte Körperschaft von vornherein kein günstiges Vorurtheil für das Oera Linda Bok hatte. Genug, sie hat sich nicht die Mühe genommen, dasselbe einer genauen Prüfung zu unterziehen und nach einem Berichte im ‚Aufrichtigen Haarlemmer' **) wagten einzelne Mitglieder sogar, es als eine plumpe Täuschung hinzustellen.

Gegen diese Handlungsweise des höchsten wissenschaft-

---

1) Stellage = Bühne. 2) Jean Pottage, der Hanswurst des franz. Theaters. 3) Neptun. 4) Sanctus = Heiliger. 5) Merkur.

*) Ein im Haag erscheinendes literarisch-kritisches Wochenblatt.

**) Die älteste und, hauptsächlich ihrer Inserate wegen, noch jetzt weitverbreitetste Zeitung Hollands.

lichen Gerichtshofes protestirten nun sowohl Dr. Ottema, dem es natürlich nicht sehr angenehm sein konnte, milde gesagt, das Opfer einer Betrügerei gewesen zu sein, als auch der zeitige Besitzer L. F. over de Linden, der es wenig schmeichelhaft fand, seine jüngsten Vorfahren als plumpe Betrüger hingestellt zu sehen. Sie forderten in einer jüngst erschienenen Broschüre†) strengste Untersuchung und dann ein mindestens motivirtes Urtheil.

Wir vernahmen später, daß die Handlungsweise der Königl. Akademie doch nicht so unköniglich unverschämt gewesen sein soll, wie die Zeitungen sie erscheinen ließen; sie soll nur erklärt haben, daß diese Sache nicht zu ihrem Ressort gehöre und sie damit an die niedere Instanz, die Friesische Genossenschaft, verwiesen haben.

Ist dies nun kurz die Geschichte des räthselhaften Buches, seit es das Cabinet oder gar die Rumpelkammer der over de Linden verließ, so brauchen wir kaum zu fragen, mit welchen Adjectiven mein alter Lehrer es belegt haben würde. Ein Etwas, bei dem die Königliche Akademie ihr Taschentuch vor die Nase hält, muß nicht bloß in keinem guten, nein! es muß in einem sehr schlechten Geruch stehen.

Doch nein! du guter einfältiger Paria der Wissenschaft, ich will dein Andenken nicht entehren. Wenn du bis heute gelebt hättest und hättest dabei das Glück gehabt, nicht in die Kindheit zu kommen, so würden die modernen

†) De Koninklijke Akademie en het Oera Linda Bok door Dr. J. G. Ottema. Te Leeuwarden bij H. Kuipers. 1874.

Ideen gewiß auch auf dein ehrlich Gemüth so weit eingewirkt haben, daß dein Autoritätsglaube etwas weniger fest als früher gestanden hätte. Wahrscheinlich hätte gerade die Verkündigung des Dogma's von der Unfehlbarkeit in dir die Vermuthung geweckt, daß die Versammlungen auch der Gelehrtesten doch häufig sehr fehlbar sind. Wahrscheinlich hätte die Erinnerung an einige Fehlgriffe der Akademien, unter anderem die artige Geschichte der Französ. Akademie mit der Schrift der alten Rothhäute, dich hinreichend blasirt gemacht, um die Frage aufzuwerfen, ob nicht wohl das einschläfernde Beisammensein im dumpfen Sitzungszimmer einmal einen andern Geist citiren könne, als den, ‚der in alle Wahrheit leitet', und jedenfalls würdest du, denk' ich, wenn du an die Lectüre von Dr. Ottema's Buch und Broschüren gegangen wärest, an dir selber die Wahrnehmung gemacht haben, die auch andere Leser der Schrift machen mußten: daß man mit einem gewissen Vorurtheil die Lectüre beginnt, um endlich das Buch mit großer Voreingenommenheit aus der Hand zu legen.

Aber was will nun der Schreiber der folgenden Artikel mit dem Buche, dem wir bislang weder das Epitheton ‚berüchtigt' noch auch das Prädikat ‚berühmt' beilegen dürfen, und das wir deshalb einstweilen als ‚viel besprochen' bezeichnen wollen? Nun, am liebsten sähe er, weil er selber sich das Buch kaufte, du gingest hin und thätest desgleichen. Wenn es dir aber, vielleicht lieber Leser, dazu an Zeit und Lust gebrechen sollte, dann will er sich bestreben, dich im leicht

verdaulichen Styl der Theetisch-Lectüre auf die Höhe des Inhalts zu bringen.

Vor Einem braucht dir dabei nicht bange zu sein, — ich werde dich nicht in das Dorngestrüpp einer Controverse über die Echtheit des Buches und die Glaubwürdigkeit seiner historischen Erzählungen hinein zerren und das aus dem einfachen Grunde, weil ich zu einer solchen Untersuchung nicht im Stande bin. Ich habe gelesen, bilde mir auch ein, meinen gesunden Menschenverstand zu haben und fühle mich deshalb wohl befähigt, dasjenige, was ich las, wieder zu erzählen. Glückt es mir nun, dies in einer ansprechenden und nicht allzu trockenen Form zu thun, so steht es fest bei mir, daß dieser Bericht deine Neugierde mehr erregen wird als die verwickeltste Liebesgeschichte einer Novelle. Ist das Buch echt, so thue ich außerdem ein nützlich Werk, indem ich dich mit einem Stück der Geschichte oder — wenn du willst — der Sage bekannt mache, das fortan jeder Gebildete wird kennen müssen. Ist es falsch, dann sind wir für kurze Zeit die Opfer eines geistreichen und gewandten Betrügers gewesen, dann aber magst du dich mit der unwiderlegbaren Wahrheit trösten, daß es mir mehr Mühe gemacht hat, den Bericht zu verfassen, als dir, ihn zu lesen. Und dafür gewinnen wir dann auch die Ueberzeugung, daß wir zwar beide unsere Zeit verloren, doch aber uns ein Weilchen gut amüsirt haben, und das ist am Ende ja auch etwas werth.

II.

Das Buch und seine Verfasser.

Thet Oera Linda Bok, das will sagen: Das over de (über die) Linden-Buch, das Buch, geschrieben und bis heute aufbewahrt durch Glieder des Geschlechtes over de Linden.

Es ist möglich, daß es in Egypten, Indien oder China Menschen giebt, die ihren Stammbaum auf ein fabelhaftes Alter zurück führen. Unter dem jetzigen Römischen Adel stoßen wir auf glänzende Namen aus der Zeit der alten Republik, ja der Könige Roms. Die Namen der Hauptpersonen unserer Bibel werden in gerader Linie bis auf Adam zurückgeführt, etwas, was beiläufig gesagt, von jedem unter uns mit eben so viel Grund geschehen kann, nur mit dem Unterschiede, daß auch die beste Genealogie etliche Lücken zwischen Noah und unserm bekannten Stammvater unausgefüllt lassen muß. Unsere ältesten adeligen Familien sind schon stolz darauf, wenn sie an der Hand sicherer Urkunden ihre Abkunft bis etwa zu den Kreuzzügen zurück beweisen können. Als welche Parvenüs aber müssen sie erscheinen in den Augen derer ‚over de Linden', welche seit Jahren in niederen Arbeiterkreisen zu Enkhuizen und am Helder um Tagelohn arbeiten, die aber bereits im 6. Jahrhundert v. Chr. nicht allein eine große Rolle bei den alten Friesen spielten, sondern schon damals begannen, die Geschichte ihres

Volkes und ihres Geschlechtes niederzuschreiben. Im Jahre 558 v. Chr. Geburt schrieb Adela den ersten Theil des Oera Linda Bok. Wenn ich sage, daß sie es in dem Jahre schrieb, möchtest du aber noch einen zu geringen Begriff von dem Alter und der Authenticität der Berichte im Oera Linda Bok bekommen; denn sie und ihre Nachfolger schrieben nicht bloß die Geschichte ihrer Gegenwart nieder, sondern zugleich Berichte von Ereignissen, die seit undenklichen Zeiten auf den Wänden der Burgen zu lesen waren.

Adela war eine kluge Frau. ‚Frya war gewiß nicht schöner. Sieben „jrthfet“ (Erd-Fuß?) ist sie hoch, ihre Weisheit ist noch größer als ihr Körper und ihr Muth ist gleich beiden zusammen.‘ Einst kamen drei Phönizische Seefahrer, welche die Kinder mißhandeln wollten. Adela wirft sich dazwischen, ‚schlägt die Unholde in Ohnmacht‘ und bindet sie alle zusammen an einen Spinnrocken. Drei Jahre lang war sie ‚Burgmagd‘*) gewesen und hätte zur höchsten Würde einer ‚Ehrenmutter‘ erhoben werden können, aber sie zog vor, Apol zu heirathen, welcher ‚Grevetmann‘ war über Ostflyland und die Lindastätten und unter dessen Hut die Burgen Lindgarda, Lindahem und Stavia standen. Wir werden das Land, dem das Geschlecht seinen Namen entlehnte, zum

*) Das Wort Magd steht hier wie überall im Buche nicht in der jetzigen vulgären, sondern in der ursprünglichen besseren Bedeutung, in der es eine reine, keusche Jungfrau bezeichnet. In diesem Sinne behielten es Luther und unsere Dichter bei, und in diesem Sinne zog auch ich es dem modernen Fräulein vor, mit dem ich sonst wohl das kâm das Oera Linda Bok und das maagd der holländischen Uebersetzung hätte wieder geben müssen.

größten Theil da suchen müssen, wo jetzt die Wogen der Zuidersee zwischen der Friesischen und Nordholländischen Küste rollen. Adela erzählt uns vom Entstehen der Welt und des Menschen, sie stellt sich die Aufgabe, die ältesten Gesetze und Gebote der echten Frya-Kinder deutlich ihrer Nachkommenschaft zu überliefern, sie giebt uns die älteste Geschichte ihres Volkes bis geraum 1000 Jahre v. Chr.

Ihr Werk wurde fortgesetzt von ihren Kindern Adelbrost und Apollonia, der erstere Grevetmann, die letztere Burgmagd. Sie erzählen eine traurige Geschichte aus dem 6. Jahrhundert, als fremde Rassen aus Osten und Süden in das Land drangen und es dem Friesenstamm entrissen. Es herrschten bis an die Weser der Magy oder König der Finnen, bis an die Schelde die Golen. Die Schreiber waren Augenzeugen der Erniedrigung, werden also Ende des 6. Jahrhunderts geschrieben haben.

Nun ergriff Frêthorik Oera Linda die Feder. Es kam die Erlösung für Frya's verstreute Kinder. Aber welch eine Erlösung! Eine große Sturmfluth im Jahre 305 verschlang eine Zeit lang einen großen Theil des Landes, aber verjagte auch den Magy mit seinen Finnen. Das eine Unglück war das Heilmittel für das andere. Mit emsiger Beharrlichkeit befestigte sich der Friesenstamm wieder in dem von den Wogen verwüsteten Lande und trachtete, zu den Sitten seiner Vorfahren zurückzukehren. Ja, es schien sogar ein neues Zeitalter der Blüthe anzubrechen, als der uns bislang nur aus den Sagen der Friesen als mythischer Held

bekannte Friso, im Jahre 303 aus Indien in sein ursprüngliches Vaterland zurückkehrend zu Stavoren seinen Fuß an Land setzte.

Frêthorik wird geschrieben haben um 300 v. Chr. Seine Wittwe Wiljo fügte dem nun bereits ansehnlich gewachsenen Familienschatze die alte Schrift über Hellenia hinzu, welche durch sie gerettet ist und in der die Geschichte des Stifters des Buddhismus vorkommt.

Die Erzählung von Friso und seinen Nachfolgern Adel oder Atharik und dem Schwarzen Adel oder Askar — in diesem letzten Theil des Oera Linda Bok finden sich Lücken, so daß der dritte Friesenkönig Ubbo ganz überschlagen wird — führen fort: Konereed, Frêthoriks und Wiljo's Sohn; Beeden, Neffe von Konereed, und endlich ein Schreiber, der sich nicht nennt, der aber ein Zeitgenosse König Askars gewesen sein muß. Askar nun wird regiert haben zur Zeit des Cäsar oder Augustus, so daß der letzte Schreiber, der die Hand an das Familienbuch legte, etwa im 1. Jahrhundert v. Chr. gelebt haben wird. All diese letztgenannten Schreiber schildern einen Zeitabschnitt, während dessen der Friesenstamm kriegerisch und kräftig wurde, Macht und Einfluß aber erkaufte durch Aufopferung des kostbarsten Gutes, zu dessen Hüter er von Frya bestellt war. Wohl verlieh Friso's Geschlecht dem Namen der Friesen neuen Glanz, aber es war ein Glanz, von dem sich die Vorfahren entsetzt abgewandt hätten. Mit List und Lüge schlangen sie ein Band um die weit zerstreuten Stämme von Frya's Rasse, doch war's ein

Band, daß die Freiheit in Ketten legte. Sie herrschten als ehrsüchtige Tyrannen. So entrollen die letzten Theile des Buches das traurige Bild vom sittlichen Verfall der Friesen.

Was geschah nun ferner mit diesen Schriften, die außer der Schöpfungsmythe eine Geschichte von geraum 2000 Jahren bis kurz vor Christi Geburt umfassen und geschrieben wurden während eines Zeitraums von 5 Jahrhunderten (von 558 bis zum Ende des letzten Jahrhunderts v. Chr.)? Es liegt ein dichter Schleier darüber. Erst im Jahre 803 nach Christo hören wir wieder etwas von dem Buche. Liko mit dem Zunamen over de Linde vermacht es seinen Erben mit der ausdrücklichen Ermahnung: ‚Um unserer lieben Voreltern willen und um unserer theuren Freiheit willen bitte ich Euch, o Lieben, laßt nie das Auge eines Mönches sich an dem Anblick dieses Buches weiden. Sie sprechen süße Worte, grollen aber heimlich allem, was uns Friesen betrifft. Reiche Pfründen zu gewinnen, halten sie es mit fremden Königen. Diese wissen, daß wir ihre größten Feinde sind, weil wir mit ihrem Volke von Freiheit reden dürfen, von Recht und Fürstenpflicht. Deshalb lassen sie alles vernichten, was von unsern Urvätern auf uns überkommen und was noch übrig ist von unserer alten Sitte.‘ Mit dieser Ermahnung giebt Liko das Buch den Seinen im Jahr 803.

Nun wieder eine lange Zeit des tiefsten Schweigens, bis ein gewisser Hiddo, mit dem Zunamen over de Linde, das Familienerbstück mit einem Briefe, der wie der vorige

dem Buche vorangestellt ist, seinem Sohne Okke übergiebt. Dieser Brief ist datirt aus dem Jahre 1256 nach unserer Zeitrechnung. Er meldet, daß das Buch im vorigen Jahre von ihm in der Fluth (einer der großen Ueberströmungen, durch welche die Zuidersee ihre jetzige Gestalt erhielt) gerettet ist. Weil es durch Wasser verdorben war, hat er sich die Mühe gegeben, es abzuschreiben, und befiehlt seinem Sohne, ein Gleiches zu thun.

Doch weder Okke noch einer seiner Nachkommen scheint diesem Befehle gehorsam gewesen zu sein, vielmehr wird die augenblicklich noch vorliegende Handschrift dieselbe sein, welche durch Hiddo 1256 auf ‚ausländisches Papier' geschrieben wurde.

Ich setze nun voraus, daß ich den Lesern, die ich zu haben glaube, keinen besonderen Dienst erweisen würde, indem ich ihnen die gelehrte Beweisführung des Herrn Dr. Ottema wiedergäbe, durch welche er aus dem zu dem Manuscript verwandten Papier, der Dinte und manchen anderen Eigenthümlichkeiten nachweist, daß alle Kennzeichen keinen Zweifel an dem hohen Alter lassen. Auch Dr. Verwijs scheint diese Ansicht zu theilen und auch die Mitglieder der Akademie, behauptet Dr. Ottema, werden es thun, falls sie sich nur die Mühe geben wollen, das Buch mit eigenen Augen anzusehen.

Nach 1256 nun hören wir nichts mehr von der Art und Weise, auf die es in der Familie von Hand zu Hand weiter geerbt sein muß. Nur der kürzlich verstorbene

C. over de Linden erklärt, es im Jahre 1848 von seiner Tante zu Enkhuizen empfangen zu haben, die übrigens mit dem Inhalte desselben völlig unbekannt war.

Seit 1867 haben sich nun, wie wir vorhin sagten, die Gelehrten um das alte Document bemüht und es so aus seiner tiefen Ruhe aufgerüttelt, in der es noch etwas länger gelegen hat als die Siebenschläfer, an deren Geschichte unsere Jugend sich ergötzte.

Wenn das Buch eine Fälschung ist, so muß diese nach 1853 angefertigt sein. Denn in diesem Jahre wurden zuerst durch Dr. Keller die Ueberbleibsel s. g. Pfahlbauten im Züricher See entdeckt. Ist diese Entdeckung, der später zahlreiche andere Funde sowohl in Schweizer Seeen als auch anderwärts folgten, und die unsere Gelehrten in den Stand setzten, sich ein genaues, anschauliches Bild vom Leben und Treiben dieser Meerbewohner zu verschaffen, jetzt auch allgemein bekannt, so war darüber vor 1853 doch niemandem etwas anderes zu Ohren gekommen als eine unverbürgte Sage des Griechisch-Römischen Alterthums, nach welcher gewisse Stämme der Colchier, der Päonier in Thrazien und der Dacier ihre Wohnungen auf diese sonderbare Art gebaut haben. Wer aber konnte vor der Entdeckung Dr. Keller's vermuthen, daß die Schweizer Seeen das Terrain seien, auf welchem vorzugsweise die Pfahldörfer mußten gesucht werden? Nun ist es höchst auffallend, daß in der Erzählung von Apollonia's Reise die beiden Ufer des Rheines entlang berichtet wird, daß sie ‚oben am Rhein zwischen den

Bergen' bei den ‚Mârsâta' (d. i. den Meersassen, Meerbewohnern), welche die ‚Swetsar'*) (Schweizer), das will sagen ‚die Grenznachbarn der nahen ‚Krekaländer' (Italien), der ‚Kaltaanhänger' (Frankreich) und der verwilderten Twiskar sind', solche Meerbewohner gesehen habe und daß sie ihre Lebensweise beschreibt. Aus diesem Umstande folgt unbedingt, daß das Buch, wenn es eine Fälschung ist, nach dem Jahre 1853 angefertigt sein muß.

Wer soll aber diese Fälschung begangen haben? Der erste Beste war sicher nicht dazu im Stande. Denn dazu war erforderlich eine genaue Kenntniß der ältesten friesischen Sprache, aus der nur einzelne Bruchstücke mit einem sehr beschränkten Wortvorrath erhalten sind, und außerdem die Kenntniß der Gesetze, nach denen sich diese Sprache im Laufe der Zeiten weiter entwickelte; fällt doch sofort ein merkwürdiger Unterschied auf zwischen den Wort- und Satzformen, deren sich die ältesten und die jüngsten Arbeiter am Oera Linda Bok bedienen. Der Fälscher hätte historische und geographische Kenntnisse besitzen müssen, wie sie selten bei einem Gelehrten angetroffen werden. Jahrelange emsige Vorstudien wären unerläßlich, das Schreiben der fremden Buchstabenschrift unendlich mühevoll gewesen. Und was war der Vortheil, den der Fälscher für all seine Mühe erhoffen durfte? Ehre und Ruhm? Grade ein Fälscher hat die triftigsten Gründe, seinen Namen geheim zu halten. Materieller Gewinn? Es war im voraus zu berechnen, daß

*) Schwetten bedeutet im Niederdeutschen grenzen.

durch die Herausgabe des Buches höchstens die Druckkosten würden gedeckt werden. Das Vergnügen, der gelehrten Welt einen Streich zu spielen? Letzteres wäre noch das wahrscheinlichste, aber wird ein so durch und durch gelehrter und talentvoller Mann, wie es der Fälscher hätte sein müssen, sich einen so zweifelhaften Genuß mit so viel Aufopferung von Zeit, soviel Aufwand von Scharfsinn und Combinationsgabe erkaufen? Nichts von alledem läßt sich denken, und so stehen wir denn vor dem eigenthümlichen Dilemma, daß wir uns entweder nasführen lassen von einem gelehrten Narren, der mit dem emsigsten Fleiße sein Lügengewebe schuf, oder aber, daß ein großer Theil der alten Geschichte in ein Licht gestellt wird, welches eine völlige Revolution auf diesem Gebiete der Forschung zur Folge haben muß.

Vielleicht denkt der eine oder andere meiner geneigten Leser noch an die Spielerei eines sich langweilenden Klosterbruders? Auch für diese Annahme fehlt jeder Anhalt. Denn wir hoffen später noch auseinander zu setzen, daß im Dera Linda Bok ein Gottesbegriff und eine Sittenlehre gegeben ist, so unübertrefflich wahr und rein, so anti-mönchisch und anti-theologisch, daß jemand, der unter dem Einfluße von katholischen oder selbst protestantischen Dogmen aufgewachsen, unmöglich solche echt freisinnigen, vorurtheilsfreien Ansichten hätte aussprechen können.

III.

Wr-alda und der Mensch.

Mit der Geschichte der Völker geht es wie mit den Erinnerungen aus unserem eigenen Leben. Die Schicksale des Mannesalters stehen uns deutlich vor der Seele. Wir sehen sie in ihren Ursachen und Folgen; sie bilden ein zusammenhängendes Ganze. Mehr und mehr schwindet die feste Verknüpfung der einzelnen Umstände beim Rückblick auf die Jünglingsjahre. Die Logik des Lebens, das unerbittliche Gesetz von Ursache und Wirkung, das wir auch in diesen Jahren, jedoch manchmal vergebens zu erkennen versuchten, wird ersetzt durch eine andere Gestalt, in der sich die Dinge uns vorstellen. Es sind Bruchstücke von Genüssen, wie wir sie jetzt nicht mehr zu schmecken bekommen, von rosigen Träumen, auf deren Verwirklichung wir vergebens harren, von Plänen, so stolzverwegen, daß uns schaudert beim Gedanken an ihre Ausführung, von Hoffnungen, Erwartungen, auf die wir heute mit einem mitleidigen Lächeln hinunter sehen. Ob die Jünglingsjahre wirklich reicher an Genüssen sind als die Jahre des Mannesalters? Ich weiß es nicht, aber ich hege bescheidene Zweifel daran. Es kann auch sein, daß die lange entflohenen Jahre in der That nicht reicher an Genüssen gewesen sind als die Gegenwart, und daß sie nur in unserer Vorstellung eine Gestalt gewinnen, welche uns mit Wehmuth an sie zurück-

denken läßt, als an das Eldorado, durch das einst unser Lebensweg sich schlängelte. Ja, so wird es sein. Ich glaube, dem Jüngling ist neben seinen Genüssen auch ein eben so großes Theil von den Täuschungen und Schmerzen des Lebens beschert, manche Kleinigkeiten werden ihn sogar noch schwerer bekümmern als den Mann von Erfahrung; aber wir idealisiren die damaligen Erlebnisse. Es liegt der Duft der Poesie über dem Jünglingsalter; dadurch werden die Erinnerungen so anziehend, dadurch aber auch so verworren, so unzusammenhängend. Von den Kinderjahren endlich hört jede deutliche und geregelte Vorstellung überhaupt auf. Hie und da blinkt eine Erinnerung auf, aber so matt und unbestimmt, daß wir uns auf das Wo, Wie und Wann durchaus nicht mehr besinnen können. Es muß wohl eine süße Ruhe gewesen sein, die vom liebevollen Auge der Mutter bewacht wurde. Kinderspiele müssen einen unbegreiflich unschuldigen Genuß verschafft haben, und wie herrlich muß es gewesen sein, daß jeder sich um uns bekümmerte, jeder sich in uns schickte, niemand uns ein Leid zufügte. Ja wohl, herrlich muß es gewesen sein — ein Jammer nur, daß wir's nicht mehr wissen, wie selig es sich saß auf Mutters Schoß, wie prächtig es war auf Vaters Knieen — zu der Zeit, da unser ganzes Sein sich auflöste in dem unserer liebenden Eltern und derjenigen, die uns mit der zartesten Sorge umringten.

Auch bei den Völkern ist dies der gewöhnliche Gang der Dinge. Dasjenige, was den Namen ‚Geschichte' verdient,

umfaßt ihr Mannesalter. Der eigentlichen, verbürgten Geschichte voran geht jedoch das Zeitalter der Sage. Die Argonautenzüge, die Trojanischen und Thebanischen Kriege sind Sagenkreise voller Widersprüche, voller Unwahrscheinlichkeiten, voll stolzer Pläne, halsbrechender Heldenthaten. Wo es an geregeltem Zusammenhang, an treuer Ueberlieferung der Begebenheiten fehlt, da schlägt die Phantasie die Brücken und hüllt alles je mehr und mehr in ein dichterisch Gewand. Dieser Zeit entlehnt die Poesie ihre Schöpfungen. Dies ist das Jünglingsalter der Völker.

Diesem Heldenzeitalter voran geht die Kindheit der Völker; den Sagen voran stehen die Mythen. Dann ist das Leben der Völker noch verwebt mit dem der Götter. Die Schöpfer und Leiter der Welt verkehren mit den Menschenkindern von Angesicht zu Angesicht, sie behüten und unterrichten sie, sie vertreten die Stelle der Eltern und Versorger.

Nun umfassen im Oera Linda Bok die Mythen und Sagen nur einen verhältnißmäßig kleinen Raum. Viel früher als bei irgend einem andern Volke des Alterthums beginnt hier die eigentliche, festgestellte Geschichte, welche die Begebenheiten nach der Zeitfolge und in geregeltem Zusammenhang aufzeichnet. Wer aber die Dinge schildern will von der Schöpfung der Welt und der Entstehung der ersten Menschen an, der muß beginnen entweder mit einer Mythe oder mit einer philosophischen Hypothese. Die Schöpfungsgeschichte des Oera Linda Bok ist beides. Es ist keine reine Mythe, es zieht sich der Faden einer philosophischen Hypothese

hindurch. Das Buch verkündigt von Anfang bis zu Ende einen reinen Monotheismus. Ueberall wird mit Abscheu gesprochen von Vielgötterei und Abgötterei. Dem einen und einzigen Gotte werden keinerlei menschliche Eigenschaften, viel weniger eine menschliche Gestalt zugeschrieben. Er braucht nicht mit Opfern versöhnt zu werden, und nirgends ist die Rede von gottesdienstlichen Formen. Diese sind nach dem Oera Linda Bok nur eine Erfindung arglistiger Priester. Ihr Eigennutz fordert, daß sie die Freiheit des Menschen in Banden legen, indem sie ihm einreden, er sei ein Spielball guter und böser Mächte, die durch allerlei Mittel angerufen oder abgewehrt werden müssen, die eifersüchtig sind auf die Verehrung von Seiten der Menschen und die lieben und hassen wie diese. Natürlich sind dann sie, die Priester, stets die Mittelspersonen, die Versöhner und Fürbitter, und wer mit den Göttern auf gutem Fuß stehen will, muß damit beginnen, ihre Diener zu ehren und zu bereichern. Da, wo gottesdienstliche Formen, wo eine Priesterschaft besteht, geht die Freiheit verloren. Dann wird der Mensch auf der einen Seite der zitternde Sclave der Herren des Himmels, deren Zorn ihn bedroht, deren Gunst ihn segnet, vor deren unergründlichem Willen er schweigend sein Haupt beugt, aber deren unmittelbares Eingreifen ihn auch zu einem guten Theil seiner eigenen Verantwortlichkeit und seiner Selbstbestimmung enthebt; auf der andern Seite wird er der Sclave der Herren der Erde, der Geistlichen, denen die Schreckbilder der dumm gehaltenen Menge Gut und Ansehen bringen, der Fürsten,

deren Vortheil es ist, sich die Geistlichkeit zu Freunden zu erhalten und sie zu benutzen, um die Gemüther zu beherrschen.

Das höchste Wesen läßt das Oera Linda Bok in weltlichen Dingen so viel wie möglich ganz aus dem Spiele. Der Mensch soll sich auf die Hülfe und Dazwischenkunft einer Vorsehung nicht stützen. Nur dann, wenn eigene Kräfte nicht mehr ausreichen, wenn er sich in höchster Noth befindet, mag er die Gottheit anrufen. Sonst muß er sich selber helfen und — dies schöne Gebot wird uns immer wieder ans Herz gelegt — es ist die heiligste Pflicht, daß die Menschen sich unter einander helfen, ja, daß wir nicht warten, bis man unsere Hülfe heischt, sondern daß wir sie freiwillig anbieten, bevor wir gerufen sind.

Gott, dessen heiliges Wesen man in das menschliche Elend nicht hinein ziehen soll, ist nur die Ursache des Guten und Vollkommenen. Alles, was vom Uebel ist, das Böse, die Sünde, das Unglück und die Krankheit sind nur die Folgen menschlicher Thorheit. Würde er leben rein an Körper und Geist und seinen Leidenschaften kein Gehör geben, so würde kein Leid auf Erden ihn drücken.

Der Name dieses heiligen höchsten Wesens ist Wr=alda, d. i. der Uralte (auch in den Schriften der Kabbalisten wird Gott angedeutet mit dem Namen: Alte der Alten). Obgleich der Ursprung und Beginn alles Seienden, kann er doch nicht im eigentlichen Sinne Schöpfer dieser Welt genannt werden. Es schien gegen die erhabene Vorstellung von Gott zu streiten,

das Unvollkommene und Vergängliche der stofflichen Natur als das Werk eines vollkommenen Wesens zu bezeichnen.

Wie die Mythe so die Unabhängigkeit der Welt von Gott und zugleich ihre Beziehungen zu Gott darstellt — das alles ist ja widerspruchsvoll, nebelhaft und unbestimmt, aber wer ist auch im Stande, in deutlichen, klaren Worten vom Beginn aller Dinge Rechenschaft zu geben.

Im Anfange war Wr=alda, der allein gut und ewig ist, dann kam die Zeit und die Zeit schuf alle Dinge, also auch die Erde. Und was auf der Erde ist, Pflanzen und Thiere, Gutes und Böses, das alles gebar die Erde aus ihrem Schoß.

Auch der Mensch ist ein Geschöpf der Erde. Sie brachte hervor, so erzählt die Mythe, drei Frauen, Lyda, Finda und Frya genannt.

In der dichterischen Beschreibung, die von diesen drei Frauen gegeben wird, erkennt man den Charakter der drei Menschenracen, deren Stammmütter sie sind. Von Lyda, geformt aus ‚glühendem Stoff', stammt die schwarze Race mit wolligem Haar gleich dem der Lämmer, Augen, die wie Sterne funkeln, außergewöhnlich scharfen Sinneswerkzeugen, herkulischer Leibeskraft, Geschmeidigkeit, thierischen Trieben, ungezähmten Leidenschaften, der Lebhaftigkeit eines Kindes — alles Eigenschaften, welche die Stammmutter der äthiopischen Race (Lydas Kinder = die Lybier?) ihren Kindern hinterließ.

Finda, hervorgebracht aus ‚heißem Stoff', ist die Mutter der gelben Race. Ihre Haare glichen den Mähnen eines

Pferdes. Durch List und Schlauheit vermochte sie unendlich viel mehr als Lyda mit ihrer Riesenkraft. Ihre Stimme war verführerisch und wer in ihr Auge blickte, wurde ihr Sclave, doch war sie eitel, falsch, selbstsüchtig und wankelmüthig. Wer aber ist gemeint mit der ‚gelben Menschenrace', die im Verfolg dieser Geschichte eine große Rolle spielt? Asien ist ihr Vaterland, denn auf dem Himalaja wurde Finda geboren. Die Hindu behaupten, ihre unvermischten Nachkommen zu sein. Außerdem werden in Indien als zu dieser Race gehörend genannt die Slaven†), unter welchen Buddha seine neue Lehre verkündigte. Sie sollen später aus ihrem ursprünglichen Vaterlande nach Europa gewandert sein. Auch von den Trojanern wird ausdrücklich gemeldet, daß sie Nachkommen von Finda waren. In Europa treffen wir dann als ein ‚braunes Findavolk' die Tartaren††) und vor allem die Finnen, in deren Namen sich der Name ihrer Urmutter erhalten hat und die regiert werden von Priestern, die den Namen Magy führen (woher die Magyaren). Diese Angaben führen uns also zu der Annahme, daß mit ‚Finda's Kinder' nicht mehr und nicht minder bezeichnet wird, als die große mongolisch-malaische Menschenrace. Besondere Beachtung verdient, daß die Finnen und Magyaren in der That Mongolen sind, die, vom Hauptstamm abgezweigt, neben der

†) In Bezug auf die Slaven ist es allerdings fraglich, ob sie wohl zu derselben Race wie die Germanen gehören.

††) Bei alten Schriftstellern ist der Name Tataren oder Tartaren gleichbedeutend mit Mongolen.

germanischen Bevölkerung ihre eigenthümliche Sprache und ihren Stammcharakter bewahrt haben.

Die Eigenschaften der Stammmutter Finda versprechen der ‚gelben Race' nicht viel Gutes. Ihr fehlen die Erfordernisse, um dauernd in der Geschichte der Menschheit die Hauptrolle zu spielen. Zwar fehlt es ihr nicht an Gaben des Verstandes, wie Lyda's Nachkommen, aber es mangelt Finda's Kindern Charakter und Gemüth. Sie können tausend gute Gesetze machen, doch besitzen sie nicht die Selbstverleugnung und die Geisteskraft, sie zu befolgen. Durch ihre Eitelkeit und Schwachheit werden sie die Beute der Priester und Fürsten, und das ist der Wurm, der an der Wurzel ihres Bestehens nagt. Wo Finda's Nachkommen herrschen, da regieren Priester und Fürsten, da geht der Mensch gebückt unter gottesdienstlichen Formen und dem Aberglauben. Die Priester halten ihn dumm, ertödten den Trieb zur Freiheit in ihm und liefern ihn in die Hände der Tyrannen, die lieber rohe Krieger als fleißige Arbeiter erziehen, die lieber die Verwüstungen des Krieges in die Lande tragen, als Schutz und Schirm der Wohlfahrt und Gesittung sind. Und wo Finda's Kinder bei freiheitsliebenden Völkern durch Gewalt oder List festen Fuß fassen, da bringen sie ihre Liebe zum Kriege, ihre Tempel, ihre Priester, ihre Götzen ebenfalls zur Herrschaft. Die Menge treibt Götzendienst und die Weisen des Volks sind — Pantheisten; sie huldigen der verderblichen Lehre, ‚daß sie das beste Theil Wr=alda's sind, daß ihr Geist das beste Theil von Wr=alda's Geist, das Wr=alda nur

denken kann mit Hülfe ihres Hirns'; ‚aber', fügt die alte Urkunde naiv hinzu, ‚wäre ihr Geist Wr=alda's Geist, dann würde Wr=alda sehr dumm sein, anstatt verständig und weise'.

Wir kommen nun zur weißen Race, der Nachkommenschaft Frya's. ‚Frya war weiß wie der Schnee beim Morgenroth, und das Blau ihrer Augen war glänzender als das des Regenbogens'.

Es fehlen die Worte, um Frya's Schönheit, Tugend und Weisheit zu preisen. Und mit Recht, denn höre, welches herrliche Erbtheil sie ihren Kindern hinterließ: Das erste, was sie ihre Kindern lehrte, war Selbstbeherrschung, das zweite die Liebe zur Tugend und wenn sie erwachsen waren, lehrte sie sie den Werth der Freiheit erkennen.

Sie gab, bevor sie die Erde verließ, ihren Kindern ihren ‚Tex', weise Gesetze, deren Grundlage bildete: Gleichberechtigung aller Menschen, ein reiner Communismus, Ordnung und Handhabung reiner Sitten, ein Gottesdienst, der nur eine Art der Gottesverehrung kennt: Liebe und Hülfsbereitschaft gegen den Nächsten und vor allem wachsame Sorge für die Freiheit.

Solch eine Race besitzt die Eigenschaften, einmal die Welt zu beherrschen und die Menschheit glücklich zu machen.

Und es war eine glückliche Zeit, ein goldenes Zeitalter, als dies edle Geschlecht noch nicht verunreinigt war durch Vermischung mit Finda's Volk.

Das Klima war milder; der Boden trug Früchte, die man jetzt vergebens in diesen Landstrichen sucht. Das ganze

südliche und westliche Europa wurde von Frya's Kindern bewohnt. Die Küsten der Ostsee, des Atlantischen Oceans und des Mittelländischen Meeres gehörten ihnen. Sie beherrschten das Stromgebiet von zwölf großen Flüssen. Deutschland, Schweden und Norwegen, Britannien, Dänemark, die Niederlande, Belgien, Frankreich, Portugal, Spanien, Italien und Griechenland waren Frya's Länder. An der einen Seite schützte sie die See, über welche sie unumschränkt herrschten, an der Landseite der beinahe undurchdringliche und zu Cäsars Zeiten noch unendlich weit sich erstreckende Hercynische Wald, hier das ‚Twiskland' (Deutschland) genannt. Jüten, Letten, Sturier, Sigambrer, Angeln, Kadhemer, Sachsen, Landsassen, Meersassen, Holz- und Waldsassen, das sind so einige Stämme von Frya's ausgebreitetem Geschlecht. Die von den Römern auf mancherlei Stämme angewandte Benennung Germanen bezeichnete ursprünglich nichts anderes als Kolonisten von Frya's Race, die später aus Indien und Griechenland ins friesische Vaterland zurückkehrten und trotz ihres Aufenthaltes in der Fremde noch die ursprüngliche Reinheit der Race, noch die von den Urvätern ererbte Reinheit der Sitten bewahrt hatten. Doch vermissen wir in der Liste dieser Stämme den Namen, den wir am ersten dazwischen hätten erwarten dürfen, den Namen: Friesen. Der Grund dieser Auslassung liegt aber auf der Hand. Die Friesen sind Frya's Kinder überhaupt, der Kern der Frya-Stämme; es ist die Bezeichnung im Allgemeinen, die eigentlich sämmtliche genannten Völker umfaßt. Aus dem Ver-

folg unserer Uebersicht wird erhellen, wie nach dem traurigen Berichte des Buches die Kinder Frya's mit Finda's Kindern in Berührung kamen, wie sie theils durch listige Mittel verdorben, theils mit Gewalt unter das Joch gebracht wurden und wie ihr früher so ausgedehntes Gebiet immer mehr und mehr zusammenschmolz, so daß jetzt als eigentlicher Kern nur noch übrig geblieben ist das jetzige Friesland mit Ost- und Westfriesland.

Zwischen den drei Menschenracen mußten ja nothwendigerweise Vermischungen eintreten. Veränderungen des Bodens, verursacht durch gewaltige Ueberfluthungen und Erdbeben, veranlaßten die Menschen, ihre Wohnsitze zu wechseln; Völkerwanderungen, Eroberungszüge durchbrachen die ursprüngliche Absonderung. So entstanden Mischracen, deren vornehmste wir mit einigen Worten erwähnen wollen.

Die Phönizier und Karthager sind ‚ein Bastardvolk; sie sind aus Frya's, Finda's und Lyda's Blut'. War doch Tyrus eine friesische Colonie. Infolge gewaltiger Wasserfluthen sind die Küsten des Mittelländischen Meeres vollständig überströmt von Finda's Kindern —; diese brachten ihren grausamen Gottesdienst und ihren Aberglauben mit, und endlich wurde die Verbasterung noch größer durch unzüchtigen Umgang mit Lyda's Söhnen, die anfänglich in diesen Ländern als Sclaven verwandt wurden.

Durch diese Bastardrace sind Frankreich und England entartet.

Die Golen (Gallier) und Truwenden (Druiden) sind

phönizische Priester, die sich in Massilia (Marseille) einzunisten gewußt haben und so von Süden her Frya's Volk mit ihrem Pfaffendienst und ihrer Sittenlosigkeit verunreinigten und vernichteten. Zuerst fielen ihnen in Frankreich die Celten zur Beute. Die Celten sind ursprünglich Frya's Kinder und haben ihren Namen daher, daß sie in einem Bürgerzwist die Partei einer Burgmagd nahmen, welche Kalta genannt wurde. Von Trotz und Ehrsucht getrieben — eine Geschichte, auf die wir später zurückkommen — überlieferte sie ihre Getreuen in die Macht der golischen Priester, der Druiden, und so sind die Celten durch Vermengung mit den Galliern ein verbastertes und der Priesterschaft unterworfenes Volk geworden.

Auch England wurde von den Golenpriestern überwältigt. England war das friesische Sibirien. Frya's Volk war gewohnt, seine Missethäter nach dort zu verbannen, wo sie die Zinnminen bearbeiten mußten, übrigens aber eine selbstständige Existenz hatten. Als die Golen, damals bereits Herren von Frankreich, bemerkten, daß bei diesen Colonisten Mangel an Frauen war, kannten sie auch hier das Mittel, Frya's Geschlecht in ihre Banden zu schlagen.

Ebenso sind Mischracen die Franken und Alemannen, Bewohner des ausgedehnten Twisklandes, des Hercynischen Waldes. Die Franken sind ‚verbannte und entlaufene Fryakinder', die sich ihre Frauen von den Tartaren geraubt haben. So sind auch die Alemannen entstanden aus der Vereinigung der Frya-Männer mit slavischen Frauen.

Der Leser wird sich erinnern, daß oben unter den echten Kindern Finda's auch die Trojaner genannt wurden. Der Trojanische Krieg war eine der Veranlassungen, wodurch Finda's Volk an den Küsten des Mittelländischen Meeres das Uebergewicht bekam. Italien trägt ebenso wie Griechenland in diesen Urkunden den Namen ‚Krekaländer' (Graecia und Graecia magna) und wir erzählten vorhin, daß diese Länder von Alters her durch Frya's Geschlecht bewohnt wurden. Die Ankunft des Aeneas in Latium mit seinem aus Troja geflüchteten Finda-Volke hatte unabsehbare Folgen. Diese Ankömmlinge wurden die Stammväter der Römer, welche, zuerst über Italien, dann später über die ganze Küste des Mittelländischen Meeres und endlich über einen großen Theil der Erde sich ausbreitend, mit ihrem Finda-Blut nah und fern Abgötterei, Priesterherrschaft und die böse Kriegskunde der Finda-Kinder in Ansehen brachten.

Schon früher hatte sich das Finda-Element im anderen Krekalande, in Griechenland, geltend gemacht. Athen, ursprünglich eine Friesenkolonie, wurde überwältigt von der phönizischen Bastardrace unter Anführung eines egyptischen Priesters, Cecrops genannt. Das aus dieser Verbindung in Griechenland entstandene Geschlecht war das schönste der Erde, aber leider zugleich sittlich tief verdorben.

Amerika kann ursprünglich bevölkert worden sein durch die Finda-Race der versunkenen Atlantis, worauf wir später zurückkommen. Doch wird im Oera Linda Bok einer Tradition erwähnt, welche die Vermuthung befestigt, daß auch

die Ureinwohner jenes Welttheils eine Bastardrace sind. Ein gewisser friesischer Seekönig, Namens Inka (es liegt hier der Gedanke an die Inkas in Peru nahe) steuerte mit einem großen Gefolge, bestehend aus Landsleuten, doch zum großen Theil auch aus Finnen und Magyaren, aus der Meerenge von Gibraltar nach Westen. Von ihm und den Seinen wurde niemals wieder etwas vernommen.

Doch wir hielten unsere Leser etwas zu lange auf bei der Eintheilung der Menschenracen. Es ist eine der zweifelhaftesten Fragen, welche die Wissenschaft kennt. Man kann wohl sagen, daß es fast eben so viel verschiedene Systeme giebt als Gelehrte, die sich mit der Untersuchung dieser Sache beschäftigten. Während einige nur 2, 3, 4 oder 5 Menschenracen annehmen, glauben wieder andere diese Zahl auf 16, 22, ja selbst auf 60 und 63 vermehren zu müssen. Mit der Tradition des Oera Linda Bok stimmt zumeist überein die Hypothese des A. de Quatrefages, welcher drei Hauptstämme annimmt, die weiße oder kaukasische, die gelbe oder mongolische und die schwarze oder äthiopische Race. Diese Stämme scheiden sich dann wieder in Zweige und liefern zahlreiche Bastardracen.

So war nach der Schöpfungsmythe der Mensch so gut wie Pflanze und Thier ein Kind der Erde. Aber wie wir in der Bibel lesen, daß Gott dem Menschen, den er aus Erde geformt hatte, seinen Odem einblies, so lesen wir auch im Oera Linda Bok, daß Wr-alda die drei Frauen mit seinem Odem speiste, damit der Mensch an ihn gebunden sei.

Sobald sie, die drei weiblichen Wesen, erwachsen waren, fanden sie Vergnügen und Genügen in den Träumen Wr=alda's. (Dr. Ottema sagt in seinen Anmerkungen, daß das Wort drâma auch Wonne, Freudigkeit bedeuten kann.) Haß trat zu ihnen hinein. Und nun gebaren sie jede zwölf Söhne und zwölf Töchter, jede Julzeit (d. h. um die Zeit des Julfestes, unseres jetzigen Weihnachten) ein Paar. Davon stammen alle Menschen.

So hat denn der Mensch, obgleich ein Kind der Erde, doch Theil an Wr=alda's Geist. Sein Geist ‚schuf die Neigung zu Recht und Freiheit in Frya's Kindern. Diese Neigung haben wir durch den Geist Wr=alda's, unseres Vaters, der vernehmlich spricht in Frya's Kindern'.

IV.

Das Versinken von Atlantis.

Bei den Griechen gab es eine Ueberlieferung, die uns Plato im Timäos erhalten hat. Der athenienſische Gesetzgeber Solon besuchte auf seinen Reisen Egypten und kam zu Saïs in Berührung mit Gliedern der Priesterkaste. Das Gespräch kam auf die älteste Geschichte der Menschheit. Als nun der athenienſische Weise begann mit der Erzählung der frühesten Mythen seines Volkes, sagte einer der ältesten Priester: „‚Solon, Solon, Ihr Griechen seid und bleibt doch

stets Kinder! Es giebt keinen Griechen, der wirklich alt wäre.'" Mit diesen Worten wollte er sagen, alle historischen Erinnerungen der Griechen seien jung im Vergleich zu den Traditionen der Egypter. Und doch war, so bezeugte der Mann, Athen älter als das Nilland. Soll doch der egyptische Staat eine Colonie Athens sein und ihm seine Gesetze und Einrichtungen zu danken haben. Diese Gründung des egyptischen Staats war aber damals schon 8000 Jahre her. In jener uralten Zeit waren die Athener ein weises und tapferes Volk, das vor ungefähr 9 oder 10,000 Jahren Europa von einer drohenden Gefahr befreit hatte. Jenseits der Straße von Gibraltar lag ein großes Land, eine Insel, größer denn Asien und Lybien zusammen. Ihr Name war Atlantis. Dort war ein großes Reich entstanden, welches seine Herrschaft schon über Atlantis hinaus über Europa bis nach Etrurien und über Afrika bis nach Egypten ausgedehnt hatte. So bedrohte der König der ausgedehnten Atlantis unmittelbar auch die freien Republiken der Griechen und gewiß hätte alles den Nacken unter das Sclavenjoch beugen müssen, wenn nicht die uralten Vorfahren der Athener als die muthigen Vorkämpfer der Freiheit aufgetreten wären. Obwohl verlassen von allen ihren Bundesgenossen, errangen sie durch unvergleichliche Tapferkeit und weise Ueberlegung einen Sieg über den Tyrannen und wurden dadurch, daß sie denselben zum Rückzuge zwangen, die Befreier von ganz Europa. „‚Später,'" so erzählt Plato weiter, „‚kamen außergewöhnliche Erdbeben und Ueberfluthungen, und in einer fürch-

terlichen Nacht und an einem fürchterlichen Tage wurde die gesammte feindliche Kriegsmacht von der Erde verschlungen und die Insel Atlantis ist ebenfalls versunken und verschwunden. Darum ist noch heute das Meer unergründlich, und man kann es nicht erforschen, weil man durch einen unermeßlich tiefen Schlamm gehindert wird, den das Versinken der Insel verursachte.'"

So lautet der Bericht Plato's über das versunkene Land, dessen Name in dem des Atlantischen Oceans fortlebt. Während es zu allen Zeiten viele gab, welche diese Erzählung in das Reich der Fabel verwiesen, hat sie anderen Gelehrten viel Kopfzerbrechen verursacht und ist zur reichen Quelle vieler Hypothesen geworden. Es lag auf der Hand, in Madeira, den Canarischen und Capverdischen Inseln und in den Azoren die Ueberbleibsel der versunkenen großen Insel zu begrüßen.

Buffon war der Anschauung nicht abgeneigt, daß Irland, die Azoren und Amerika früher einen Theil derselben gebildet hätten. De la Borde geht weiter, indem er sie über die ganze Südsee sich ausdehnen läßt, so daß auch die Molukken, Neuseeland, Neuholland ꝛc. dazu gehört hätten. Solche leicht hingeworfenen Vermuthungen haben in mancher Hinsicht etwas Verlockendes. Sie lösen die Frage bezüglich der Verbreitung des menschlichen Geschlechtes über die ganze Erde, besonders auch wie Amerika seine Bevölkerung empfangen habe, auf eine bequeme Weise, aber allerdings auf eine so

bequeme, daß mancher dabei eher an das Durchhauen als an das Lösen des gordischen Knotens denken wird.

Auch das Oera Linda Bok hat seine Atlantis-Sage. Altland (das Alte Land), von den Seeleuten Atland genannt, ist, wie es dort heißt, von der See verschlungen in einer fürchterlichen Katastrophe, welche drei Jahre hindurch die Erde erschütterte. Feuerspeiende Berge, Erdbeben, Wasserfluthen vereinigten sich, um auch in Deutschland und an den Küsten des Mittelländischen Meeres Verwüstungen anzurichten und die Grenzpfähle zu brechen, welche die Menschenracen bis dahin von einander trennten. Am schwersten wurde Finda's Volk durch diesen Schlag getroffen; war doch Altland von diesem Geschlechte bewohnt. Aber auch für Frya's Nachkommen hatte das gewaltige Erbeben der Natur bedenkliche Folgen. Die Küsten des Mittelmeers wurden von Fremdlingen überfluthet. Ueberall schwärmten Finda's Banden, und da unser östliches Bollwerk, der Hercynische Wald, größtentheils verbrannt war, wälzte sich auch von Osten näher und näher die Race heran, die bestimmt war, über Frya's Kinder das größte Elend zu bringen.

Das Versinken von Altland erschien so wichtig, daß das Oera Linda Bok es zum Anfange seiner Zeitrechnung machte. Es heißt beständig: dies oder das geschah im so und so vielsten Jahre nach dem Versinken von Altland.

In Anbetracht nun, daß das Versinken der Atlantis ganz außerhalb unserer Zeitrechnung liegt — Plato schätzte den seitdem verstrichenen Zeitraum auf 9—10,000 Jahre,

womit er wohl nur eine undenklich lange Zeit bezeichnen wollte — würde auch die ganze Zeitrechnung des Oera Linda Bok für uns ein Buch mit sieben Siegeln sein, wenn nicht der letzte Abschreiber des Manuscriptes, Hiddo, mit dem Zunamen over de Linde, die Güte gehabt hätte, uns mitzutheilen, daß das Versinken von Altland grade im Jahre 2193 v. Chr. sich ereignete. Woher dem Manne, der im Jahre 1256 nach Chr. seine Copie fertigte, diese genaue Zeitbestimmung überkommen ist, erfahren wir freilich nicht†).

V.

Ein Blick auf die ‚Culturgeschichte' von geraum 2000 Jahren v. Chr. und einige Süßigkeiten für emancipirte Damen.

Bereits mit dem Jahre 2193 also nimmt der Sagenzeitraum des Oera Linda Bok ein Ende und die angeblich historische Zeit beginnt. Eine ehrfurchtgebietende Tradition!

Aber noch mehr als das Alter der Chronologie erweckt Eines unsere Verwunderung: es ist der hohe Grad von Bildung, dessen Frya's Geschlecht sich bereits im 2000sten Jahre vor unserer Zeitrechnung zu erfreuen hatte.

Zum ersten finden wir es zu der Zeit bereits im Besitze

†) Siehe Anmerkung 1 am Schlusse des Buches.

der Schreibkunst, ohne welche sicherlich eine so genaue Ueberlieferung der Begebenheiten unmöglich gewesen wäre. Die Erfindung der Buchstabenschrift fällt ja noch in die Zeit der Mythe. Frya selbst hat darnach die stehende*) Schrift geformt, und diese ist in so fern göttlichen Ursprungs, als ‚wir Wr-alda ewig dankbar sein müssen dafür, daß er seinen Geist so kräftig über unseren Vorfahren hat walten lassen'. Es ist kein Wunder, daß, wenn Wr-alda's Geist kräftig in den Menschen fährt, etwas sehr Verständiges, Systematisches, ja Philosophisches zu Stande kommt. Diese hervorragenden Kennzeichen sind denn auch im höchsten Grade an der alten Buchstabenschrift wahrzunehmen, in welcher, (mit einigen Abweichungen, um sie cursiv zu ziehen) die jetzt bestehende Copie des Oera Linda Bok geschrieben ist. Diese Buchstaben sind alle sehr regelmäßig nach dem Schema eines Rades mit sechs Speichen geformt. Wir wissen kein Mittel, unsern Lesern mit kurzen Worten dies Kunststückchen zu erklären und nehmen uns deshalb die Freiheit, sie auf Dr. Ottema's Ausgabe des Buches zu verweisen, in welcher die ganze Sache mit Tafeln und Facsimile's erläutert und im Augenblick zu erkennen ist. Diese Buchstabenformen weichen nicht sehr weit von den unsrigen ab, d. h. wohlgemerkt von den Capitalbuchstaben unserer Antiqua-Schrift**).

*) d. h. die gewöhnliche Antiqua-Schrift im Gegensatz zur *Cursiv*-Schrift.

**) Nach Dr. Ottema gehört die Schrift zu der Form, die man Lapidar- oder Steinschrift nennt. Sie ist sehr vollkommen und besteht aus 34 Lautzeichen, worunter drei besondere Zeichen für a und u, zwei für e, i, y und o, und vier doppelte Mitlauter ng, th, ks und gs.

Und in Anbetracht, daß auch die griechischen Capitalbuchstaben durchgängig dieselben Formen haben wie die unsrigen, liegt es auf der Hand, daß das Oera Linda Bok die gewöhnliche Ansicht von der Erfindung und Verbreitung der Schrift geradezu umdreht; nicht wir haben durch Vermittelung der Römer unsere Schriftzeichen von den Griechen entlehnt, sondern umgekehrt haben die Griechen diese Kunst den alten Kindern Frya's abgelauscht und von diesen überkommen. Dr. Ottema findet hierin den Schlüssel zu einer griechischen Sage. Der Phönizier Kadmus, so lernten wir in der Geschichte, hat die Buchstabenschrift bei den Griechen eingeführt. Nun erzählt das Oera Linda Bok, daß die Frya-Kinder, welche die Küste des Mittelländischen Meeres bewohnten, den Namen Kadhemer (Uferbewohner) trugen. Kadmus ist deshalb wohl nichts anderes als die Erinnerung an diese Kadhemer; — der ganze Volksstamm wurde durch die alles verwirrende Tradition in eine einzelne Person verwandelt. Glauben wir also, daß die Griechen die Kunst von den Phöniziern entlehnten, so behauptet das Oera Linda Bok stolzweg, daß auch die Phönizier die Schrift von Frya's Kindern erhalten haben. Die Neigung der Finda-Priester, alles dunkel und geheimnißvoll zu gestalten, machte sich auch in dieser Sache geltend; Griechen und Phönizier entstellten die ursprünglich so einfache und systematische Schrift im Laufe der Zeiten derartig, daß sie kaum mehr zu erkennen ist, und daß jüngere Geschlechter die Schrift der Vorfahren kaum mehr zu entziffern vermochten.

Man sieht, das Oera Linda Bok ist reich an Paradoxen, an überraschenden Wendungen und unerwarteten Lösungen. Glaubte bis dahin die gelehrte Welt, daß die Schriftzeichen nach und nach aus den Abbildungen von Figuren und Gestalten, aus den Hieroglyphen entstanden und immer mehr vereinfacht seien, so daß die ursprünglichen Formen kaum mehr zu erkennen, so hat hingegen das Oera Linda Bok den launigen Einfall, diese gängige Meinung, die sich auf den natürlichen Verlauf der Dinge stützt, ohne weiteres über den Haufen zu werfen und an Stelle der lebenden Vorbilder eine mathemathische Figur zu setzen. In der so entstandenen Schrift ritzten unsere Vorfahren — wir wollen doch hoffen, daß wir nicht zu Finda's Race gehören, sondern daß noch ein gut Theil von Frya's Blut in unsern Adern fließt — schon vor 4000 Jahren ihre Gesetze und historischen Erinnerungen auf die Wände der Burgen und kamen sogar so weit, daß sie ‚skriffilt' (Schreibfilz) verfertigten und damit einen bedeutenden Handel trieben*).

Ein zweiter Punkt, welcher schwerlich die Ehre haben wird, unsern Alterthumskennern zu gefallen, ist, daß wir Frya's Geschlecht schon ein paar Jahrtausende vor Christo im Besitze *eiserner* Waffen finden. Die Gelehrten waren bisher des heiligen Glaubens, daß das Schmieden des Eisens eine verhältnißmäßig noch junge Kunst sei. Im

*) Um dem Wunder die Krone aufzusetzen, meldet das Buch auch noch ausdrücklich, daß es Filz aus „linnent" (Leinen) war, also Papier, dessen Erfindung wir in das 14. Jahrhundert n. Chr. setzen.

Trojanischen Kriege ist die Bronze noch das gewöhnliche Metall, mit dem die Helden vor Ilium kämpfen. Und so sollte man ohne Zweifel annehmen, daß die Bewohner unseres Landes sich Anno 2000 v. Chr. noch mit Werkzeugen aus Feuerstein beholfen hätten. — Ist das Buch eine Fälschung, so weiß der Autor wieder sehr gut, was er in Bezug auf diesen Punkt schreibt, und es kann ihm kein antiquarischer Lapsus nachgewiesen werden. Denn überall, wo Frya's Kinder mit Stämmen der Finda in Berührung kommen, streiten die letzteren noch mit Waffen von Stein oder Kupfer. Der Besitz eiserner Streitwerkzeuge wird als ein besonderes Privilegium von Frya's Volk hingestellt, als ein Beweis für seine hohe Cultur. Andere Völker sind begierig, die eisernen Waffen gegen die höchsten Kostbarkeiten einzutauschen.

Endlich ist es höchst überraschend für uns, in diesem hohen Alterthume hier im Norden eine ausgezeichnete Gesetzgebung und ein republikanisch-communistisches Staatswesen anzutreffen.

Diese Gesetze und Gebräuche datiren aus der mythischen Vorzeit her, und das will etwas sagen bei einem Volke, dessen Geschichtschreibung mit Anno 2193 beginnt. Sie datiren aus der Mythenzeit, weil sie durch die mythische Stammmutter Frya selbst gegeben wurden. Es ist Frya's ‚Tex', der geschrieben wurde auf die Wände der ersten Burg, von der das Land, in welchem sie stand, den Namen Texland (Texel) empfing. Die ältesten Tafeln dienen als

Grundlage der später hinzugefügten Gesetze und bilden eine ziemlich vollständige und in ihrer Weise vortreffliche Gesetzgebung, die im Oera Linda Bok gesammelt ist, und von der jeder mit Vergnügen Kenntniß nehmen wird.

Strengste Ehrlichkeit und dabei die höchste Humanität sprechen aus ihr. Sittenlehre und bürgerliche Gesetzgebung sind in diesem Codex nicht getrennt, Handhabung der Freiheit und Hülfsbereitschaft gegenüber dem Nächsten sind die besondere Sorge der Gesetzgeber. ‚Hilf anderen, warte nicht, bis man dich bittet, nimm keinen kniebeugenden Dank von deinem Nächsten; wer seine Freiheit verkauft muß mit seiner Mutter aus dem Lande vertrieben werden; wer einen anderen seiner Freiheit beraubt, dessen Leiche soll mit der Leiche seiner Mutter auf einsamer Stelle verbrannt und darnach soll ihre Asche fünfzig Fuß unter dem Boden vergraben werden'*). Vor Racevermischung wird ernstlich gewarnt: ‚will dein Sohn oder deine Tochter ein Kind von Finda's oder Lyda's Volk freien, so bedeute ihnen ihre Thorheit, doch hilft das nicht, laß sie in Frieden ziehen. Es soll aber weder der eine noch der andere jemals zurückkehren'. — Alle Freigeborenen haben gleiches Anrecht an allem, was Wr-alda schenkt.

In diesem Sinne geht es weiter, und in demselben Geiste sind auch die ins Einzelne gehenden Bestimmungen

*) Hier vergißt der Herr Verfasser hinzuzufügen, was weiter folgt: ‚auf daß darauf kein Grashalm grüne, denn solches Gras würde euer bestes Vieh tödten'. Diese Hyperbel ist charakteristisch, weil sie zeigt, welch hohen Werth Frya grade der Freiheit beilegte.

über Staatsleitung, Eigenthumsrecht, Ehe, Kauf und Verkauf, Kriegsrecht ꝛc. gegeben. Ist es möglich, eine von größerer Menschenliebe zeugende Bestimmung zu treffen, als wenn in Bezug auf den letzteren Punkt gesagt wird: ‚Wenn wir selber Feinde gefangen nehmen, so führe man sie tief ins Innere des Landes und lehre sie unsere freien Sitten. Wenn man sie aber später freigiebt, so lasse man das in Güte durch unsere Burgmägde thun, damit wir Gefährten und Freunde gewinnen anstatt Hasser und Feinde‘.

Im Strafrecht finden wir die humansten Bestimmungen. Der menschlichen Natur, welche die Leidenschaft der süßen Rache nie ganz verleugnen kann, wird, wenngleich augenscheinlich mit Widerwillen, in so fern ein Zugeständniß gemacht, als bei groben Verbrechen, insonderheit bei Ertappung auf frischer That, die Todesstrafe und das jus talionis (d. i. Vergeltung von Gleichem mit Gleichem) nicht geradezu ausgeschlossen ist. Wo die öffentliche Behörde Recht spricht, wird mit Vorliebe die Strafe der Landesverweisung in Anwendung gebracht und wird, wiederum mit der größten Humanität, die Selbstverbannung, um dem Arme der Gerechtigkeit zu entgehen, möglichst begünstigt. Der Ort der Verbannung war Britannien, wo die Missethäter, nachdem sie mit einem Brandmal vor der Stirn gezeichnet waren, ihren Unterhalt durch die Bearbeitung der Zinnminen fanden. Im übrigen lebten sie dort, wie es scheint, in einem Zustande der Freiheit ein arbeitsames Leben, durch welches der Abschaum der Nation in fleißige Colonisten verwandelt wurde.

Als später die Golen (Gallier) oder die Priester von Finda's Volk in diesem Lande festen Fuß zu gewinnen wußten, ging diese Colonie, wie so viele andere, für Frya's Kinder verloren.

Wir sagten vorhin, das Oera Linda Bok huldige den Principien des Communismus, doch müssen wir zu seiner Ehrenrettung hinzufügen, daß es ein sehr weiser Communismus ist, der mit den krankhaften Entartungen, welche diese Lehre bei uns in schlechten Geruch gebracht haben, nichts gemein hat. Er tritt hier nicht in den Dienst menschlicher Selbstsucht und des Strebens, ohne eigene Anstrengung auf Kosten anderer zu leben. Vielmehr ist Arbeit die unerbittliche Pflicht, die jedem auferlegt wird. Der Mensch ist auf der Welt, um zu arbeiten. Jeder muß in erster Linie sich selbst und den Seinen den Lebensunterhalt verschaffen. ‚So jemand arm wird dadurch, daß er nicht arbeiten will, so soll er des Landes verwiesen werden; denn die Laffen und Trägen sind beschwerlich und arglistig, darum muß man ihnen wehren'. Um jedermann zu einem arbeitsamen Leben zu zwingen, wird die Ehe durch das Gesetz geboten und der Junggesellen-Stand selbst mit Strafe bedroht. Sobald jemand verheirathet ist, empfängt er von der Gemeinde ein Haus und Erbe, dessen Größe vorgeschrieben ist. Dies Eigenthum ist jedoch nur ein lebenslänglicher Besitz, der nach dem Tode des Besitzers an die Gemeinde zurück fällt. Eigentlicher Besitzer ist und bleibt deshalb die Gemeinde, und nur in einem Falle wird eine Ausnahme zugestanden. Wenn

jemand eine That verrichtet hat, die der Gesammtheit zum Wohle gereicht, wird er belohnt mit einem größeren Haus und Erbe, welches er auf seinen jüngsten Sohn vererben mag.

Hat ein König — König oder Heermann ist bei diesem freien Volke nur der Titel des Heerführers — ein gefürchtetes Volk zurückgeschlagen, so darf er sich ein noch größeres ‚Rundtheil'*) erkiesen, welches dann ebenfalls sein jüngster Sohn und nach diesem auch noch dessen jüngster Sohn erbt. Dann aber endet das persönliche Eigenthum, und der Besitz fällt wieder an die Gemeinde zurück. Außer dem jedem Verheiratheten zugewiesenen Haus und ‚Warf' hat das Dorf seinen gemeinschaftlichen Weide- und Baugrund, seinen Wald und seinen Markt. Aufseher, Grafen genannt, sehen zu, daß jeder seinen Theil des Baulandes gut unterhält, daß er nicht willkürlich Bäume fällt, daß das Marktgeld, wovon die Hälfte den Armen zufällt, gleichmäßig vertheilt wird. Arme, ‚d. h. solche, die nicht arbeiten können', Wittwen und Waisen werden von der Gemeinde unterhalten. Man sieht, das alles beherrschende Grundprincip ist, daß niemand von anderer Leute Arbeit leben, daß vielmehr jeder in gleichem Maße zum Nutzen des Allgemeinen beitragen und dafür seinen billigen Antheil an Gottes guten Gaben empfangen soll.

Um die Gemeindesachen in Ordnung zu halten, finden wir als Gemeindeobrigkeit die ‚Grevetmannen'**) und unter ihnen stehend Grafen und Marktrichter.

*) Ein solches ‚Rundtheil' ist ‚so groß, daß er nach allen Seiten 700 Schritt von seinem Hause gehen kann, ehe er an die Grenzscheide kommt'.

**) Grietmannen heißen noch jetzt die Amtmänner in Friesland.

Der Krieg wird lediglich angesehen als eine nothwendige Maßregel zum Schutze der Freiheit. Jeder Friese ist gehalten, Beleidigern und Feinden zu wehren. Anführer sind zu Lande die Heermannen oder Könige; zur See Seekönige, und Unteranführer — es klingt etwas modern — ‚skelten bî thêr nacht'*). Haben wir's mit einem Fälscher zu thun, wie konnte der gewandte Kerl dann so dumm sein, einen solchen Aergerniß erweckenden Ausdruck der Neuzeit herbei zu holen? Es wäre eine leichte Mühe gewesen, ihn zu vermeiden, denn eines Schulbuben Weisheit hätte ausgereicht, einen Titel zu ersinnen, dessen Klang der Sache den Stempel ehrwürdigen Alters aufgedrückt hätte.

Ich überspringe jetzt eine Anzahl von Einzelheiten, weil ich einen unwiderstehlichen Drang fühle, mich dem Centralpunkte der communistischen Republik zu nähern. Warum ich aber manchmal wissenswürdige Sachen übergehe und mir wahrscheinlich in meiner Oberflächlichkeit einige Ungenauigkeiten zu Schulden kommen lasse, um nur rasch durchzudringen zu dem Angelpunkte, um den sich das ganze Gemeinwesen der freien Kinder Frya's dreht? Hierher, meine Damen, und horchen Sie auf! Ich weiß es, meine halb oder ganz Emancipirten, Sie waren bis dahin nicht willens, auch nur eine Silbe meiner unkritischen literarischen Tändelei zu lesen. Doch bitte, kommen Sie jetzt und hören!

Nur das Verlangen, Ihnen doch wenigstens etwas An-

*) ‚schout bij nacht' nennt der Holländer seinen Viceadmiral.

genehmes zu verkünden, läßt mir keine Ruhe und treibt mich mit so großem Ungestüm zu dem, was ich jetzt berichten will.

So nehmen Sie denn Act von der Thatsache, daß die kräftigen und freien Männer des Frya-Volkes sich willig dem Pantoffel beugten, nicht zwar, wie so manche von uns, dem Pantoffel schlecht gelaunter ‚Ehehälften' — denn diesen werden Frya's stolze Söhne, denk' ich, wohl ihre Rücken abzugewöhnen gewußt haben — nein, sie standen unter der Zuchtruthe von ‚Burgmägden', unverheiratheten Damen, einer Sorte hochangesehener Zöglinge der Höheren Töchterschule.

Doch still, ich sehe Dr. Ottema drohend den Finger erheben — also zur Sache!

Tacitus erzählt uns, daß bei den Germanen gewisse Frauen als Prophetinnen in Ansehen standen, und daß man sich in Staatsangelegenheiten bei ihnen Raths erholte. So ist uns aus dem Aufstande des Claudius Civilis der Name der Velleda bekannt. Sie war Prophetin bei dem Stamme der Brukterer und hauf'te auf einem hohen Thurme. Um sich in den Nimbus der Heiligkeit zu hüllen, zeigte sie sich nicht öffentlich, ließ auch die um Rath Fragenden nicht zu sich kommen, sondern ließ ihre Antworten durch Mittelspersonen überbringen.

Diesen in der Hauptsache ungefähr so lautenden Bericht des römischen Geschichtschreibers finden wir im Oera Linda Bok modificirt und in allen Einzelheiten weiter ausgeführt wieder.

Die sogenannten Burgmägde, deren Oberin die ‚Volksmutter' oder ‚Ehrenmutter' war, werden uns nicht dargestellt als Prophetinnen, sondern auf diesen Frauen oder — correcter gesagt — Damen beruhte die Oberleitung aller materiellen wie geistigen Interessen des Frya-Volkes. Ueberall, wo Frya's Kinder wohnen, finden wir denn auch Burgen, auf denen eine solche Magd ihre Residenz hat. So u. A. zu Staveren (Stavîa), Medemblik (Medeasblik), Walcheren (Walhallagara), Leiden (Lydasburg), Aachen, Cassel (Kattaburg) in den Sachsenmarken, Münster (Mannagardaforda oder Mannagarda Wrda), Freiburg (Frya's Burg) in der Schweiz oder in Baden, Gothenburg in Schweden, Lindaburg in Norwegen, Kaltasburg oder Kerenaek in Britannien, Cadix (Kadik) in Spanien, Athen; ja eine gewisse Magd, Geert genannt, war selbst Burgmagd bei der Kolonie in Punjab (Pangab) am Indus. Die vornehmste aller Burgen war die Fryaburg auf Texland (Texel), wo die Ehrenmutter ihren Aufenthalt hatte. Die Waraburg bei Medemblik war keine Mägdeburg; dort wurden allerlei von den Seeleuten mitgebrachte Merkwürdigkeiten aufbewahrt, — es war das Museum der Republik.

Solch eine Burgmagd hatte einen ganzen Hofhalt. Es waren ihr beigegeben: 21 Jungfrauen, 7 Schülerinnen, 21 Burgherren, 7 bejahrte Weisen, 7 bejahrte Kriegsleute, 7 alte Seehelden, 300 junge Burgvertheidiger, 3 reitende Boten, 50 Ackersleute und obendrein wird noch Meldung gethan von einem Schreiber, einem Burgemeister und einem

Arzt. Auf der Fryaburg zu Texland war selbstverständlich alles in noch größerem Styl eingerichtet. Denn die sich dort aufhaltende Oberin der Burgmägde oder die Ehrenmutter muß als das Banner angesehen werden, um welches der nah und fern verbreitete Fryastamm in Nord und Süd, in Ost und West sich scharte.

Aus obiger Aufstellung erhellt übrigens einigermaßen, welcher Art diese Institution war. Die Burgherren, die Weisen, die bejahrten Kriegshelden und die alten Seebären werden den hohen Rath für die Landesverwaltung gebildet haben. Sie werden wahrscheinlich die Zügel der Regierung geführt haben, während die Ehrenmutter und jede der ihr untergebenen Burgmägde in ihrem Bezirke eine Rolle spielte, wie sie etwa die Königin von England spielt. Sie bildete den Mittelpunkt, um den sich alles gruppirte. Und indem man hierzu eine Frau, ja eine unverheirathete Jungfrau wählte, rechnete man mit der Ehrerbietung gegen das weibliche Geschlecht, die den Germanen angeboren ist, wie man denn ferner auch von ihnen weniger ein herrsch- und ehrsüchtiges Streben zu befürchten hatte, das sich sonst überall offenbarte, wo Männer als Priester und Könige die Häupter des Staates waren. Die Furcht vor einer Regierungskaste spricht auch aus der Bestimmung, daß die Mitglieder des der Jungfrau beigegebenen Rathes nicht für eine gar zu lange Zeit das Ruder in Händen behielten. Nach bestimmter Ordnung traten jedes Jahr einige von ihnen ab und durften ihre Verwandten bis zum vierten Gliede nicht zu ihren Nachfolgern erwählt werden.

Die Burg ist der Punkt, in dem nicht allein die Staatsleitung wurzelt, sondern von dem auch das Licht der Wissenschaft ausgeht, von dem aus Aufsicht über die Sitten gehalten wird. Bei Unterhandlungen mit andern Völkern und in Kriegszeiten gehen Boten hin und wieder zwischen der Burg und den Dörfern und dem platten Lande. Streitende Parteien suchen dort ihr Recht. Der Wortlaut der Gesetze steht in Stein geschrieben auf ihren Wänden. Sie hat einen Garten mit heilkräftigen Kräutern. Junge Mädchen werden dort auf die Höhe der Wissenschaft geleitet. ‚Der Schreiber muß sie rechnen und schreiben lehren, die Greise oder ‚greva' müssen sie lehren Recht und Pflicht, Moral, Kräuter- und Heilkunde, Geschichte, Erzählungen und Gesänge, neben allerlei andern Dingen, die ihnen nothwendig sind, um Rath zu ertheilen . . . . Bevor eine Burgmagd ihre Stellung einnimmt, muß sie das Land durchreisen ein volles Jahr hindurch. Drei greise Burgherren und drei alte Mägde begleiten sie.'

Die alten Friesen suchten ihre Stärke in der Bildung des Geistes und der Intelligenz, in Ehrlichkeit und reinen Sitten, und die Burgen waren die Brennpunkte, von denen alles Licht ausstrahlte.

Die einzige gottesdienstliche Form, die wir finden, ist ‚das Wachen bei der Lampe'. Die erste Ehrenmutter, die ihre Weihe unmittelbar von Frya empfangen hatte, war Festa; — der Gebrauch schreibt sich also her aus der mythischen Vorzeit. Festa mußte zuerst die Lampe entzünden. Bei der

Ehrenmutter auf Texland blieb dann das ursprüngliche Licht, an welcher die Lampe jeder Burgmagd entzündet werden mußte, und sieben Jungfrauen mußten stets das heilige Feuer bewachen. Zog eine Colonie aus, so nahm sie ihre Burgmagd mit, die zuvor ihre Lampe auf Texland entzündet hatte. So war es auch bei den alten Griechen: wenn eine Colonie auszog, nahm sie das Feuer aus der Mutterstadt mit. Wir würden den Scharfsinn unserer Leser beleidigen, wollten wir hier noch hinzufügen, daß nach dem neuen Lichte, welches das Oera Linda Bok über das griechisch-römische Alterthum verbreitet, der Vestadienst und die Vestalischen Jungfrauen entstanden und benannt sind aus dem Gebrauche der Festa. Die Priester des Finda-Volkes in Griechenland haben die Sitte, Jungfrauen über das heilige Feuer wachen zu lassen, zur Zeit, da Athen noch eine friesische Colonie war, von Frya's Kindern entlehnt und um dem Gebrauch eine höhere Weihe, ein größeres Ansehen zu geben, erhoben sie unsere Ehrenmutter Festa zur Göttin Vesta.

Wir geben so in trockener Aufeinanderfolge nur die Hauptpunkte des Buches. Der Leser wird der Sache ein weit größeres Interesse abgewinnen, wenn er sich die Mühe nehmen will, einmal selber hineinzuschauen. Er findet darin ganz merkwürdige Beschreibungen, u. a. die einer Burg und einer Rheinreise, welche von einer der Burgmagd-Candidatinnen unternommen wurde.

Jammer-, jammerschade, würdige Damen der Höheren Töchterschule, daß Sie nicht 4000 Jahre früher das Licht

der Welt erblickt haben! Und doch — ob wohl die Erziehung zur Burgmagd Sie sonderlich angemuthet hätte? Ich weiß nicht. Mit dem Studiren würde es noch wohl gegangen sein; mit dem Wachen bei der Lampe wär's am Ende auch nicht so schlimm gewesen, denn ein hübscher Roman hätte die Langeweile wohl vertrieben. ‚Aber', so sagt Adela, ‚eine Ehrenmutter soll eben so rein im Gemüth sein, als sie äußerlich erscheint und gleich liebreich gegen alle ihre Kinder'; und von einer Jungfrau, die Liebeshistörchen im Kopfe hat, wird gesagt: ‚sie verunreinige mit ihrem brünstigen Athem das Licht'.

Ich habe nicht gelesen, daß die Burg ihr Hoftheater hatte, auf welchem ‚La fille de Madame Angot' aufgeführt wurde; auch habe ich im Kataloge der Burgbibliothek ‚Klaasje Zevenster' und ‚Lidewyde'*) nicht angetroffen. . . . . .

Doch man kann wohl hören, daß der Berichterstatter über das Oera Linda Bok ein altmodischer Prediger ist; wer spricht denn noch von Lidewyde? Wir haben schon Pikanteres gelesen, was er nicht zu kennen scheint.

Wünsche wohl zu ruhen, minnigliche Priesterin der Staatshaushaltskunde und Aesthetik; gieb Acht, daß dein Athem nicht ‚brünstig' wird und das Licht der Wissenschaft verunreinigt!

---

*) Ersterer von Jacob v. Lennep, letzterer von Busken Huët. Beide Romane erregten großes Aufsehen, enthalten aber viele unsittlichen Stellen; Westermann's Monatshefte brachten sie in deutscher Uebersetzung.

VI.

Ueber die Finnen und Magyaren der Vor- und Neuzeit, und einige historische Ketzereien.

Wir wollen jetzt die Schicksale unserer Vorfahren, der weißen Frya-Race, weiter verfolgen. Atlantis oder Altland war also im Jahre 2193 v. Chr. versunken. Ueber die Ereignisse im ersten Jahrhundert nach dieser Katastrophe, an welcher ganz Europa und besonders auch die Strecken am Mittelländischen Meer und die des Inneren von Deutschland mehr oder weniger betheiligt waren, bewahrt das Buch ein tiefes Stillschweigen. Soviel ist jedoch sicher, daß es kein gutes Jahrhundert für Frya's Volk war; — die Zeit des ungetrübten Glückes war entschwunden, um nimmer wieder zu kehren. Man wird sich erinnern, daß vor dem großen Naturereignisse das ganze westliche und südliche Europa zum Erbtheil der Kinder Frya's gehörte. Dieses Jahrhundert brachte große Veränderungen: die Küsten des Mittelländischen Meeres gingen für uns verloren. Finda-Völker (Mongolen), vermischt mit Leuten aus Lyda's Race (Aethiopier), ergossen sich über diese herrlichen Strecken. Wie dieser Wechsel resp. diese Vermengung der Bewohner vor sich gegangen, erfahren wir nicht. Sobald uns die geschichtliche Darstellung wieder in jene Länderstrecken führt, finden wir dort an der Seeküste die Staaten der Egypter und Phönizier,

in denen die Angehörigen der mongolischen und äthiopischen Race die Oberhand haben, während Kreta, Griechenland und Italien in den Zustand der Barbarei versunken sind und von rohen Bastardracen bewohnt werden.

Nur einer der Einfälle der Mongolen auf Frya's Gebiet wird uns sehr ausführlich beschrieben. Aber dieser Ansturm fand an einem ganz andern Theile der Erde, im hohen Norden statt.

Im Süden von Schweden — die Urkunde nennt das Land Skênland = Schoonland = Scandinavien — hatten die Friesen die Küstenstrecken im Besitz. So hatte sich eine Burgmagd niedergelassen zu Goda-hisburch = Gothenburg. Im Jahre 2092 oder, wie das Oera Linda Bok zu rechnen pflegt, ‚hundert und ein Jahre, nachdem Altland versunken ist', fand eine Völkerwanderung der Kinder Finda's (Mongolen) statt. Bei solchen immerhin räthselhaften Verschiebungen der Menschheit, die gewöhnlich Jahrhunderte lang anhalten, drängt ein Volk das andere mit unwiderstehlicher Kraft vorwärts. Der Strom der Völker ging von Osten nach Westen. In Deutschland angekommen, theilten sich die durch andere Stämme, die als ‚wilde Schafhirten' und Reiter angedeutet werden, stets weiter vorwärts Geschobenen in zwei Haufen. Von dem einen, der sich südwärts gewandt zu haben scheint, meldet unsere Urkunde weiter nichts. Dr. Ottema vermuthet, es seien die Hunnen gewesen. Der andere Theil jedoch ist bestimmt, in dieser Erzählung eine Rolle zu spielen. Er hatte seinen Weg mehr nordwärts genommen, fiel in

Scandinavien ein und wußte sich in diesem dünn bevölkerten Lande neben den Wohnsitzen der Friesen feste Ansiedelungen zu erwerben. Diese neuen Nachbaren besaßen alle Charakterzeichen der echten Finda-Race. Abergläubisch, treulos, schlau und grausam, waren sie die Sclaven einer zahlreichen Priesterkaste, welche königliche Rechte an ihnen ausübte. Dieser Stand der Priesterkönige, die den Namen ‚Magjara' tragen, und deren Oberer Magy heißt — die jetzigen Magyaren haben die Erinnerung an diesen Namen bewahrt — sind das ‚Volk' par excellence; die große Masse, durch gottesdienstliche Furcht und Gewalt unterdrückt und dumm gehalten, ist ‚die Null in der Zahl'. Dieser Ausdruck wird meinen Lesern wieder recht modern klingen, aber ich glaube, als ich früher von der Buchstabenschrift sprach, habe ich ganz vergessen hinzuzufügen, daß wir den Arabern eine usurpirte Reputation gönnen, indem wir unsere Zahlzeichen als von ihnen erfunden ansehen und nach ihnen benennen. Unsere Ziffern sind keine arabischen, sondern die ächten Ziffern der Frya und sind geformt nach demselben Schema, wornach die Buchstaben geformt wurden; die milde Frya erwies keine halben Wohlthaten, und wenn sie ihren Kindern die Mittel gab, zu schreiben, so setzte sie dieselben, das liegt auf der Hand, auch in den Stand, zu rechnen*). — Die neuen Nachbaren also bestanden aus einem übermächtigen

*) Die Zahlzeichen sowohl für die stehende als für die cursive Schrift wurden von dem Wittkönig (Wicking) = Seekönig ‚Godfreiath' (Gottfried?), dem Alten, erfunden.

Priesteradel und einem Volkshaufen, einer Sorte von Leibeigenen und Sclaven, die keine Ahnung von Freiheit und Menschenwürde hatte, einer Plebs, ‚die nicht einmal einen Namen hatte'. Frya's Kinder haben die Masse ohne Namen und ohne Rechte ‚Finnen' getauft. Warum, fragst du? Höre die Antwort! ‚Obschon ihre Feste allemal traurig und blutig sind, sind sie doch so ‚fin'*) darauf (d. h. thun sie so fromm), daß wir darin hinter ihnen zurück stehen'. Finnen heißt also so viel wie die ‚Feinen', Scheinheiligen. Ach, das klingt schon wieder so modern, so familiär. Denn wenn wir uns die Freiheit nehmen, den Namen, der jetzt noch den treuesten und willigsten Unterthanen der Pfaffen gegeben wird**), in der Aussprache ein klein wenig zu verändern, sind auch wir von allen Seiten von echten Finnen umringt. Der Ethnograph wird einst constatiren müssen, daß im 19. Jahrhundert die Veluwe und Utrecht, Nordbrabant und Limburg größtentheils von Finnen bewohnt wurden. Finnen des 19. Jahrhunderts! seht denn euer Bild im Spiegel des Oera Linda Bok: ‚wiewohl ihre Feste allemal traurig und blutig sind' — grade so ist die Sonntagsfeier in einem Veluwschen Dorfe. Nachdem sich die Leute in der Kirche haben Bösewichter und Verdammte schelten lassen, beschließen sie den Festtag manchmal mit Schlägereien, wobei das Messer seinen blutigen Dienst leistet. Ferner: ‚sie sind die Sclaven ihrer Priester, noch mehr ihrer (vorgefaßten) Meinungen'

*) ‚fin' (holländ. ‚fijn') heißt fein, aber auch listig, scheinheilig.

**) Fijnmannen = die Scheinheiligen, Mucker, die ‚Stillen im Lande'.

— ein Nasenstüber für die strenggläubige Dogmatik! ‚Sie meinen, daß alles voll böser Geister ist', — ja wohl, der Teufel geht umher wie ein brüllender Löwe. — ‚Aber von Wr=alda's Geist wissen sie nichts', — nein, es ist auch so, von Liebe und guten Werken wollen sie nichts wissen. ‚Das Volk ist stets in banger Furcht' — Furcht des Herrn — ‚und auf ihrem Antlitz ist Fröhlichkeit nimmer zu schauen' — lange Gesichter und Seufzer über das Elend der Welt — höre Kerl! wenn du ein Fälscher bist, so ist dein Witz wenigstens nadelscharf. Deine Finnen sind sprechend ähnlich geschildert, und du suchst uns wohl nur von der Spur zu bringen, indem du die Finnen von ein paar Tausend vor Christo schilderst, während du das Auge auf unsere Finnen von ein paar Tausend nach Christo gerichtet hast. Nimm dich in Acht! Und, meine Herren over de Linden und Ottema, wenn die Handschrift eine Fälschung sein sollte, und Sie kennen den Namen des Fälschers, so bitte ich Sie bei allem, was heilig ist, lassen Sie ihn nicht über Ihre Lippen kommen! Denn es sollte uns leid thun um den geistvollen, tüchtigen und — wir dürfen nichtsdestoweniger an dem auf ihm ruhenden Verdachte der Fopperei festhalten — braven Mann, wenn er die Zielscheibe für die giftigen Pfeile unserer Finnen werden sollte. Von den alten Finnen sagt das Oera Linda Bok, daß sie mit Waffen von Stein stritten, während ihre Magyaren kupferne hatten. Allein das paßt nicht auf unsere Finnen. In dem Punkte hat die Race Fortschritte gemacht. Mit der geistlichen Waffenrüstung der Herren ‚Magjara' und

mit den haarscharfen Zungen der Finnen ist wahrlich nicht zu scherzen.

Und wenn das uralte Schriftstück nun keine Verfälschung wäre? — Schweig still, mein Freund! du machst mich mißmuthig. Ich hegte bis heute den festen Glauben an den Fortschritt der Menschheit. Viertausend Jahre sind eine lange Zeit. Und wenn wir dann doch zu der traurigen Gewißheit kommen, daß die Finnen und ‚Magjara' von heute ungeachtet des Lichtes der Wissenschaft und des Christenthums nicht um ein Haar besser sind als ihre Collegen vor viertausend Jahren, ja daß sie sich noch mehr in unserer Mitte eingenistet haben, viel gelten in Staat und Kirche, und daß sie viel zahlreicher sind als Anno dazumal — siehe, dann hält es schwer, jenen schönen Glauben an den Fortschritt der Menschheit festzuhalten.

Mich dünkt, Freund, wir sollten nur decretiren, daß das Oera Linda Bok gefälscht ist — daß es eine Satyre auf unsere Zeit ist — daß unsere Vorfahren vor viertausend Jahren — Affen waren und daß wir in gleichmäßig fortgehender Bewegung auf dem besten Wege sind, eine Art Götter zu werden. So beschlossen im Jahre unseres Herrn 1874. — Sieh' so, nun bin ich beruhigt.

Ich bin in der That doch ein guter Kritiker und übertreffe die Erwartung, die ich anfangs von mir selber hegte. Damals glaubte ich nicht competent zu sein, ein Urtheil über die Echtheit des Oera Linda Bok zu fällen, und jetzt kritisire ich so bei Kleinem eben so craß darauf los

wie der beste moderne Theologe. Was nicht die Ehre hat, mit meiner Auffassung weltlicher Dinge übereinzustimmen und was in fernster Ferne meine Gemüthsruhe zu stören droht, erkläre ich höchst einfach für — unecht. Ich bin wahrhaftig noch kein so schlechter Kritiker.

Daß übrigens der Name Finnen so viel als die ‚Feinen', die Mucker bedeuten soll, dagegen hab' ich an und für sich wenig einzuwenden, und an solche Ableitung der Eigennamen werden wir uns im Weiterlesen auch schon gewöhnen. Ich glaube, auch du, lieber Leser, kannst wenig dagegen haben. Es liegt nun einmal durch Sprachvermengung und unvollkommene Ueberlieferung so, daß wir von vielen Orten, vielen Völkern nicht mehr angeben können, wie sie zu ihrem Namen gekommen sind. Daß ein triftiger Grund vorlag, aus dem ein Land, eine Nation, eine Stadt, deren Bestehen aus dem höchsten Alterthum datirt, so und nicht anders genannt wurde, daß sie ihre Namen empfingen nach einer auffallenden Eigenschaft oder einem merkwürdigen Umstande, ist selbstverständlich. Was irgend Anspruch auf ein hohes Alter macht, ist nicht wie irgend ein Hund, eine Katze, ein Romanheld, eine moderne Villa oder ein Planet auf einen bereits bestehenden Namen getauft, der hübsch klingt und mit der Laune, der Gemüthsstimmung seines Besitzers oder Schöpfers bestens harmonirt — nein, der Name wollte ursprünglich sagen, was irgend etwas ist, um es auf treffende Weise von andern Dingen zu unterscheiden. Besäßen wir nur schriftliche Aufzeichnungen aus der Zeit,

als der Name gegeben wurde, so würden wir auch stets wissen, weshalb ein Ding so und nicht anders heißt. In dieser glücklichen Lage befindet sich nun durchgängig das Oera Linda Bok. Weil nach ihm die Schreibkunst so alt ist wie die Menschheit selber, erhellt in den meisten Fällen, welcher Eigenschaft, welchem Umstande Oerter und Völker ihren Namen zu verdanken haben. Und kommen uns die Ableitungen zuweilen etwas sehr naiv vor, so müssen wir hinwieder bedenken, daß das Volk naive, aber in der Regel auch den Nagel auf den Kopf treffende Namen zu geben pflegt, und dann müssen wir von den alten Kindern der Frya nicht verlangen, daß sie bei Taufen zu Werke gegangen sein sollen wie unsere Gelehrten, wenn sie für neuentdeckte Planeten, Werkzeuge oder Thiere einen Namen ersinnen. Das alles ist so klar, daß Ableitungen wie Finnen von ‚fin', Marseille, d. i. Massilia, von ‚Mis sellia' = Mißkauf, schlechter Kauf, Athene von ‚lik âtha untfongen' = wie Freunde empfangen, Kreta von den ‚wilda krêta', d. i. dem wüsten Kreischen, welches das Volk bei unserer Ankunft erhob u. s. w., an und für sich uns nicht berechtigen, die Echtheit des Buches anzuzweifeln. Wenn unsere Nachkommen über ein paar tausend Jahre, nachdem die jetzigen europäischen Sprachen vielleicht ganz und gar verändert und die Namen und Schicksale der Entdecker vergessen sind, aus einer plötzlich ans Licht gezogenen alten Urkunde den Ursprung von Namen vernehmen wie den der Freundschafts- und Erfrischungs-Inseln, von Spitzbergen ꝛc.,

werden sie solche Namenerklärungen mit eben so großem Befremden aufnehmen, wie es bei uns jetzt mit denen des Oera Linda Bok der Fall ist. Wir mögen argwöhnisch werden oder darüber lächeln, aber zum Verspotten sind wir, so lange die Frage über die Echtheit des Buches schwebt, nicht berechtigt.

Kommen wir nun zu unserer Erzählung zurück! — Die Magyaren und Finnen blieben nicht lange die freundschaftlichen Nachbaren der Kinder Frya's. Achtzig Jahre nach ihrer Befestigung im Lande machten sie unerwartet einen verrätherischen Anfall auf unsere Länder. Sie wurden zwar am weiteren Vordringen bei Gothenburg gehindert, doch blieben sie nichtsdestoweniger eine drohende Gefahr. Da verbanden sich drei Helden, Neffen eines alten Seekönigs Sterik, der ‚an der Aldergamude (Alderga = Altdorf bei Alkmaar) wohnte', um die friesischen Brüder in Schweden zu erlösen. Ihre Namen waren Neef Wodin, Neef Tünis und Neef Inka. Ihr Plan glückte. Unter dem Oberbefehl Wodin's landeten sie in Schweden und schlugen die Finnen und Magyaren zurück ‚als ob es Kinder wären'.

Man verzeihe, daß wir dergleichen Ereignisse, die in den Augen der Fryakinder ohne Zweifel sehr gewichtig waren und deren Erzählung den unterhaltendsten Theil des Buches ausmacht, nur so nebenbei berühren. Für uns haben sie eben kein so großes Interesse als die Folgen, die sie hatten und die, wenn wir sie für wahr annehmen dürfen, zu den

Episoden des Oera Linda Bok gehören, welche auf die alte Geschichte ein ganz neues Licht werfen.

Die Sache ist die: Als wir dir, geehrter Leser, die drei Neffen Wodin, Tünis und Inka vorstellten, hätten wir höflicher Weise ihren Rang und Titel mitnennen sollen. Wir hätten sagen müssen, daß die Herren der Expedition gegen die Magyaren beziehungsweise den Titel Heermann oder König, Seekönig und Vice-Admiral (skelte bî thêr nacht) trugen. Hättest du nun aber vernommen, daß einige Jahre später zwei von diesen Menschenkindern zum Range der Götter erhoben wurden, während der dritte wahrscheinlich der Gründer eines übermächtigen Königs-Geschlechtes wurde, so hättest du mich wahrscheinlich beschuldigt, ich habe ihrer Würde Abbruch thun wollen.

Höre denn, was aus den Helden jener Expedition geworden:

Als die Magyaren sahen, daß die Friesen ihnen mit ihren eisernen Waffen und ihrem stählernen Muthe unwiderstehlich waren, begann der listige Priesteradel zu jenen Waffen seine Zuflucht zu nehmen, mit denen auch seine jesuitischen Collegen von heute prächtig zu hantieren wissen. Sie schrieben ihren verrätherischen Einfall dem Zwange der Noth zu und sagten, die wilden Hirten seien ihnen auf den Fersen und drängten sie vorwärts. Sie heuchelten die größte Bewunderung vor den Talenten und der Tapferkeit Wodin's, kurzum, wohl merkend, daß Eitelkeit die schwache Seite des heldenmüthigen, aber nicht ‚hellsehenden' Friesen

war, beredeten sie ihn, ihr Anführer gegen die stets weiter nach Westen jagenden Verfolger zu werden; er solle ihr König, sie wollten seine Sclaven sein. Ihre Berechnung war gut gemacht. Die wilden Steppenreiter wurden zurück getrieben, die Priesterschaft beugte sich vor Wodin und ‚beräucherte ihn mit Kräutern; doch waren Zauberkräuter darunter; denn Wodin wurde allmählich so vermessen, daß er Frya's und Wr=alda's Geist verkennen und verspotten durfte, während er seinen freien Nacken vor den falschen und trügerischen Götzenbildern beugte'. Als es einmal so weit mit Wodin gekommen, hatten die Herren Jesuiten ihn in ihrer Gewalt und — gebrauchten ihn nicht mehr. Nach einer Regierung von sieben Jahren — ‚verschwand er'. Es steht zu hoffen, daß Bismarck einen unbeugsameren Nacken hat als Held Wodin! — Freilich hat es auch seine angenehme Seite, durch Vermittelung der Herren Geistlichen aus diesem sublunaren Jammerthale zu ‚verschwinden'. Es ist doch selbstverständlich, daß sie loyal genug sein würden, einem eine Paßkarte zum Himmel mitzugeben. Außerdem aber hat eine einflußreiche Person, wenn sie ihren Plänen thatkräftige Hülfe hat angedeihen lassen, einige Aussicht, nach ihrem seligen Ende heilig erklärt zu werden, wie es denn auch mit Freund Wodin geschehen ist. Nur machten die Priester des Finda=Volkes in Anbetracht, daß die Kanonisation ein paar tausend Jahre vor Christo noch nicht in der heutigen Form geschehen konnte, ihren zuerst bekehrten und dann nach vollbrachten Diensten aus dem Wege geräumten Bismarck zu

einem Gotte. Kurz und gut, die Magyaren hielten es für gerathen, Wodin nach seinem geheimnißvollen Tode für einen Gott zu erklären und dafür zu sorgen, daß sie, nachdem sie sich von ihrem gefährlichen Werkzeuge befreit hatten, selber wieder die Zügel in die Hand bekamen. So entstand die Verehrung des germanischen Gottes Wodin oder Wuotan, der mit dem Odin der scandinavischen Mythologie identisch ist. Wenn wir über den Fall eingehender nachdenken, werden wir wiederum bekennen müssen: unmöglich ist es nicht. Lernten wir nicht schon aus der römischen Geschichte, daß die Senatoren, welche den Romulus ermordeten, dem Volke vorspiegelten, er sei gen Himmel gefahren und daß so der Dienst des National-Gottes Quirinus entstanden sei? Es ist schade, daß die neuere Kritik ein solches Vorkommniß bestreitet. Ein Mord, gedeckt durch eine Apotheose! So etwas paßt vollkommen zu dem Charakter der Römer. Denn sie stammten, wie man sich erinnern wird, von den Trojanern, und es rollte deshalb in ihren Adern echtes Finda-Blut. In Rom herrscht noch heute die unverdorbene Finda-Race.

Die beiden andern ‚nêven' Inka und Tünis segelten fort, gefolgt theils von ihren eigenen Mannschaften, theils von einem Heere kühner Finnen als Ruderern und von vielen Magyaren, die sich nicht länger dem Stande der Dinge unterwerfen wollten. Dieser große Anhang von Mongolen hatte zur Folge, daß man ihnen wehrte, an den Küsten ihres Vaterlandes festen Fuß zu fassen. Ueberall,

wo Frya's Volk wohnte, abgewiesen, segelten die kühnen Seefahrer, vom Raube lebend, stets weiter südwärts. Endlich kamen sie nach Cadix. ‚Kâdik, so genannt, weil der Hafen durch einen steinernen Kaideich (ka=dijk) gebildet war', scheint zu der Zeit die südlichste Niederlassung der Friesen gewesen zu sein; sie war Sitz einer Burgmagd. Hier entzweiten sich die beiden Anführer und die Folge war, daß sie sich trennten. Ein Theil der Flotte, dem sich die meisten Magyaren und Finnen anschlossen, folgte Inka. Er nahm seinen Cours nach Westen, in der Hoffnung, im Ocean noch Ueberbleibsel der Atlantis anzutreffen. ‚Vom Neffen Inka ist nimmer wieder Bericht gekommen'. Man braucht kein besonders scharfsinniger und kühner Aufsteller von Hypothesen zu sein, um hierbei die Vermuthung zu wagen, diese Abtheilung sei in Peru gelandet, wo Inka der Stammvater des nach ihm benannten Königsgeschlechtes geworden.

Neffe Tünis fühlte sich mehr zu den Küsten des Mittelländischen Meeres hingezogen. Die Erinnerung, daß vor der Katastrophe, nach welcher Altland versank, seine Vorfahren an jenem Strande geherrscht hatten, und die ihm bekannte Kunde, daß dann die Bevölkerung durch Stämme von Finda's und Lyda's Race theils verdrängt, theils mit diesen vermengt war, so daß ‚die nahen und fernen Krekaländer (Italien und Griechenland) der Oberherrschaft der Mutter verloren gegangen waren', wird bei ihm die Lust rege gemacht haben, sich dort irgend wo zu befestigen. Aber wie im Vaterlande so auch hier überall abgewiesen, kamen

die Seefahrer endlich nach Phönizien, wo sie die Stifter von Tyrus wurden, so genannt auf den Wunsch der mit ihnen gezogenen Magyaren und Finnen nach deren Gotte Thyr (Thunar oder Donar bei den Germanen), dem Sohne Odins. Eine Liebe war natürlich der andern werth, und so erboten sich denn die Magyaren zum Dank für die Erfüllung ihres Wunsches, ‚Tünis ewig als ihren König anzuerkennen'. Neffe Tünis scheint auch ein wenig an dem Fehler des Neffen Wodin gelitten zu haben; die Eitelkeit stieg ihm zu Kopfe, und er nahm das Anerbieten an. Dieses ‚ewige Königthum' entlockt uns den Spottruf: ‚Aha, da haben wir's schon: Neffe Tünis ist, grade wie es mit Wodin der Fall war, von den Finda-Priestern in Phönizien kanonisirt und zum Gotte aller Gewässer, zum Neptun, erhoben'!

‚Weil die Priester', so sagt das Oera Linda Bok, ‚später einen König haben wollten, der dort nach ihrer Ansicht schon vorlängst (?) war, hatten sie Tünis zum Gotte erhoben, seinen Anhängern zum Aergerniß'.

Die Gründung von Tyrus geschah im Jahre 193 ‚nachdem Altland versunken ist', also um 2000 v. Chr. Später entstand ein lebendiger Handelsverkehr zwischen diesen Colonien in Phönizien und dem friesischen Mutterlande.

Mit noch einer Episode, die später höchst traurige Folgen hatte, endigt die Geschichte dieser Ereignisse, die sämmtlich ein paar tausend Jahre vor Christo spielten. Das jetzige Frankreich scheint zu der Zeit noch ganz zum Gebiete der Friesen gehört zu haben, obschon der Küstenstrich am

Mittelmeer in Folge der großen Katastrophe nur dünn bevölkert war. Dies gab Veranlassung, daß ‚Sendpriester von Sidon', Golen genannt, eine Insel an der Küste zu kaufen suchten, um dort eine phönizische Colonie zu gründen. Der Kauf wurde geschlossen und so entstand Marseille, welches zur Zeit der Römer Massilia hieß. Dieser Name stammt von Mis sellia, d. h. Mißkauf, schlechter Kauf. Frya's Kinder nannten sie so, weil sie nur allzu bald einsehen lernten, daß sie sehr verkehrt gehandelt hatten, indem sie die Finda-Priester auf ihrem Boden festen Fuß fassen ließen. Die Priester hießen, wie wir soeben erwähnten, ‚Gola', woher der Name Gallen, Gaulois. Es scheint somit, daß bei den Phöniziern, bei denen die Finda-Race die Oberhand hatte, ungefähr dieselben Zustände herrschten wie bei den Finnen im Norden. Die herrschende Kaste des Priesteradels, der bei den nordischen Brüdern den Namen ‚Magjara' trug, wird bei dem Findastamme des Südens Golen genannt sein. — Einmal im neuen Stande befestigt, nannten die Golen sich selbst ‚ana trowe wijdena' d. h. ‚der Treue gewidmet'. Die friesischen Seeleute änderten diesen scheinheiligen Namen spottend in ‚fon thêre trowe wendena' d. h. ‚der Treue entfremdet', oder kurzweg Truwendne, woher der Name Druiden.

Das Oera Linda Bok lehrt uns somit, daß die Gallier mit den Druiden identisch sind. Nach und nach wurden sie der herrschende Priesteradel in Frankreich. Es wird uns

später klar werden, in welchem Verhältniß die Gallier zu den Celten stehen.

Nicht auf Frankreich allein beschränkten sich die Golen oder Druiden; auch auf Britannien, den Verbannungsort der Friesen, wußten sie ihren Einfluß auszudehnen. ‚In Britannien waren sehr viele Männer, aber wenig Frauen. Als die Golen dies erfuhren, ließen sie allerwegen Mädchen entführen und schenkten sie den Briten. Aber alle diese Mädchen standen in ihrem Dienst und stahlen die Kinder Wr=alda's, um sie ihren falschen Götzen zuzuführen'.

Alles in diesem Abschnitte Erzählte fand statt um 2000 v. Chr. Hier reißt der Faden der Erzählung, und während eines Zeitraumes von vier Jahrhunderten vernehmen wir nicht, wie es den Fryakindern ferner erging. Wir müssen sie bis etwa 1600 v. Chr. ihrem Schicksale überlassen.

Aber es sind uns in diesem Abschnitte auch so viel historische Ketzereien verkündet, daß jeder, der nur ein wenig von der alten Geschichte kennt, für heute schon Aerger genug hat. Man wird inzwischen gut thun, dies Gefühl ein wenig zu bemeistern. Denn ich muß dem geneigten Leser von vornherein sagen, daß später noch andere Ketzereien folgen, so colossal, daß es gewissenlos sein würde, sie gleich hinter einander aufzutischen. Das Gefühl des Aergers möchte eine Spannung annehmen, welche für das Nervensystem von den bedenklichsten Folgen sein könnte. Wir wollen deshalb eine Weile frischen Athem schöpfen, um uns wieder etwas zu beruhigen.

VII.

Hader unter den Damen, der Folgen von großer Tragweite hat.

Wir verließen unsere klugen Friesen oder Kinder Frya's, während sie grade im Jahre 2000 v. Chr. begannen, an den Küsten des Mittelländischen Meeres neue Colonien zu stiften, welche, in uralten Zeiten ihr Eigenthum, durch die Katastrophe von Altland für sie verloren gegangen waren und nun bewohnt wurden von Bastardracen, Kindern des alten Frya-Volkes, vermengt mit Mongolen (Finda-Race) und Aethiopiern (Lyda-Race). Jetzt nehmen wir den Faden der Erzählung vier Jahrhunderte später wieder auf. Aber, obgleich ein so bedeutender Zeitraum zwischen den damals mitgetheilten Ereignissen und denen liegt, welche wir jetzt erzählen wollen, haben wir doch nicht nöthig, den Ort der Handlung zu verlassen. Wir bleiben an den Küsten des Mittelmeers und verfolgen die Geschichte der Colonisation in jenen Districten. Wir zählen ‚563 nachdem Altland versunken ist', das will sagen ‚nei Kersten bigrip' Anno 1600 v. Chr. Zu der Zeit residirte auf einer der Seeländischen Inseln*) eine Magd Min-erva mit dem Zunamen Ryhellênja. Der Name ihrer Burg war Walhallagara, wonach die ganze Insel den Namen Walcheren trägt, wäh-

*) Provinz Seeland in den Niederlanden an den Mündungen der Maas und Schelde.

rend die Stelle, an der die Burg stand, Middelburg hieß, denn sie lag mitten auf der Insel. Jenseit der Schelde auf Flyburg wohnte auch eine Magd: Syrhêd. Ihr Beiname war Kaelta†).

Hier habe ich dir nun zwei Damen vorgestellt, deren Namen deine volle Beachtung verdienen. Behalte dieselben wohl, ich bitte darum, denn ihre Trägerinnen gehen schwanger mit großen Dingen — pfui! welchen garstigen, obwohl höchst würdigen und gebräuchlichen Magistratsausdruck gebrauche ich da, wo die Rede ist von zwei Damen und noch dazu von Burgmägden. Doch er steht einmal da und mag stehen bleiben, denn ich halte nicht viel von Durchstreichen und Verbessern, welche Abneigung ich einem Gefühle von Aerger über die Amendirwuth des Gesetzgebenden Körpers unseres Landes zuschreibe. Diese zwei ‚folgenreichen' Damen standen mit einander nicht auf dem besten Fuße, denn sie waren zu verschieden in ihrem Charakter und in ihrem Streben. Minerva war ein Muster von Weisheit und edler Sinnesart. Daher auch ihr Zuname ‚Nyhellênja'; der Rath, den sie ertheilte (lênada) war stets neu (ny) und klar (hel).

In jeder Hinsicht das Gegentheil von ihr war Syrhêd. Kaelta wurde sie von den Seeleuten genannt, weil ihre Sprüche stets dunkel und zweideutig waren. Die Ehrsucht trieb sie ins Verderben. Aufgebracht darüber, daß eine andere Magd, Rôsa-muda, Ehrenmutter geworden und daß

†) Vielleicht verwandt mit Schelde = Scaldis.

Min=erva mehr Ansehen genoß, als sie, verband sie sich mit den Magyaren und lernte von ihnen schändliche Zauberkünste. ‚War es Vollmond und die See ging ungestüm, so wandelte sie über die wilde Fluth und verkündete den Seeleuten, daß sie alle untergehen würden, wenn sie sie nicht anbeteten. Und dann blendete sie ihnen die Augen, so daß sie See für Land und Land für See hielten, und manches Schiff ist dadurch mit Mann und Maus zu Grunde gegangen'. Die schöne Syrhêd war also eine ächte Sirene. Und sie wurde immer böser. Sie ließ die Magyaren fahren, aber nur, um zu deren südlichen Collegen, den Golen, neue Beziehungen anzuknüpfen. Endlich brachte sie es dahin, daß das Volk für sie die Waffen ergriff und in Trunkenheit und blinder Wuth hinanzog zu Min=erva's Burg auf Walhallagara und diese verwüstete. Und ohne Zweifel würde ihre gehaßte Mitschwester selbst das Leben eingebüßt haben, wäre dieser nicht unerwartet Hülfe gekommen.

Ein Seekönig, Jôn, Jhon oder Jân (der Name bedeutet ‚gegeben'), war grade mit einer großen Flotte von 127 Schiffen, welche zu einem Zuge nach Süden gerüstet waren, in der Nähe. Er rächte Min=erva, indem er auf seiner Fahrt die Burg der Syrhêd verbrannte. Die Zauberin rettete sich zu den Golen, die sich im Süden von Frankreich festgesetzt hatten. Dort wurde sie in den Händen der schlauen Finda=Priester das Werkzeug, um den größten Theil von Frankreich und auch Britannien in deren Macht zu bringen. Und hier haben wir nun die Antwort auf die

Frage nach dem Verhältniß zwischen Celten und Gallen, die wir im vorigen Abschnitte erwähnten. Syrhêd wußte die Kinder Frya's in Frankreich und die friesischen Verbannten, die Britannien bewohnten, an sich zu ketten, ja, sie brachte es zu einer Spaltung zwischen Staat und Kirche; sie warf sich unrechtmäßig zur Ehrenmutter in dem letztgenannten Lande auf, und so wurde ein Theil des Frya-Volkes der rechtmäßigen Oberherrschaft der Ehrenmutter auf Texland entzogen. Die Friesen, die ihre Partei ergriffen, nannten sich nach ihrem Beinamen Kaelta die Kaeltana-Anhänger, Kelten, Celten. Aber es verlief traurig mit ihnen. Syrhêd's oder Kaelta's ehrsüchtiges Streben brachte ihre Anhänger zuletzt unter die Macht der Golen, und so geschah es, daß die Friesen in Frankreich bis zur Seine und in Britannien Sclaven der Finda'schen Priesterkaste wurden. Nun wissen wir auch, weshalb der Verkauf von Marseille oder Massilia mit Recht eine Mis sellia, ein schlechter Kauf, genannt wurde und wissen ferner, welche Beziehung die Gallier zu den Celten haben. Und hiermit, wir können es nicht verkennen, fällt ein überraschendes Licht auf manchen wenig lobenswerthen Zug im Charakter der Franzosen, der Engländer und vorall der Iren. Das Finda-Blut hat sich in allen Jahrhunderten bei den Unterthanen der allerchristlichsten Könige, den ältesten Söhnen der Kirche, gebührende Geltung zu schaffen gewußt und spielt dem auf seine Freiheit pochenden Briten noch manchmal einen argen Streich. Und das Blut der Kaelta? — ja, was sollen wir davon

sagen? Das Oera Linda Bok meldet ausdrücklich, sie habe einen Hahn im Banner geführt. Das kampflustige Hahnenblut der ‚großen Nation' aber hat schon unendliches Weh über die Welt gebracht.

Sehen wir nun, wie es den andern Personen dieser Geschichte weiter erging. Die von beiden Seiten verübten Gewaltthaten hatten in den Seelanden einen Bürgerkrieg zur Folge, ‚in welchem Tausende umkamen'. Der ‚Nothbann' wurde aufgerufen. Das streitende Landvolk wurde festgenommen und nach Britannien verbannt. Die Seeleute entkamen jedoch unter Anführung des Jôn der Bundesexecution. Mit Min=erva und den beiden Lampen der zerstörten Burgen segelten sie eilends zum Vaterlande zurück, nahmen Frauen und Kinder an Bord und sagten der friesischen Küste Lebewohl, um sich anderswo einen neuen Herd zu gründen. Nachdem sie hin und her an den Küsten des Mittelländischen Meeres herumgeirrt waren, landeten sie endlich in dem Piräus. Weil dieser Hafen nicht groß genug war, die ganze Flotte zu beherbergen, blieb nur ein Theil derselben unter Min=erva dort zurück, während Jôn mit den übrigen und Kaelta's Lampe weiter fuhr und sich auf den nach ihm benannten Jonischen Inseln niederließ, welche, weil diese Friesen aus der Freibeuterei zur See ihren Beruf machten, auch den Namen ‚Räuberinseln' (Insulae Piratarum) führen.

Min=erva war, wie gesagt, mit den Ihrigen an der Küste von Attika geblieben. Hier bauten sie anderthalb

‚paal‘ (1 Stunde) landeinwärts eine feste Burg, welche sie Athenia nannten, um zu bezeugen, ‚daß sie hier nicht durch List und Gewalt sich einen Sitz erobert hatten, sondern als Freunde (lik âtha) empfangen waren‘ von den Bewohnern des Landes, rauhen Leuten, welche von den Friesen ‚Hellinger‘ genannt wurden, weil sie an den ‚Hellingen‘ (Abhängen) der Berge wohnten. So wird kurz und bündig eine der wichtigsten Begebenheiten der alten Geschichte, die Stiftung Athen's, dargestellt. Daß übrigens die Meinung des Oera Linda Bok sei, der Name Hellenen stamme von ‚Hellingern‘, dürfen wir nicht so ohne weiteres annehmen. Man wird sich eben erinnern, daß der Zuname Min-erva's ‚Nyhellenja‘ war, der später in Hellenia verkürzt wurde.†)

Die Einwohner des Landes, in deren Adern vielleicht von früheren Zeiten her noch Frya-Blut floß, scharten sich bereitwillig unter das Banner der neu befestigten Colonie gegen deren Belagerer, die wohl niemand anders waren als die Golen-Priester aus Phönizien. Ueberall an den Küsten des Mittelmeers suchten diese Bastard-Mongolen festen Fuß zu fassen. Mit List und Gewalt wollten sie auch die Friesencolonie unterwerfen. Von ihrer echt jesuitischen Niederträchtigkeit in der Wahl der Mittel, welche sie zu ihren selbstsüchtigen Zielen führen sollten, empfangen wir ein

†) Die Golenpriester nennen Nyhellenja (p. 48) spottend ‚wisa Hellênia‘ nnd das Volk, heißt es weiter, nahm diesen Spottnamen als einen Ehrennamen an. Das Wortspiel mit Nyhellenja oder Nehalennia und ‚Hellenia‘ wird darin bestehen, daß das griechische ‚hellen‘ ursprünglich die Bedeutung ‚verständig‘ gehabt haben muß. Die Priester sagten also wohl spottend: O, du Kluge!

Musterbeispiel in der Wiedergabe eines Gesprächs, welches Min=erva mit einigen dieser Priesterfürsten führte, die sie auf ihrer Burg besuchten. Wir nehmen keinen Anstand, diesen Disput zu den schönsten Abschnitten des Oera Linda Bok zu zählen und würden das ganze Stück, in welchem sich die reinsten Begriffe über die Beziehungen zwischen Gott und den Menschen und über Ursprung und Zweck des Bösen in der Welt finden, gerne hier wiedergeben, wenn wir nicht befürchten müßten, daß es in unserm Resumé einen verhältnißmäßig viel zu großen Raum einnehmen würde. Es mag dem Leser genügen, zu erfahren, daß wohl niemals heuchlerischen Geistlichen ihr Standpunkt so klar gemacht worden ist, als hier den Golen von der klugen und weisen Min=erva. Man sollte nun annehmen, die Priester, deren Blößen so vollkommen aufgedeckt waren, und deren geistige Erbärmlichkeit so zur Schau gestellt wurde, daß das ganze Volk sie verspottete, hätten der Min=erva einen Kampf auf Tod und Leben angekündigt. Doch nichts davon! Als sie inne wurden, daß sie der friesischen Magd nicht gewachsen waren und daß das Volk ihr anhing, nahmen sie auch hier wieder ihre Zuflucht zu einer Canonisation, einer Apotheose. Ueberall verkündeten sie, Min=erva sei eine Tochter des höchsten Gottes und sei über die See in einer Wolke zu ihnen gesandt. Altäre und Standbilder wurden ihr errichtet, Wunder wurden von ihr erzählt, und so haben wir hier den Ursprung des Minerva=Dienstes.

Wie? höre ich dich fragen, der Minerva=Dienst soll in

Athen entstanden sein? Da hätten wir doch endlich den Fälscher auf einem historischen Lapsus ertappt und noch dazu auf einem ganz erbärmlichen. Der erste beste Quintaner kann ihm ja sagen, daß Minerva keine griechische, sondern eine ächt italienische Göttin ist, daß die griechische Göttin, welche die größte Aehnlichkeit mit ihr hat, Pallas Athene genannt wurde, daß allerdings in späterer Zeit, wie dies mit so vielen Göttern der Fall, die Römer ihre Minerva mit der griechischen Athene identificirten, daß aber diese Verschmelzung beider Mythologien erst viel, viel später geschah, nämlich zur Zeit, als die Römer mit der griechischen Bildung und Literatur Bekanntschaft gemacht und daran Geschmack gefunden hatten. Die Entstehung des Namens Minerva in Athen ist also ein trauriger Beweis dafür, daß kein Fälscher so schlau sein kann, oder er wird doch endlich ertappt, oder daß kein Fädlein so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen.

Ich für meine Person glaube, daß diese Episode, wenn wir aufmerksam lesen, uns noch keinen Beweis liefert, auf Grund dessen wir eine Anklage gegen das Oera Linda Bok erheben könnten. Denn es steht nicht geschrieben, daß die Golen-Priester in Griechenland selbst die Apotheose verkündeten, nein, es steht ausdrücklich da, ‚daß sie allerwegen, auch in das nahe Krekaland (also nach Italien) bis an die Alpen' die Gotterklärung auszurufen gingen. Haben wir es also mit einem Fälscher zu thun, so hat derselbe sehr wohl gewußt, daß Minerva oder Menrfa höchst wahrscheinlich

aus Etrurien, d. i. aus Italien an den Alpen (dem ältesten Wohnsitze dieses Volkes in Italien) stammt. Wahrscheinlich stand der tüchtige Mann gar auf der Höhe der Wissenschaft, indem er Kenntniß hatte von der erst kürzlich durch historische Untersuchungen aufgetauchten Vermuthung, dies geheimnißvolle Volk sei in der That sehr nahe mit echt mongolischen Völkern, wie den Chinesen, verwandt gewesen. Das Oera Linda Bok giebt uns also allen Grund, sich die Frage vom Minerva-Dienst so zu lösen: er sei in Etrurien entstanden und von dort später nach Rom verpflanzt. Als der Dienst sich darauf auch in Griechenland verbreitete, wurde die Göttin dort Athene genannt, natürlich nach der Stadt, die sie zu ihrer Schutzgöttin genommen hatte.

Endlich, um mit der dich sicher schon etwas langweilenden Götterfrage fertig zu werden — ist Minerva oder Athene wiederum eins mit der wenig bekannten germanischen Göttin Nehalennia.

Die Urkunde meldet uns nicht, wie lange die berühmte Min-erva oder Nyhellênja als Burgmagd zu Athen waltete. Daß die dort gestiftete Colonie auf die Dauer nicht zu Frya's Erbtheile gehören würde, ließ sich voraussehen. Denn wie sollte man dort, von allen Seiten umgeben von Finda's Volk, dem Seele und Leib verderbenden Einfluß der Priester dauernden Widerstand entgegen setzen? Darum hatte denn auch, als die Mutter auf Texland gefragt wurde, ob Frya's Sitten zu Athen und in den andern Krekaländern blühen würden, die Antwort des Orakels gelautet: ‚Wenn die

fernen Krekaländer zum Erbtheil der Frya gehören, so werden sie dort blühen; gehören sie aber nicht dazu, so wird lange darüber gestritten werden müssen; denn der Kärrner wird noch fünftausend Jahre mit seinem Rade*) umlaufen, bis daß Finda's Volk reif für die Freiheit ist. Fünftausend Jahre nach 1600 v. Chr. — Traurige Weissagung für Griechenland, Italien und — laß uns nur hinzufügen — für Spanien! Aber man muß freilich gestehen, daß sie nur allzu wahr gesprochen wurde. Dreitausend und fünfhundert Jahre sind bereits von den fünftausend Jahren verstrichen, und mich dünkt, noch eintausend und fünfhundert Jahre sind nicht zu viel für solche, zuerst durch die Vergötterung des Schönen entnervten und dann unter dem Priesterjoch krumm gewordenen Völker, um wieder Männer zu werden, deren Schultern stark genug sind, die Rüstung der Freiheit zu tragen.

Min=erva's Stiftung ist bald nach dem Tode dieser Burgmagd für die Kinder Frya's verloren gegangen. Wohl wurde nach ihr eine neue Burgmagd, Geert, Pyres Tochter, wieder gewählt, aber man war auf die Dauer den Listen und Gewaltthaten der Golen nicht gewachsen. Der verhängnißvolle Schlag fiel, als diese endlich einen gewissen Sêkrops an ihre Spitze stellten, welcher eine Flotte von 300 Schiffen aus Tyrus anrücken ließ, die Burg umzingelte und mit Erstürmung bedrohte.

Verweilen wir einen Augenblick bei diesem Sêkrops, in

*) Kärrner mit dem Rade (Krober mith sin Jol) ist eine Personificirung der Zeit oder vielmehr des scheinbaren Sonnenumlaufs um die Erde.

dem man ohne Mühe den Cecrops der griechischen Geschichte erkennt. Er ist auch nach dem Oera Linda Bok ein Egypter, der Sohn eines egyptischen (also eines Finda-) Priesters und eines Mädchens von Frya's Race. Er ist ein Mann, hell und blau von Augen, klaren Geistes und erleuchteten Verstandes, ein Mann, ‚welcher nicht hielt von Morden und Verwüsten'. Haben wir hier in seiner Abstammung von zwei Racen vielleicht eine Erklärung der Sage, Cecrops, der älteste Bringer der Cultur in Attika, sei der ‚doppelgestaltige', der Mann, ‚halb Mensch, halb Schlange oder Drache' gewesen? —

Die Friesencolonie zu Athen begriff, daß es das verständigste sei, der Uebermacht zu weichen. Man bedang freien Abzug und ‚drei Monate später wanderte Geert mit den besten Fryasöhnen und sieben mal zwölf Schiffen aus'. An ihre Hauptmacht schlossen sich noch dreißig Schiffe aus Tyrus mit Frauen und Kindern. Es scheint, daß in den vier Jahrhunderte vorher durch Tünis dort gestifteten Colonien diejenigen, welche das friesische Blut rein bewahrt hatten, der Tyrannei der Golen müde waren und deshalb beschlossen, sich anderswo einen Boden zu suchen, auf dem die Freiheit besser gedeihen möchte, als in dem durch Finda's Priesterkaste entarteten Phönizien. Der Zug ging vorwärts durch die Straße, die damals noch das Mittelmeer mit dem Rothen Meere verband.

Daß in der That in uralter Zeit eine Verbindung zwischen beiden Seen bestand, wird durch historische Zeug-

nisse bestätigt, bezüglich welcher ich meine Leser auf die gelehrte Einleitung und die Anmerkungen des Dr. Ottema verweise; außerdem ist diese Angelegenheit gelegentlich des Durchstiches der Landenge von Suez mehrfach zur Sprache gekommen.

Unsere Helden fuhren also durch jene Meerenge in das Rothe Meer. Nun steht zwar der Glaube an das unmittelbare Eingreifen der Vorsehung in Widerstreit mit dem reinen Gottesbegriffe der Schreiber des Oera Linda Bok; doch aber geschah jetzt etwas so merkwürdiges so grade zur rechten Zeit, um die friesischen Flüchtlinge zu retten, die von den Tyrern mit einer mächtigen Flotte aufzuhalten gesucht wurden, daß der Berichterstatter hier in der That an eine wunderthätige Dazwischenkunft zu denken scheint. Als Frya's Kinder die Meerenge durchschifft hatten, wurden ihre Verfolger aufgehalten, denn ‚als sie an die Enge kamen, bebten beide, Erde und Meer, und die Erde hob ihren Leib so hoch empor, daß alles Wasser aus der Meerenge floß und daß alle Watten und Heller (junger Anwachs vor den Küsten) gleich einem Burgwall vor ihnen aufstiegen. Dies geschah wegen der Tugend der Geertmannen, wie jeder klar und deutlich sehen kann'.

Die Geertmannen, so nannten sich die Fryakinder, die mit der Burgmagd Geert auswanderten, steuerten stets weiter die Küste von Arabien, Persien, Indien entlang, bis sie endlich am Indus, der hier ‚Pangab'*) genannt wird, einen

*) ‚Pangab,' sagt das Oera Linda Bok, ‚das ist in unserer Sprache fünf Wasser, weil fünf Flüsse miteinander dort der See zuströmen'.

geeigneten Wohnplatz fanden. Dr. Ottema glaubt den Ort dieser Niederlassung in Minnagara (einem echt friesischen Namen) am westlichen Ufer des Indus zu finden. Der Name Geertmannen wurde nachher verballhornisirt in ‚Germanen'. Hier eröffnet sich ein weites Feld für historische Vermuthungen: die Stelle im Herodot, wo derselbe der Germanen als eines persischen Volksstammes erwähnt, die bekannte Sage, daß König Friso aus Indien gekommen sei, Indien die Wiege der Indogermanen . . . . Doch wollen wir in Bezug auf solche kritischen Fragen lieber den zu Anfang dieser Artikel angenommenen Grundsatz festhalten, uns mit der Kritik überhaupt nicht zu befassen. Es mag unsern Lesern genügen, zu vernehmen, daß seit 1551 v. Chr. Friesen, die sich Geertmannen = Germanen nannten, am Indus gewohnt haben und daß sie dort ihren Wohnsitz behielten, bis sie zur Zeit Alexanders des Großen unter Anführung des mythischen Helden der Friesen, des Königs Friso, in ihr Vaterland zurückkehrten, eine Geschichte, auf die wir später noch zurück kommen.

Wie aber erging es nun den in Athen zurück gebliebenen Fryakindern unter Cecrops Scepter? Dieser, ein gebildeter und tugendhafter Mann, der den Fryakindern sehr gewogen war, beschirmte sie und ließ sie nach ihren eigenen Gesetzen leben. Unter seinen Nachfolgern aber nahm die Verbasterung und zugleich die Sittenlosigkeit je mehr und mehr überhand. Von den jüngeren mit Finda-Blut verunreinigten Athenern, ‚den schönsten und geistreichsten Menschen

der Welt', giebt das Oera Linda Bok eine treffend wahre, aber furchtbar strenge Kritik, die mit den Worten schließt: ‚so ist Athen geworden gleich einem Morast in heißen Landen, voller Blutsauger, Unken und giftigen Schlangen, wohin nie ein Mensch von strengen Sitten seinen Fuß setzen darf'.

Den Fryakindern zu Athen hatte noch eine andere Colonie ihr Entstehen zu danken, von deren Schicksalen wir aber so gut wie gar nichts vernehmen. Ein gewisser Seekönig, Minno genannt, war von Athen fort gesegelt, vielleicht zur selben Zeit, als die Geertmannen sich in das Indische Meer begaben. Minno landete mit seiner Flotte an der Küste einer Insel, welche seine Mannschaften Kreta nannten wegen des wilden Gekreisches (wilda krêta), welches die rohen Eingeborenen bei ihrer Landung ausstießen. Dort kauften die Fryakinder einen Landstrich und den Ansiedlern auf demselben gab Minno seine Gesetze. Dieser Minno aber, der ein Seher und ein Philosoph war, ist niemand anders als der berühmte Gesetzgeber von Kreta, Minos, und zwar, wenn die Chronologie des Oera Linda Bok einigermaßen richtig ist, nicht, wie meistens angenommen wird, Minos der Jüngere, sondern Minos der Aeltere, der Heros der Mythe, der nach seinem Tode neben Aeakos und Rhadamanthos als Richter über die Verstorbenen in der Unterwelt kanonisirt wurde. Hier steht nun der Mann, der bis dahin vom dichten Nebel der Mythenzeit umhüllt war, in lebendiger Erscheinung vor uns. Denn das Oera Linda Bok besitzt den Wortlaut seiner mehr berühmten als bekannten

Gesetzgebung, eine Zehnzahl kostbarer Blattseiten, enthaltend seine Gesetze und Fragmente anderer Denkschriften.

Menno, Minno oder Minos schließt seine Memoiren mit den Worten: ‚Doch als einst ein Schiff von Flyland bei uns (in Kreta) anlegte, bin ich damit insgeheim fortgezogen. Aus eigener Erfahrung sprechend, will ich mit dieser Erzählung nur sagen, daß wir uns mit Finda's Volk nicht einlassen müssen, sei es, wo es sei, denn sie sind voller Tücken und eben so sehr zu fürchten, wie ihre süßen Weine mit dem tödtenden Gifte'. Wir müssen vermuthen, daß Minos, in's friesische Vaterland zurück gekehrt und zu Lindahem von seinen Streifzügen ausruhend, diese Denkschriften dort in altfriesischer Sprache geschrieben hat, daß er aber doch früher auf Kreta seine Gesetze wohl in einer Bastard-Findasprache gegeben haben wird, die dort verstanden wurde, alias in vorhomerischem Griechisch. Es ist jammerschade für unsere Sprachforscher, daß sie nicht in der ursprünglichen Form in das Oera Linda Bok aufgenommen wurden.

Hiermit schließt der Bericht von dem Zwiste zwischen den beiden Mägden und seinen Folgen — Folgen, die allerdings von größerem Belange sind, als der Streit zwischen Agamemnon und Achilles, mit dem der gute Homer vier und zwanzig ganze Bücher füllt. Wahrlich! wenn uns kein Fälscher nasführt, ist jede Seite des Oera Linda Bok tausend mal mehr werth als jedes Buch der Iliade — was sage ich? — als die ganze Iliade. Einen Zeitraum von fünfzig

Tagen umfaßt die Handlung des homerischen Heldengedichts; ungefähr fünfzig Jahre, — so reich an weltbeherrschenden Ereignissen, behandelt unser Buch auf wenigen Seiten — die Geschichte von ungefähr 1600 bis 1550 v. Chr., von der ich in diesem Abschnitt eine kurze Uebersicht zu geben trachtete.

Jetzt haben wir wieder eine kleine Weile, etwa tausend Jahre, Ruhe. Von allem, was von ungefähr 1550 bis 600 v. Chr. geschehen, schweigt unsere Geschichte — ausgenommen von einer Thatsache, an die mich das unwillkürliche Citiren Homers noch grade zu rechter Zeit erinnert: es ist die Ankunft des Ulysses auf Walcheren, die verzeichnet wird im Jahre 1005, nachdem Altland versunken ist, also im Jahre 1188 v. Chr. Dort auf Walhallagara ‚herrschte eine Burgmagd, deren Namen Kât war; doch wurde sie im gewöhnlichen Leben Kalip (Homer's Kalypso) genannt, weil ihre Unterlippe wie ein Mastkorb voraus ragte. Bei dieser verweilte er jahrelang zum Aerger aller, die es wußten. Nach der Aussage ihrer Mädchen hat er von ihr zuletzt eine Lampe erhalten, doch gedieh diese ihm nicht zum Segen; denn als er in See kam, ist sein Schiff untergegangen, und nackt und blos ist er von den andern Schiffen aufgenommen'.

Es gewinnt also den Anschein, als ob die merkwürdigen Sagen, um die wir als lateinische Schulbuben lachten: daß Vlissingen seinen Namen habe von Ulysses, daß das Hellegat (Höllenloch) die Erinnerung an seine Höllenfahrt bewahre

und was dergleichen Schwänke mehr waren, doch nicht gradezu Ammenmärchen sind.

Für heute schon wieder des Aergers genug für Sprachforscher und Geschichtschreiber. Wo das Oera Linda Bok eine Ruhefrist von einigen Jahrhunderten nimmt, dürfen wir uns deshalb wohl auch einige Tage gönnen, bevor wir in unserer Erzählung weiter fortfahren.

VIII.

Historischer Unglaube. — Freiheit untergraben durch Priesterlist. — Wächter, ist die Nacht schier hin?

Der vorige Abschnitt, in welchem wir von weitentlegenen Colonien erzählten, welche die Friesen in Griechenland und auf Kreta, ja in Indien und vielleicht in Peru stifteten, entlockt dir ohne Zweifel den Ausruf: Da waren die blonden Fryakinder aber doch ächte Kosmopoliten!? Und tief ernst antworten wir darauf: Allerdings, das waren sie auch. Vielleicht bist du nur halb zufrieden mit unserer gradezu bejahenden Erklärung, denn es dämmert in mir eine leise Ahnung, als sei dir der Ausruf nicht entschlüpft in Folge wohlmeinender Verwunderung, sondern als wäre sie vielmehr nur ein Deckmantel argwöhnischen Unglaubens. Wir wollen es nur rund heraus sagen: Du glaubst nicht an so weite Seefahrten von Anno 1600 v. Chr. Du stichelst auf die

alten Seekönige und Vice-Admirale und meinst, daß, wie bedeutend die geographischen Kenntnisse der Burgmägde auch gewesen seien, solch eine Dame doch schwerlich eine zuverlässige Seekarte habe entwerfen können, so wenig, wie die heilige Lampe sich dazu qualificirte, die Dienste des Compasses zu thun. Obgleich ich nun die Gerechtigkeit eines solchen Einwurfs vollkommen anerkenne und mich überhaupt durchaus nicht berufen fühle, die historische Treue des Oera Linda Bok zu vertheidigen, muß ich doch allen Ernstes erwidern, daß die fernen Seefahrten an sich noch kein Grund sind, um dasjenige, was uns erzählt wird, ohne weiteres ins Reich der Fabel, oder derber gesagt, der Lüge zu verweisen. Es ist wahr, die historische Kritik thut sehr weise daran, wenn sie vorsichtig ist. Aber allzu große Vorsicht kann auch wieder zum Unglauben an Thatsachen verführen, denen am Schlusse der Rechnung große Wahrscheinlichkeit nicht abzusprechen ist. Es gab eine Zeit, wo die Gelehrten bei der Ueberlieferung in Bezug auf die Expedition der phönizischen Kaufleute in das Zinnland (England) oder das Bernsteinland (die Ostseeküste) ungläubig den Kopf schüttelten. Solch ein historischer Unglaube hat seinen Grund darin, daß wir nur zu sehr geneigt sind, an die Thaten der Alten den Maßstab desjenigen anzulegen, zu dem wir verwöhnten Culturmenschen befähigt zu sein glauben. Es wird wohl richtig sein, daß *wir* auf kleinen Schiffen ohne Karten und Compaß nicht den Weg nach dem Piräus und viel weniger noch nach der Mündung des Indus finden würden; aber die Wissenschaft

der Völkerkunde giebt uns je mehr und mehr die Lehre, daß die Kinder der Natur, deren Bedürfnisse gering waren und die Ueberfluß an Zeit hatten, auch mit den gebrechlichsten Mitteln Fahrten zu unternehmen wagten, an die wir ohne ein leises Frösteln kaum denken mögen. Die jetzt allgemein gangbaren Hypothesen von der Verbreitung der Menschheit von einem oder von mehreren Punkten aus über die entlegensten Theile der Erde und die Spuren der riesenhaftesten Völkerwanderungen setzen dem kritischen Unglauben einen kleinen Dämpfer auf. Du magst nun vielleicht einwerfen, daß diese Züge über Land gingen, daß es Wanderungen von Nomaden waren, die auf gut Glück weiter und weiter irrten. Aber dann muß ich dagegen doch auch einwenden, daß, sobald der Mensch ein Mittel gefunden hatte, die See zu befahren, wie gebrechlich es auch sein mochte, die Züge zur See naturgemäß noch abenteuerlicher und in unsern Augen gewagter werden mußten. Indem die Anthropologen annehmen, daß Amerika seine Einwohner aus Asien empfangen habe, finden sie es durchaus nicht gewagt, die gewiß leicht geschürzten Herren und Damen in einem eisigen Klima auf morschen Fahrzeugen über die Beringstraße setzen zu lassen. Es wird auch wohl niemand sich dem Wahne hingeben, daß auf den Inseln, die unsere Seefahrer bewohnt fanden und die nach den eingezogenen Erkundigungen seit undenklichen Zeiten bewohnt waren, die Menschen wie Pilze aus dem Boden geschossen seien. Sie werden einfach auf Fahrzeugen dort gelandet sein. Wie müssen wir uns nun die Sache vor-

stellen? Man müht sich zuerst mit Fahrzeugen von geringem Tiefgange die Küsten entlang. Vorrath nimmt man nicht mit; das dünn bevölkerte Land ist noch reich genug, um den Landenden eine gute Jagdbeute zu verschaffen; die See liefert Fische und Schalthiere; wilde Früchte und Wurzeln werden von den gesunden Mägen und den nicht allzu verwöhnten Zungen auch grade nicht verschmäht, und ist das Land bewohnt, nun, so sind wohl auch die Gewissen weit genug, nebenbei ein wenig dem Räuberhandwerk obzuliegen. Ist das Wetter günstig, so fährt man weiter, ist 's ungünstig, so bleibt man eine Zeit lang am Lande; — Zeit hat man ja genug. Wird man unerwartet vom Sturme überfallen, nun, dann kann es allerdings passiren, daß man in die offene See verschlagen wird, außer Cours geräth und entweder untergeht oder aber durch Zufall an eine Insel geworfen wird. Und welchen Grund hatte man dann, nicht da bleiben zu wollen? Man hat ja Frau und Kind und alles, was man sein Eigen nennt, bei sich. In dieser Weise muß man sich die Züge der Friesen und vielleicht auch der ältesten Phönizier denken. Das Oera Linda Bok verschweigt denn auch durchaus nicht, daß sie vom Mittelmeer bis zur Nordsee länger unterwegs waren, als jetzt ein Segelschiff Zeit gebraucht, um eine Reise nach Java oder China zu machen, und daß sie, wo und wann es ihnen behagte, an Land zu gehen pflegten.

Kehren wir nach dieser Abschweifung zu unserer Historie zurück! Sie nimmt, was die Zeit anbelangt, einen Sprung

von mehreren Jahrhunderten. Denn die kleine Episode der Landung des Ulysses auf Walhallagara abgerechnet, verließen wir die thätig colonisirenden Fryakinder ungefähr 1500 v. Chr., während wir jetzt den Faden wieder aufnehmen ‚1600 aend 2 jêr nêi Aldland vrgongen is', das will sagen Anno 591 vor unserer Zeitrechnung. Was den Boden anbelangt, auf dem dies Stück Geschichte sich abspielt, so können wir gemächlich im Stammlande der alten Friesen und seiner nächsten Umgebung bleiben. Die Personen, mit denen wir zu thun bekommen, sind unsere alten Freunde, die Finnen und Magyaren, die freilich, wie sich der Leser erinnern wird, nicht grade die besten Freunde der braven Fryakinder waren.

Die Mongolen hatten mehr als Zeit genug gehabt, um sich in Schoonland (Schweden) gehörig fest zu setzen. Denn um 2000 v. Chr., damals also vor etwa anderthalb tausend Jahren, hatten sie den tapfern, aber eitlen Wodin als Werkzeug gebraucht, um die dort ansässigen Friesen, die nicht vorzogen, mit Neef Tünis und Neef Inka auszuwandern, ihrer Herrschaft unterthänig zu machen. Mit dem Besitze dieser Herrschaft war aber die ruhelose, beharrlich einen wohl überlegten Plan verfolgende Eroberungssucht der Finda-Priester nicht zufrieden. Das zunächst vor der Hand liegende Ziel war Dänemark (de dêna marka = die niedrigen Marken).

Um dies Ziel zu erreichen, befolgte das verrätherische Priestervolk seine gewohnte Taktik, zuerst langsam die sittlichen und physischen Kräfte seines Opfers zu untergraben,

um darnach plötzlich den vernichtenden Schlag auszuführen, und selbst dann noch bei Mangel an eigenem Muthe sich am liebsten des starken Armes anderer zu bedienen, die sich bereits in seinen Netzen gefangen haben. So stritt das feige Finda-Volk. So hatten vorhin die Magyaren den tapfern Wodin seiner Geisteskraft beraubt und ihn dann gebraucht, um die Kinder Frya's in Schweden zu unterwerfen, so gebrauchten sie jetzt die Friesen, um deren Brüder in Dänemark unter das Joch des Magy zu bringen. Zuerst bahnten die argen Priester einen flotten Handelsverkehr zwischen Schweden und Dänemark an. Sie tauschten sich eiserne Waffen ein gegen Luxus-Gegenstände, die zur Sittenlosigkeit verführten. Vergebens wurden die Dänen von der Mutter auf Texland gewarnt; — sie rannten blindlings in ihr Verderben. Wohlfahrt und die angestammte Kraft erloschen je mehr und mehr. In einem Winter herrschte nun ein strenger Frost und der Sund war mit einer Eisbrücke belegt. Die schwedischen Friesen, von den Priestern aufgestachelt, verlangten den Besitz von Dänemark, als dem Lande ihrer Vorfahren. Sie überschritten das Eis, angeführt von den Magyaren und verstärkt durch einen Haufen roher Finnen, bekriegten ihre Stammgenossen und brachten sie unter die Macht von Finda's Priesteradel. So zwangen sie ihre Brüder fortan ihr eigenes trauriges Los zu theilen.

Durch die Unterjochung der Dänen bekam der Magy neue Streitkräfte, und mit diesen glaubte er ein Wagniß

unternehmen zu dürfen, dessen Ausgang ihn lehrte, daß er nicht ruchlos seinen Spott mit dem noch unverfälschten Frya-Geschlechte treiben dürfe.

Zwei Jahre nach der Unterwerfung Dänemarks, also 589, wagte der Magy mit einer größtentheils mit seinen neuen Unterthanen bemannten Flotte einen unerwarteten Anfall auf die Fryaburg auf Texland, die Residenz der Ehrenmutter Frâna. Der Plan war ein wohlüberlegter: sie wollten die Mutter mit ihrer Lampe entführen, um so mit einem Schlage alle Fryakinder unter ihre Gewalt zu bringen. Wer der Königin der Bienen Meister zu werden weiß, ist Herr des ganzen Schwarmes.

Anfänglich glückte der Verrath. In einer dunkeln, stürmischen Winternacht wurde die Burg überrumpelt, Frâna wurde schwer verwundet an Bord gebracht. Die Einzelnheiten des Gemetzels, das in der Burg stattfand, können wir aus besonderen Gründen nicht mittheilen. Denn was die Ehrenmutter dort erleiden mußte, ist von solcher Art, daß jemand, der das Oera Linda Bok im Familienkreise vorliest, gut thun wird, die Damen zu ersuchen, daß sie sich während der Lesung dieses Abschnittes entfernen.

Der Magy, der das Unternehmen befehligte, hatte Frâna zu sich an Bord tragen lassen. Der abergläubische Priesterkönig, der an ihre prophetischen Gaben und überirdischen Kräfte glaubte, wollte sie zwingen, ihm in Gegenwart der Seinen zu versichern, daß er Herr über alle Länder und Völker der Frya werden würde. Aber die muthige Friesin,

die seine Gelübde eben so sehr wie seine Hinterlist verachtete, ließ eine Weissagung hören, die dem Magy gellend in die Ohren klang. In dem Lichte, das den Geist der sterbenden Frau verklärte, sah sie in ferner, ferner Zukunft eine neue Morgenröthe erglühen. Sie sah, wie nach Tausenden von Jahren eine goldene Zeit anbrechen würde, in welcher das Verlangen nach Freiheit und das Bewußtsein eigener Kraft die Völker so sehr durchdringt, daß sie der Herrschaft der Priester und Fürsten ein Ende machen. Erst dann wird Frieden sein auf Erden. Neugierig fragst du, lieber Leser, nach dem Anfange jener Zeit, welcher du sehnend entgegen siehst? Höre denn: die Weissagung der sterbenden Mutter war nicht das verworrene Traumbild einer Fiebernden. Alle wirklich großen Menschen haben mit verklärtem Blicke die Zukunft gesehen, wie Frâna sie erschaute. Ihr aller Auge sah das Wort, das Gott mit eigener Hand in unser Herz geschrieben hat, das Wort, das in glühenden Lettern aus dem unendlichen Sternengeflimmer uns entgegen leuchtet, das Wort, das den Aufschrei der ganzen Schöpfung bildet, indem sie, ewig sterbend, sich ewig neu verjüngt und im Vergänglichen das Bild der unvergänglichen Ewigkeit auszuprägen trachtet, — das Wort: Erlösung. Frâna bestimmte die Zeit, nach welcher sie kommen wird, mit einer festen Zahl von Jahrtausenden. Wir spotten solcher apokalyptischen Rechnungen, aber wir wissen um so bestimmter, daß die Zeit der Erlösung gekommen ist, sobald der Mensch seine Selbstsucht überwunden und durch die Ueberwindung sich

selbst befreit hat. Vor diesem Lichte, aber auch nur vor diesem, wird alles, was unter uns noch den Magyaren und Golen ähnelt, ins Reich der Finsterniß entweichen, dessen Kind es ist.

Der Magy hatte Frâna nicht verstanden — das Wort Freiheit stand wohl nicht in seinem Wörterbuche — und schrie der Sterbenden nochmals seine Frage ins Ohr. ‚Frâna richtete sich wieder auf, sah ihn durchbohrend an und sagte: „Bevor sieben Tage entschwunden sind, wird deine Seele mit den Nachtvögeln die Gräber umflattern und dein Leichnam wird am Grunde des Meeres liegen.“ „Gut, gut!“ kreischte der Magy mit verhaltener Wuth, „melde nur, daß ich komme!“ und er befahl seinen Getreuen: werft das Weib über Bord. — Dies war das Ende der letzten†) Mutter‘.

Frâna starb, aber ihr Fluch wurde nur allzu getreu erfüllt. — Stolz geworden durch seinen ersten Erfolg, fuhr der Magy mit seiner Flotte das Flymeer hinauf gen Medemblik (Mêdêasblik), um dort die Burgmagd zu rauben und sie als Ehrenmutter in Schweden anzustellen. Hier aber war man zu seinem Empfange bereit. Unter dem Beistande der Mannen von Staveren (Stâvora) errangen die Friesen einen blutigen Sieg über ihre Angreifer. In den Dänen, die den Kern der Flotte des Magy bildeten, begann das

†) d. h. der letzten Ehrenmutter, von welcher Adela, die Verfasserin dieses Fragmentes weiß. Daß später noch wieder andere Ehrenmütter existirten, wird aus dem Verfolg unseres Berichtes erhellen.

alte Frya-Blut wieder aufzubrausen. Der Däne, welcher als Steuermann das Schiff des Magy führte, sagte in der Hitze des Kampfes: „„Du hast unsere Ehrenmutter auf den Grund des Meeres gesandt, um zu melden, daß du kommen würdest; das möchtest du in deinem Eifer vergessen und darum will ich sorgen, daß du Wort hältst.“ — Der Magy wollte sich seiner erwehren, aber der Steuermann, ein echter Friese und stark wie ein Zugochse, faßte seinen Kopf mit beiden Händen und hob ihn über Bord in die wogende See'. Nun stachen die Dänen mit den Schiffen auf die hohe See und ließen die Finnen, welche an Land gegangen waren, hülflos zurück. Wer von ihnen nicht flüchtete, wurde niedergemacht, und wer flüchtete, fand seinen Tod in den Sümpfen des Krylinger Waldes. So wurde dieser Anfall der Magjara auf das Stammland der Friesen abgeschlagen und so fand der Anführer derselben den Tod.

Der Anfall war vereitelt, aber der Plan der Finda-Priester glückte doch in so fern, als in den friesischen Landen eine Zeit der Verwirrung und des Zwiespalts anbrach. Gegenseitige Eifersucht der Burgmägde und der Heermannen verhinderte die Wahl einer neuen Ehrenmutter, und es war, als ob damit alle Bande zwischen den Kindern der Frya gelöst seien. Man hörte von ehrsüchtigen Bemühungen, von Mord und Todtschlag. Und diese Verwirrung wußte der schlaue Priesteradel in Nord und Süd nur allzu gut zu benutzen, also, ‚daß die Golen oder Truwenden (Druiden) all unser Land erobert haben bis an die Schelde, und der

Magy bis an die Weser (Wsâra)'. Wohl erbaute Apol, aus dem Geschlechte der over de Linden, in Norwegen eine Burg, Lindasburcht genannt (auf Kap Lindesnäes), von der aus er mit seinen muthigen Söhnen den Magyaren nah und fern Schrecken einjagte, was aber half der schlichte Muth des Kriegsmannes gegen die Sorte von Waffen, in deren Gebrauch die Finda-Priester unübertroffene Meister waren?

Immerfort standen die fremden Priester auf der Lauer, um eine Burgmagd mit List oder Gewalt in ihre Hände zu bekommen, folgend dem wohl bedachten Grundsatze, von welchem wir vorhin sprachen, daß, wer der Königin Meister wird, Herr des ganzen Schwarmes ist. So hatten vor Zeiten die Golen Kaelta aufgehoben, so hatten die Magyaren unlängst Frâna und die Burgmagd von Medemblik zu entführen gesucht. Jetzt ereignete sich etwas ähnliches, als damals mit der Kaelta. Eine ehrsüchtige Burgmagd, der es nicht glückte, zur Ehrenmutter erwählt zu werden, flüchtete über die Weser. Im Bunde mit dem Magy warf sie sich zur Ehrenmutter in Godaburcht in Schweden auf, doch hiermit nicht zufrieden, versprach sie ihm die Herrschaft über alle Fryakinder zu verschaffen, wenn der Priesterfürst ihr die Ehrenmutterschaft auf Texland zu besorgen wüßte.

Um dies Ziel zu erreichen, mußte vor allem die tüchtigste Frau aus dem Wege geräumt werden, die Friesland jemals gesehen hatte, die edle Adela, auf welche das Geschlecht der over de Linden stolz sein kann, und deren Tugenden wir mit

wenigen Worten Erwähnung thaten, als wir die Schreiber des Oera Linda Bok aufzählten. Sie hatte den hohen Rang einer Ehrenmutter, der ihr angeboten war, ihrem Apol zu Liebe ausgeschlagen. Dies aber hinderte nicht, daß sie, obgleich mit keiner Würde bekleidet, doch die Seele des friesischen Volkes genannt werden durfte. Ihre Aussprüche wurden befolgt und diese Aussprüche waren stets der Rath einer ‚hellsehenden' Frau und eines Charakters, der jedes selbstsüchtige Streben unbarmherzig entlarvte. Diese Adela, die, wenn auch nicht dem Namen, doch dem Wesen nach die Mutter des Volkes genannt werden mochte, mußte der ehrsüchtigen Burgmagd wegen aus dem Wege geräumt werden.

Lenz war's, und ein Freudenfest wurde gefeiert in Friesland. Jung und alt gab sich arglos der Freude hin. Adela, die hochgefeierte, wurde mit Jubelrufen begrüßt. Da stürmte plötzlich ein Trupp magyarischer Reiter das Erbe Adela's. Wohl fanden sie, ungeachtet des unvorbereiteten Zustandes, in dem sich die Friesen befanden, einen unerwarteten Widerstand; wohl wurden die Räuber gefällt und gefangen, ‚doch zu spät! Ein Pfeil hatte Adela's Brust getroffen. Verrätherischer Magy! Die Pfeilspitze war vergiftet und daran starb sie'. Dies geschah 557 v. Chr.

Hiermit schließt dies Fragment der friesischen Geschichte, das einen kurzen Zeitraum von geraum dreißig Jahren (von 591—557) umfaßt, — einen Zeitraum, reich an traurigen Begebenheiten. Und es scheint, als ob mit dem Tode Adela's der Untergang der Fryakinder beginnen sollte. Denn

wenn wir nach ungefähr zweihundertundfünfzig Jahren wieder in Friesland uns umsehen, haben es die Finda-Priester schon dahin zu bringen gewußt, daß sie nicht allein bis zur Weser und Schelde herrschen, sondern daß sie auch an unseren Nordsee-küsten ihren Einfluß zur Geltung gebracht haben, daß ihre Götzenbilder auf Frya's Boden stehen und daß alle, die mit Wort oder That Frya's Gebräuche wieder ins Leben zu rufen trachten, auf geheimnißvolle Weise durch Meuchelmord aus dem Wege geräumt werden. So war in unserm Vaterlande der Stand der Dinge zweihundertundfünfzig Jahre später, also im Jahre 305 v. Chr., in welchem der Faden der Erzählung erst wieder aufgenommen wird. Was in der Zwischenzeit geschah, darüber schweigt die Geschichte; das aber läßt sich leicht errathen, daß alles, was in jener Zeit von zwei und einem halben Jahrhundert sich ereignete, nur eine Fortsetzung des Kampfes zwischen Freiheit und Sclaverei, zwischen Auf-klärung und Aberglaube gewesen ist, dessen Beginn uns in diesem Abschnitt geschildert wurde. Es war die Fortsetzung eines Streites, in welchem nach dem gewöhnlichen Laufe irdischer Dinge das böse Princip über das gute den Sieg davon zu tragen schien.

Wird es immer so bleiben? Oder erglüht uns schon das Morgenroth des gesegneten Tages der Freiheit und des Friedens, von dem Frâna prophezeiete? Wir wollen hoffen: ja! Aber Eines ist sicher: daß Frâna, die Märtyrerin, von einem allzu optimistischen Geiste inspirirt wurde, als sie den

Tag dreitausend Jahre nach dem Versinken von Altland anbrechen sah.*)

IX.

Stürme reinigen die Luft.

Während der zweihundertundzweiundfünfzig Jahre, über die unsere Urkunde wiederum Stillschweigen bewahrt, muß es in Frya's Landen traurig ausgesehen haben. Denn nicht allein hatten sich, wie wir schon oben erwähnten, die Magjara das Land bis zur Weser unterworfen und die Golen oder Druiden die Südländer bis zur Schelde: auch an der Nordseeküste zwischen beiden Strömen konnte man nicht sagen, daß die Friesen ihre Selbständigkeit bewahrt hätten. Es gab keine Ehrenmutter, um die Völker Frya's unter sich zu verbinden, die alten Sitten und Gebräuche zu bewahren und so das mächtigste Bollwerk gegen den eindringenden Priesteradel der Mongolen intact zu erhalten. Ueberall hatten sich die Fremdlinge mit List und Gewalt eingedrängt. Sie waren es, welche die Parteien gegen einander hetzten, welche durch Meuchelmord das kleine Häuflein, das die alten Ge-

*) Auch Adela muß dieser Ansicht gewesen sein. Sie läßt das Reich der Freiheit erst viertausend Jahre, nachdem Altland versunken ist, (also 1807 n. Chr.) anbrechen und verkündet, daß tausend Jahre später kein Priester noch Zwang mehr auf Erden sein solle. Will's Wr-alda, werden wir dann reif für die Freiheit sein.

bräuche hoch zu halten strebte, aus dem Wege räumten, Götzendienst einführten und die Sitten verdarben. Was sich diesem Verderben der urväterlichen Gebräuche nicht beugen wollte, verließ die fruchtbaren Strecken an der See und entwich in das arme Land der Sachsen, welche die unfruchtbaren Gefilde des Münsterlandes bewohnten und fromm und brav geblieben waren. Dahin entwichen auch Frêthorik und Wiljou, Glieder des Geschlechtes der over de Linden, die so die wichtigsten Schriften, aus denen diese Geschichte entstanden ist, gerettet haben. Es schien allerdings, als sei es Zeit, die Niederlande zu verlassen. Denn so Schreckliches ereignete sich dort im Jahre 305 v. Chr., daß es in den Augen der jüngeren Geschlechter als eine Wiederholung des vor nun beinahe zweitausend Jahren eingetretenen Unterganges der Atlantis erscheinen mußte.

‚Die Erde zeigte, daß sie weder einen Magy noch Götzen auf ihrem heiligen Schoße dulden wolle, aus dem sie Frya gebar. Wie das wilde Roß seine Mähnen schüttelt, wenn es seinen Reiter in's Gras geworfen hat, so schüttelte Irtha (die Erde) ihre Wälder und Berge'. Die Flüsse traten aus ihren Ufern, die See überströmte das Land, feuerspeiende Berge begannen ihre Thätigkeit. Bald lagen alle Niederungen versunken im Wasser, und die Haine mit den Götzenbildern wurden von den Gewässern entrodet und fortgeschwemmt. Darauf kam ein harter Frost, und endlich brachen gewaltige Stürme aus Norden herein, welche Eisfelder und Felsblöcke gegen die Küsten schleuderten. Und wie traurig

sah alles aus, als die noch bei Zeiten Entwichenen es wagten, zurück zu kehren. Das Land war nicht wieder zu erkennen; die Früchte emsigsten Fleißes waren verloren gegangen. Mehrere Strecken, u. a. alles Land nördlich von Texel, blieb für immer von den Wellen begraben. Anderwärts, am Flymeer und in Westflyland, war eine Anzahl salziger Seen entstanden, — Vorboten des Schicksals, das einst die Länder der heutigen Zuidersee treffen sollte.

In diesem Zustande fanden die Ausgewanderten das Erbe ihrer Väter wieder.

Die zerstörenden Kräfte der Natur waren aber nur die geflügelten Boten, die den im Elende versunkenen Fryakindern die Erlösung und ein neues Leben verkündeten. Mit den Hainen und den Götzenbildern, mit den Schätzen des üppig blühenden Landes waren auch die Magjara entschwunden. Friesland athmete auf. Man siedelte sich innerhalb der Ringdeiche der Burgen an, denn das ganze Land glich noch einem See. Man fand Mittel, sich durch vermehrten Fleiß mit den nöthigen Lebensbedürfnissen zu versehen. Durch Schaden und Schande klug geworden, fühlten die Kinder Frya's das Bedürfniß, zu den Gebräuchen der Väter zurück zu kehren, und der erste Schritt hierzu war die Wahl einer neuen Ehrenmutter, die man seit Frâna's Tode, seit zweihundertundzweiundachtzig Jahren nicht gehabt hatte. Das Los fiel auf Gosa, mit dem Zunamen Makonta, die Burgmagd auf Texland, der einzigen Burg, welche von der Fluth verschont geblieben war. Und so weit ging die Furcht vor Berührung mit frem-

den Racen, daß das Volk die ebenfalls zurückgekehrten Männer von der schwarzen Race, die als Ruderer gebraucht wurden und denen Wohnplätze angewiesen waren auf dem ‚Mare' bei der nach der Stammmutter der schwarzen Race benannten Lydaburg (Leiden)*) und Alkmar (Alkmarum), wo sie auf Maren (Seen) Pfahlwohnungen hatten, aus dem Lande vertreiben wollte. Aber die neue Ehrenmutter mäßigte den unbesonnenen Reformeifer durch einen äußerst humanen Rath: ‚Sie haben euer Salz und euer Brod gegessen. Leib und Leben haben sie in eure Hut gestellt. Folgt nun eurem eigenen Herzen! Aber ich will euch einen Rath geben: Haltet sie, bis ihr im Stande seid, sie in ihre Heimath zurück zu führen. Aber behaltet sie bei euren Burgen dort draußen. Wacht über ihre Sitten und gebt ihnen Unterricht, als ob sie Frya's Söhne wären. Ihre Frauen (Mädchen von Frya's Race, die sie sich auf der allgemeinen Flucht vor den Naturereignissen angeeignet hatten) sind hier die Stärksten. Das Finda-Blut wird wie ein Rauch verfliegen, bis zuletzt in ihren Nachkommen nichts als reines Frya-Blut fließen wird.'

Nicht weniger als Friesland hatte auch Skênland (Scandinavien) von den Erderschütterungen gelitten. Berge waren zu Thal gegangen; wo früher Land war, hatten sich Seen gebildet; Wälder und Dörfer waren verschwunden. Der Punkt, von dem der Sieg des Frya-Elementes ausging,

*) Wie viele Städte Hollands hat auch Leiden seine Canäle. Einer dieser ‚grachten' führt den Namen ‚de Mare'.

war dort die Lindaburg, welche Apol mit seinen wackern Söhnen gegründet hatte. ‚Als die Erde wieder hergestellt war, kam ein Herzog von der Lindaburg mit seinen Leuten und einer Burgmagd, die allüberall ausrief: Der Magy ist schuld an allem Leide, das wir erlitten haben! Sie zogen weiter und weiter und das Heer wurde immer größer. Der Magy ergriff die Flucht. Man fand seine Leiche; er hatte sich selbst das Leben genommen. Da wurden die Finnen auf einen Platz zusammen getrieben, auf dem zu leben ihnen vergönnt wurde‘. Vielleicht datirt von diesem Ereignisse an die Ansiedelung der Finnen in dem noch jetzt nach ihnen benannten Lande an der Ostsee. — Das Mischblut durfte im Lande bleiben. Diese Bastarde, entsprossen aus der Verbindung der unterdrückten Finnen mit den Friesen, sind die Normannen. Diese scheinen in den Augen der Fryasöhne viele Tugenden besessen zu haben, denn es heißt: ‚seit der Zeit kommen die guten Normannen manchmal auf Texland, um Rath von der Mutter zu holen. Doch‘ — hier kommt schon wieder der ruhmredige Nationalstolz und Racenhaß zum Vorschein — ‚wir können sie nicht mehr für rechte Friesen halten.‘

Endlich scheinen auch in Dänemark die Dinge ähnlich gelegen zu haben. Die ‚Seekämpen‘, wie sie sich selbst nannten, waren bei der eingetretenen Ueberschwemmung an Bord ihrer Schiffe gegangen; andere waren wie die Bewohner der friesischen Küsten auf die höher gelegenen Strecken Deutschlands entwichen. Als die Fluth sich verlief, kamen

aus der Ostsee (Balda = Baltische, d. i. böse See) Jüten, die den Theil des Landes in Besitz nahmen, welches nach ihnen Jütland genannt wird. Die aus Deutschland zurückkehrenden Dänen siedelten sich südlich von ihnen wieder an, während die auf den Schiffen entwichenen Seekämpen die Seelande oder Inseln für die Ausübung ihres edlen Waidwerks, der Seeräuberei, die sie fortan zu ihrem Berufe machten, besser geeignet fanden.

War so die Unabhängigkeit der Fryakinder in den Niederlanden, in Dänemark und Schweden wieder hergestellt, so lesen wir dagegen nicht von einer gleich glücklichen Wendung der Dinge im Süden. Die Friesen in Frankreich, welche, wie sich der Leser erinnern wird, den Namen Anhänger der Kaelta, Kelten oder Celten trugen, sowie die Friesen in Britannien blieben unter dem Joch der Golen oder Druiden und waren für Frya's Erbe auf ewig verloren.

Wohl schien die Morgenstunde einen schönen Tag des Wiedererwachens der Freiheit zu verkünden, doch schon ballten sich die Wolken aufs neue, und das kostbarste Kleinod der Fryakinder wurde gefahrvoller denn je durch ein Ereigniß bedroht, das anfänglich nichts als Heil und Segen zu verheißen schien.

X.

Ein Abschnitt, der mit demselben Jahre endigt und beginnt; in welchem geplaudert wird über Buddhismus, Christenthum und die Germanen und durch welchen die alte Regel bestätigt wird, daß man mit Raisonniren und Philosophiren keinen Schritt weiter kommt.

Zwei Jahre nach dem Erwachen und der Verjüngung der Friesen, also im Jahre 303 v. Chr., bot der Strand von Staveren ein prächtig Schauspiel. Eine zahlreiche Flotte wohl ausgerüsteter Kriegsschiffe war durch's Flymeer binnen gelaufen. ‚Die Flaggen wehten am Mast und des Nachts schossen sie Brandpfeile in die Luft'. Es war die Flotte König Friso's, der die Fryakinder aus dem fernen Indien, aus Athen und von den Jonischen Inseln nach Jahrhunderte langer Abwesenheit in das friesische Vaterland zurück geführt hatte. Jetzt forderten die Wandermüden Wohnplätze auf dem Boden ihrer Väter.

Aus welchem Grunde verließen aber diese Friesen die Colonien im fernen Süden und Osten, wo sie nun seit geraum zwölfhundert Jahren ansässig gewesen waren, um den rauhen Norden, die Wiege der Freiheit, wieder aufzusuchen?

Der Gang der Ereignisse nöthigt uns, hier ein Jahrtausend und etliche Hundert zurück zu gehen und uns für einen Augenblick an die Ufer des Indus zu versetzen. Der

geneigte Leser wird sich aus dem 7. Abschnitte her erinnern, daß, als Cecrops die Friesen-Colonie zu Athen der Finda-Race unterworfen hatte, eine zahlreiche Schar freiheitliebender Friesen unter Anführung der Burgmagd Geert auf gut Glück ins Rothe Meer gefahren war, um sich endlich an den Ufern des Indus nieder zu lassen. Diese Leute nannten sich selbst Geertmannen, welcher Name verkürzt wurde in Germanen. Dies geschah im Jahre 1551 v. Chr. Es scheint, daß die blauäugigen, blonden Kinder des Nordens sich in den heißen Gegenden zwischen beiden Wendekreisen ziemlich wohl gefühlt haben. Sie wohnten dort an beiden Ufern des Pangab — diesen Namen führt der Indus im Oera Linda Bok — neben den friedlichen Hindu, gutgearteten Findakindern, die auf die grausamste Weise von den bösen Priestern unterdrückt wurden. Konerêd theilt uns einen äußerst merkwürdigen Brief von Ljudgêrth mit, einem der mit Friso zurückgekehrten Geertmannen, welcher in naiver Schreibweise eine kurze Schilderung der Wunder des Ostens enthält. Eines gab es dort, was ihn an das friesische Vaterland erinnerte: ‚Das Land zwischen Pangab und Ganges ist so flach wie Friesland an der See, es trägt abwechselnd Felder und Wälder und ist fruchtbar in allen Theilen'. Ferner giebt er sich alle erdenkliche Mühe, seinen nordischen Brüdern eine Vorstellung von Elephanten, Tigern, Schlangen (‚groß wie ein Baum und im Stande, eine ganze Kuh zu verschlingen'), Kokosnüssen, Krokodilen und dergleichen mehr beizubringen. — Und verwunderlich mußte es den Seefahrern

wohl in die Ohren klingen, daß, ‚wenn man mit seinem Schiffe sehr weit gen Süden gefahren ist und des Mittags mit dem Antlitz gen Osten sieht, die Sonne dir zur linken Seite scheint, wie sie es sonst zur rechten thut'.

In Bezug auf die Schicksale der Friesen auf dem Delta (Niederung) des Indus während gedachter zwölf Jahrhunderte läßt uns die Urkunde im Unklaren. Aus dem ganzen langen Zeitraum wird nur eine Geschichte vermeldet, nicht grade, weil sie einen besonderen Einfluß auf das Los der Friesen hatte, sondern augenscheinlich nur in der Absicht, der Nachkommenschaft einzuprägen, daß das neue Licht, welches im 6. Jahrhundert v. Chr. im fernen Osten aufging, doch nur ein Abschein von Frya's vollkommenem Gottesbegriffe, von Frya's vollkommener Sittenlehre war.

Wir meinen die Stiftung des Buddhismus, der noch jetzt am weitesten verbreiteten Gottesverehrung der Welt.

Ein jeder weiß — oder kann es im ersten besten Conversationslexikon nachlesen — daß im 6. Jahrhundert v. Chr. (bezüglich des Jahres der Geburt Buddha's ist man nicht vollkommen einig; das Oera Linda Bok nimmt 593 v. Chr. an) ein Königssohn, ein gewisser Sâkjamuni oder Gautama oder Krishna — in unserer Urkunde heißt er auch Jes-us*), bei den Chinesen Fo — allgemein bekannt unter seinem Beinamen Buddha, erstand, ein Königssohn, der Thron, Schätze und alle Genüsse, die das Leben bietet, freiwillig

*) Nach Dr. Ottema's (allerdings ziemlich überflüssiger) Warnung so wenig mit Jesus zu verwechseln, wie Kris-en (Krishna) mit Christus.

verließ, um in der Einsamkeit sein Leben der Beschaulichkeit und der tiefsten Armuth zu weihen, und der, als er sich genügsam vorbereitet fühlte, ausging, seinen Landsleuten eine neue Lehre zu verkünden. Der kurze Artikel des Conversationslexikons nöthigt dir ohne Zweifel aufrichtige Bewunderung des selbstlosen, liebreichen und sanftmüthigen Mannes ab, der seine Landsleute aus dem Brahmanismus erlöste, welcher durch scharfe Scheidung in unveränderliche Kasten einen Theil der Menschheit zu ewiger Sclaverei verdammte und einen andern durch das Vorrecht der Geburt bestimmte, als Priester zu herrschen; welcher alle Menschen kleinlichen Gottesdienstformen unterthänig machte, und nach einem in Selbstkasteiung verbrachten Leben nicht einmal die Aussicht auf einen bessern Zustand jenseits des Grabes eröffnete. Unter diesen unglücklichen Scheinheiligen stand Buddha auf und verkündete die Gleichheit aller Menschen, die Eitelkeit alles Irdischen und einen reinen Lebenswandel. Dies alles erinnert uns oft lebhaft an den Stifter der Religion, zu der wir uns bekennen. Aber lies weiter, wenn ich bitten darf; denn es kommen Dinge, die dir weniger gefallen werden. Dein Lexikon wird dich weiter belehren, daß der Buddhismus schließlich doch ein vollkommener Atheismus ist, und — denn dies ist noch nicht das schlimmste — daß die Weltverachtung und Selbstverleugnung dieser Religion auf ein unthätiges, der Beschaulichkeit geweihtes Leben hinausläuft, oder genauer gesagt, auf Vernichtung des Menschlichen im Menschen, auf ein Leben, das eigentlich

nichts anderes ist, als ein immerwährendes Sterben, auf ein Selbstvergessen, das man eher Selbstmord nennen könnte, auf Erwartung eines Zukünftigen, das in nichts anderem besteht, als in der Hoffnung auf Vernichtung — kurz, auf einen Nihilismus und Pessimismus von der schlimmsten Sorte.

Nun kommt aber das Oera Linda Bok, um auch in Bezug auf diesen Punkt unserer historischen Tradition und Anschauung eine Nase zu drehen. Es behauptet, daß der Buddhismus ursprünglich diese düstere und geisttödtende Richtung nicht gehabt, sondern daß er dieselbe erst durch falsche Priester und Nachfolger Buddha's erhalten habe. Er selbst soll — in grademe Gegensatze zu dem Ungeheuerlichen, welches man später seinen Lehren hinzufügte, — die Menschen gelehrt haben, ‚daß sie weder Reiche noch Priester dulden sollten; daß sie sich hüten müßten vor falscher Scham, die der wahren Liebe Abbruch thue. Die Erde, sagte er, schenkt ihre Gaben, je nachdem man ihre Rinde beackert; wie einer gräbt und pflügt, wie einer säet, so wird er erndten. Doch, sagte er, niemand braucht für einen andern zu arbeiten, so es nicht ‚bi mene wille' (auf allgemeinen Beschluß) oder aus Liebe geschieht. — Niemand soll im Innern wühlen nach Gold oder Silber oder Edelgestein, daran der Neid klebt, und welche die Liebe flieht. Um eure Mädchen zu zieren, sagte er, giebt ihnen der Fluß Wasser genug. Niemand ist im Stande, allen Menschen Reichthum und Glück zu verschaffen; doch ist es aller Menschen Pflicht, ihre Mitmenschen so reich und so

glücklich zu machen, als es möglich ist. Keine Wissenschaft soll man gering schätzen, Gerechtigkeit aber ist die größte Wissenschaft, welche die Zeit uns zu lehren vermag, darum, weil sie das Aergerniß aus der Welt verbannt und die Liebe kräftigt.'

Und nun kommen wir zur Hauptsache, zu der Frage nämlich, woher Buddha solche durch und durch praktischen Lebensregeln genommen hat, in denen niemand mehr den Buddhismus erkennt, wie er uns überliefert ist? Die Antwort lautet: Von einem Friesen! Die ursprüngliche ungetrübte Sittenlehre Buddha's ist nichts anderes denn Frya's Lehre. ‚Immer weiter reisend, traf er (Buddha) einen friesischen Seefahrer, welcher als Sclave diente; von diesem lernte er unsere Sitten und Gewohnheiten. Er kaufte ihn los und sie sind Freunde geblieben bis zum Tode'. Und grade hier erinnert sich Dr. Ottema zu rechter Zeit einer Stelle des Strabo, welcher, in seiner Beschreibung Indiens von den Brahmanen und Buddhisten handelnd, die ersteren Brahmanen und die letzteren Germanen nennt. Die Buddhisten Germanen . . . ., was kann dies anders bedeuten, meint der gelehrte Herausgeber, als daß Buddha seine Lehre von den Geertmannen, den Kindern Frya's in Indien, entlehnte? So sehen wir also hier die Fryasöhne mittelbar als die Erlöser, Sittenlehrer und Bildner der Finda-Race in deren eigentlicher Wiege. Schade nur, daß sich in der Art und Weise, in welcher die edle Lehre dort schon gleich verwilderte, wieder der Satz bewahrheitet: ‚sie (das Finda-Volk) sprechen

allezeit laut von guten Gesetzen, ein jeder will Satzungen machen, um dem Bösen zu wehren, aber keiner will selbst daran gebunden sein', und ‚sie (Finda) schrieb Tausende von Gesetzen, doch befolgte sie auch nicht ein einziges'. Wer sich den heutigen monströsen Buddhismus in China betrachtet, muß die Wahrheit dieser Charakterschilderung erkennen.

Bei uns steht es natürlich ganz anders, als bei den armen Findakindern; denn wir sind vom Blute Frya's; nicht wahr, lieber Leser? Wir haben die Ehre und das Vergnügen, Christen zu heißen und sind als echte Fryakinder wohl so weise gewesen, die Lehre des erhabenen Stifters unserer Religion in ihrer ganzen Einfalt und durchaus praktischen Tendenz zu bewahren. Wir haben sie nicht verunreinigt durch Priesterverehrung, leere Ceremonien, ängstliche Beachtung gewisser Vorschriften, altjüdische Traditionen, griechische Philosopheme, lieblose und für den großen Haufen unverständliche Dogmen von Synoden und Sektirern. Es würde sonst nicht zu verwundern sein, wenn dem Christenthum ungefähr dasselbe Los gefallen wäre, wie dem Buddhismus zufolge der Ueberlieferung des Oera Linda Bok. Denn auch unsere Religion wurde in der Gegend Phöniziens, im echten Findalande, gestiftet; die vornehmsten Träger und Apostel derselben waren die Römer, Nachkommen der Findakinder aus dem alten Troja; Golen-Priester bemeisterten sich derselben und modelten sie nach ihrem Sinne; aber in den Adern der geistlichen Herren nach der Reformation floß allerdings kein Golen und Magyaren-Blut — das erhellt

sonnenklar aus all ihren Handlungen und aus den liebevollen, praktischen und durchaus nicht düstern Dogmen der verschiedenen protestantischen Confessionen; und darum, lieber Leser, danken wir unserm Schöpfer, daß wir vorurtheilsfreien, echt freisinnigen Christen aus Frya's Race doch weit besser daran sind, als jene unglücklichen Findakinder, denen die Lehre Buddha's bis zur Unkenntlichkeit entstellt wurde!

Aber genug des theologischen Jubels und flugs zurück zur Colonie der Geertmannen am Indus!

Es ist freilich nicht der Reichthum an Stoff, der uns zu so großer Eile zwingt, denn, wie gesagt, das Oera Linda Bok schweigt von den Schicksalen der Fryakinder in der Fremde. Zwölf Jahrhunderte sind sonst eine lange Zeit. In der vom geographischen Standpunkte aus vielleicht durchaus irrigen Annahme, daß die Ufer des Indus mit denen des heiligen Ganges vieles gemein haben, vermuthen wir, daß die Söhne und Töchter Frya's, dann und wann ‚alle Meere befahrend, die zu finden waren', die übrige Zeit, wie Heine und sein Lieb, in Gesellschaft von Lotosblumen, Violen, Rosen und Gazellen unter Palmen geliebt und geträumt haben, bis daß . . .

Ja, — bis daß im Jahre 327 das Waffengeklirr der geharnischten Macedonier Alexander's des Großen und das mißtönende Kriegsgeschrei seines aus allen Nationen und Sprachen Asiens zusammengewürfelten Lagers sie aus dem seligen Traum aufschreckte.

Ist das Oera Linda Bok mehr als karg in der Mit-

theilung dessen, was während des zwölf Jahrhunderte langen Aufenthalts der Friesen in Indien geschah, so verweilt es desto länger bei der Rückkehr zum friesischen Vaterlande, die einen Zeitraum von vierundzwanzig Jahren (von 327 bis 303) in Anspruch nahm. Wir begnügen uns damit, die Geschichte dieser Fahrt in den Hauptzügen wieder zu geben. Denn wir glauben voraussetzen zu dürfen, daß unsere Leser in Bezug auf die Alexanderzüge gut unterrichtet sind, und verspüren durchaus keine Lust, wie Dr. Ottema mit dem Arrian in der Hand die Treue der Berichte über dieselben zu prüfen.

Der Napoleon des Alterthums war nicht der Mann darnach, zuzugeben, daß solche klugen Seerobben ihre Kräfte und Talente verträumten. Sie mußten mir nichts, dir nichts aufbrechen und sich der Flotte Alexanders unter dem Oberbefehl seines Admirals Nearchus anschließen. Während Alexander seinen unglücklichen Rückzug durch die Wüste fortsetzte, steuerte die Flotte längs der Küste bis zur Mündung des Euphrat und weiter ins Rothe Meer. Anführer dieser Friesen waren Wichhirte, sein Sohn Kauch und der Vice-Admiral Ljudgêrth. Als die Schiffe an die Landenge von Suez gekommen waren, setzte Alexander die kühne Idee ins Werk, die ganze Flotte auf 200 Elephanten und 1000 Kameelen über diesen Wüstenstrich nach dem Mittelländischen Meere zu transportiren. Der Plan glückte, aber Alexander sollte die erhofften Früchte seines Unternehmens nicht mehr genießen. ‚Wr-alda ließ seine Seele los, darum ertrank er im Wein und in seinem Uebermuth'.

Der ‚Uebermuth' bestand darin, daß er ‚die trockene Straße durchstechen lassen wollte, Irtha (Erde) zum Trotz'. — Armer Lesseps! möge es dir besser bekommen als Alexander!

Beim Kampfe der Diadochen hielten die Friesen sich zu Nearchus, aus Freundschaft, ‚denn wir erkannten ihn als einen Friesenbastard an seiner weißen Haut und seinen blauen Augen und dem weißen Haar'. Nearchus wurde mit Antigonus und dessen Sohn Demetrius Poliorketes der Verfechter der Rechte des königlichen Geschlechtes gegen Ptolemäus. Den Sieg, den Demetrius bei Salamis über diesen Gegner errang, verdankte er nicht seinen Soldaten, sondern ‚uns, die wir ihm geholfen haben'. Auch im Kriege auf Rhodus halfen die Friesen mit.

Nun geschah in Athen etwas, in Folge dessen der schon früher von den Seefahrern aus Indien gehegte Plan, in das alte Vaterland am Flymeer zurück zu kehren, sofort zur Ausführung gebracht wurde.

Die Flotte bestand damals nicht mehr allein aus den Schiffen der Friesen vom Indus. Diese bildeten nur noch eine Unterabtheilung der großen Seemacht der Fryakinder am Mittelländischen Meere, welche in Tyrus, Athen und andern Orten nach der Ueberschwemmung dieser Länder durch die Golen sich lieber der Uebermacht gefügt und ihren Wohnplatz behalten, als anderswo angesiedelt hatten. Ueber diese gesammte Flotte war Friso König. Er wohnte zu Athen. Dort hatte er seine Frau†) mit einem Sohne und einer

†) Von den Damen nicht zu übersehen! Das Oera Linda Bok schaltet

Tochter zurück gelassen, zwei jungen Leuten, ‚so außerordentlich frisch, als ob sie grade aus Frya's Landen gekommen wären, und so wunderschön, wie noch niemand andere gesehen hatte'. Die Tochter wurde von Demetrius, der ‚vol (sic!) aend unsêdlik' war, entführt, und der schöne Jüngling nicht viel besser behandelt. Die Mutter verfiel darüber in Schwermuth. Friso, zu Hause angelangt, schien sich in das Geschehene zu fügen, sandte aber insgeheim seinen Kindern Befehl, durch Gift, welches er seinem Briefe beigeschlossen hatte, ihrem Leben ein Ende zu machen. Dann schoß er das friesische Dorf zu Athen in Brand und zwang so seine Landsleute, der Rache des Demetrius zu entfliehen und sich mit ihm auf die Schiffe zu begeben. Wohl verfolgte Demetrius die Flüchtlinge, doch seine Kriegsflotte wurde von den tapfern Friesen unter der geschickten Leitung Friso's zerstreut. Als sie, dieser Gefahr glücklich entgangen, zwei Tage weiter gesegelt waren, verfolgte sie wieder eine zweite Flotte von dreißig Schiffen. Schon machten sie sich zum verzweifelten Widerstande fertig, doch, siehe da! man erkannte, daß man in den vermeintlichen Verfolgern gute Freunde und Bundesgenossen zu begrüßen hatte. Es waren Jonier, Leute aus der alten Colonie von Jôhn

hier die sprachkundige Anmerkung ein, daß die Schifferfrauen ihre Männer joi, d. i. Fröhlichkeit, und die Männer ihre Frauen trâst (Trost) und fro oder frow, d. i. Freude, und frolik, d. i. der Freude gleich, zu nennen pflegten. — Es will mir scheinen, als ob die verheiratheten Damen seit der Zeit ihre Gemüthsstimmung ein wenig geändert hätten. — Von den noch unverheiratheten spreche ich natürlich nicht; denn die sorgen noch immer dafür, daß die alte Benennung auf sie anwendbar ist.

oder Jan, die aus Widerwillen gegen Demetrius beschlossen hatten, sich den zum gemeinschaftlichen Vaterlande zurück steuernden Stammverwandten anzuschließen.

Sie langten endlich zusammen glücklich im Flymeer zu Staveren an, und so sind denn auch wir nach verschiedenen Abstechern glücklich auf dem Punkte wieder angelangt, von dem wir ausgingen. Und dies war denn der Grund davon, daß an einem schönen Tage des Jahres 303 König Friso mit Friesen aus Indien, Athen und Jonien zu Staveren den Fuß ans Land setzte. Aber was sollte man hier nun mit den Gästen beginnen? Die alten Landeskinder, die um Gastfreundschaft baten, die erklärten, daß sie aus den fernen Krekalanden gekommen seien, ‚um ihre Sitten rein zu bewahren', sie abweisen — war unmöglich. Grade aber an ihren Sitten war so manches auszusetzen. Mit denen der Geertmannen aus Indien war es noch am besten bestellt. Aber von den Leuten aus Griechenland hatten viele braune Augen und braunes Haar. Sie waren heftig und frech. Ihre Sprache war verdorben: ‚schlechte Sprache haben sie eher mitgebracht als gute Sitten'. Sie staken voll Aberglaubens, denn sie glaubten an Abgötter, sowie an böse Geister, Hexen, Zauberinnen, Erdmännchen und Elfen, ‚als wenn sie von den Finnen abstammten'. Am schlimmsten aber waren die Gesellen von den Jonischen Inseln. Dies waren so arge Götzendiener, daß, als ihre Schiffe sich Friso's Flotte anschließen wollten, Wichhirte meinte, man dürfe sie aus diesem Grunde nicht aufnehmen. Friso aber hatte sein

eigen Herz geprüft und naiv geantwortet: ‚Abgötter anrufen, — das kommt vom Umgang mit den echten Krekaländern. Das habe ich häufig selber gethan und bin doch so gut ein Sohn Frya's als der frömmste von euch'. — So ließ man sie denn mitziehen.

Es war eine harte Aufgabe für die grade von den Magyaren erlösten Friesen, die voll Eifers waren, sich von den angelernten bösen Sitten zu befreien, daß sie nun mit den zurückgekehrten Brüdern die Sittenverderbniß wieder ins Land holen sollten.

Was war also zu thun? Man fragte die Mutter Gosa auf Texland und ihre Antwort lautete: ‚Laßt sie kommen; sie mögen uns helfen unser Land zu erhalten. Aber laßt sie nicht zusammen bleiben, damit sie nicht die Uebermacht über uns gewinnen'.

Dieser Rath wurde befolgt und die Gäste waren vollkommen damit einverstanden. Friso blieb mit den Seinen zu Staveren, aus der sie wieder, so gut sie konnten, eine Seestadt machten. Ein Theil der Jonier zog nach Alderga (bei Alkmaar) und wieder andere gingen nach Seeland*), je nachdem jeder zu wissen glaubte, er stamme aus diesem oder jenem Bezirk. So bevölkerten die neu Angekommenen die verlassenen Oerter und halfen durch den Bau von Deichen und Dämmen das Land der See wieder entreißen und die angerichteten Verwüstungen ausgleichen.

Wichhirte befestigte sich mit seinen Geertmannen zu

*) Die holländische Provinz dieses Namens.

Emude, das ist Mund der Ems, woher der Name der Stadt Embden (Emden), während das Land nach ihnen Gêrtmannja, Germania, genannt wurde. Wie es gekommen, daß der Name dieses einen Volksstammes der Friesen später auf alle Völker der Deutschen und die mit ihnen nach Sprache und Abstammung verwandten Nationen ausgedehnt ist, läßt sich schwer bestimmen. Soviel ist sicher, daß vor Cäsars Zeit der Name Germanen bei den Römern nicht gebraucht wurde. Sie nannten die Völker jenseit des Rheines noch Celten oder Gallier. Sollte in der That der germanische Stamm zu Cäsars Zeit so übermächtig geworden sein, daß er die stammverwandten Völker bis an den Rhein sich unterwarf, so daß der berühmte Ariovist, der mit 15000 Mann über diesen Strom in Gallien einfiel, ein Nachkomme des Wichhirte und wirklich König der Gêrtmannen war, die ihre Herrschaft bereits so weit ausgebreitet hatten? Das Oera Linda Bok beantwortet uns diese Frage nicht, ja, es vermehrt sogar noch die Ungewißheit, indem es uns erzählt, daß Kauch oder Kâp der Sohn des Wichhirte war. Nun ist es klar, daß nach diesem Kauch die Cauchen oder Chauken benannt wurden, die nach Tacitus von der Nordsee bis an die Lippe (also in demselben Bezirk wie die Germanen) wohnten und die er das angesehenste Volk der Germanen nennt. Es wird hier eine Frage auf die andere gehäuft.

Daß übrigens eine ganze Nation von einem einzelnen, selbst kleinen Stamme ihren Namen empfängt, ist in der

Geschichte nichts Auffallendes. Wenn wir augenblicklich von lateinischen Völkern reden, belegen wir die Franzosen, Spanier, Italiener u. s. w. mit dem Namen, den ursprünglich nur ein kleiner Volksstamm in Italien, die Bevölkerung des alten Latium, trug. Wenn wir von den Franzosen sprechen, benennen wir eine Anzahl verschiedener Stämme mit einem Namen, den ursprünglich nur einer von ihnen, die Franken, trug. Dasselbe ist der Fall mit Namen wie Britannien, Belgien, den Holländern (für die Niederländer im Allgemeinen) und mit vielen anderen. Manchmal weiß die Geschichte den Grund anzugeben, weshalb der Name eines einzelnen Stammes zum Namen einer ganzen Nation geworden ist; manchmal ist sie dazu auch nicht im Stande. Dies letztere ist der Fall bei dem Namen Germanen, mit dem eine große Völkerverbindung belegt wurde, die das Oera Linda Bok als Friesen oder Fryakinder zu bezeichnen pflegt.

XI.

Friso und seine Nachfolger.

Wir kommen jetzt, wo wir dem Ende des Oera Linda Bok uns nähern, an die Zeit, mit der nach der Auffassung der Geschichte, wie wir sie besitzen, die Geschichte Frieslands erst beginnt. Der Ausdruck, den ich da gebrauche, ist aber noch kaum richtig. Denn König Friso und seine Nachfolger gelten nicht einmal als historische Persönlichkeiten.

Es ist wahr: alte Chronisten wie Winsemius, Ocko Scharlensis, Furmerius, Frithemius haben aus dem Munde des Volkes die Erzählung verzeichnet, daß ein gewisser Friso, entweder aus Indien oder aus Frankreich in dieses Land verzogen, der Stifter von Staveren und der Stammvater der Friesen geworden sei; aber wir hegten bislang die heilige Ueberzeugung, daß dieser Friso sowohl wie seine Nachfolger in das Reich der Sage zu verweisen seien; daß ersterer nichts anderes sei als der heros eponymos des friesischen Volksstammes, das will sagen, eine fingirte Person, die sich die Phantasie eines Volkes schafft, um doch etwas zu haben, von dem es seine Entstehung herleiten kann und die es mit einem Namen belegt, welcher von dem Namen des Volkes abgeleitet ist. Um Beispiele von solchen, einem bestimmten Ort zu Liebe fingirten Stammvätern zu finden, brauchen wir nicht auf das Alterthum zurückgreifen, denn wir wissen, daß z. B. die Groninger von einem mythischen Stammvater Gruno fabeln, die Deventer von einem Davo u. s. w. Als einen Genossen dieser Helden betrachten wir auch Friso.

Das Oera Linda Bok versetzt uns aber so weit in die graue Vorzeit zurück, daß wir, bei Friso angelangt, ganz vergessen, daß wir noch immer in der vorhistorischen Zeit sind und hochaufathmend ausrufen: Gottlob! hier haben wir doch endlich festen Boden unter den Füßen; hier reicht das Oera Linda Bok der wirklichen Geschichte die Hand.

Mit diesem Ausrufe verbindet sich ein Gefühl der Wehmuth. Wir hatten uns an die Rechnung nach Jahrhunderten

vor Christo schon so gewöhnt, daß wir, der Wirklichkeit so nahe gekommen, fast das Interesse für das nun Folgende verlieren. Wir sind durch das Wunderbare und Ungewohnte so verwöhnt, daß es uns geht wie den Kindern, denen nach der Lectüre von Märchen und Robinsonnaden die wirkliche Geschichte recht trocken und langweilig erscheint. Wir sind so sehr befangen von der Zauberwelt, daß wir, im Oera Linda Bok von Friso und seinen Nachfolgern lesend, ganz und gar vergessen, daß wir noch bis über die Ohren in der Sagenzeit sitzen.

Es ist jammerschade, daß Willem van Haren*) keine Ahnung davon hatte, welcher Schatz zu Enkhuizen im Cabinet der over de Linden bewahrt wurde, als er es unternahm

. . . . zu sagen uns von jenem Königssohn,
Der vor Agrammes Wuth aus Gangaris entflohn,
In viele Länder kam und große Mannen sah, ...
Bis daß er, weit verirrt vom väterlichen Strand,
Den Vliestrom schifft' hinauf und dann in diesem Land
Mit reichem Segen sah gekrönt sein Thun,
Uns seinen Namen gab und hier beschloß zu ruhn.

Das Oera Linda Bok meldet uns eben, daß Friso, nachdem er sich an diesen Küsten angesiedelt hatte, eher alles andere that, als ‚ruhen'. Dazu war er ein viel zu herrschsüchtiger Wühlgeist. Er verfolgte seinen Zweck, die Fryakinder unter seinem Scepter zu einem großen Volke zu ver-

*) Friesischer Edelmann und Dichter (geb. 1710, gest. 1758), Bruder des berühmteren Dichters und Staatsmannes Onno Zwier van Haren. Die citirten Verse sind seinem Heldengedichte ‚Friso' entnommen.

einigen, während seiner vierzigjährigen Regierung in der listigsten Weise. Man sah, daß er unter den Athenern aufgewachsen war, die zu der Zeit nicht mehr die unüberwindlichen Kämpfer von Marathon waren, denen die Freiheit alles, das Leben nichts galt, sondern entweder niedrige Schmeichler macedonischer Könige oder Schreihälse von Republikanern, die besser mit Advokatenkniffen und Sophistereien als mit dem Schwert zu fechten wußten. Der ehrliche Konereed sagt: ‚Friso macht es wie die Spinnen: des Nachts spannt er seine Netze nach allen Seiten aus und am Tage fängt er darin seine nichts Arges ahnenden Freunde. Friso sagt, er liebe weder Priester noch fremde Fürsten, ich aber sage, er liebt niemanden als sich selber. Heute ist Friso dein Berather, morgen will er dein König sein und Gewalt über dich haben‘.

Friso begann sein Werk damit, daß er sich zum obersten Grevetmann von Staveren's Umgebung wählen ließ. Dann war das nächste, daß er sich das unentbehrlichste Werkzeug zur Tyrannei verschaffte: eine wohlgeübte und mit seiner Person eng verbundene Ritterschaft. Er errichtete Schulen, in denen die Knappen ‚nach der Weise der Krekaländer‘ in der Fechtkunst geübt wurden. Er wollte umringt sein von Männern, die aus dem Kriege einen Beruf machten. Als die Ehrenmutter Gosa verschieden war, sorgte er dafür, daß keine Nachfolgerin gewählt wurde: in seiner Person mußte die Einheit der friesischen Nation verkörpert sein, nicht in dem Haupte der alten republikanischen Verfassung. Auf diese

Veranlassung hin bildeten sich zwei Parteien, von denen die eine, die Friso's Pläne durchschaute und eine neue Ehrenmutter wünschte, sich Mutterſöhne nannte, während die andere, Friso's Partei, den Namen Vaterſöhne annahm. Diese sagten: ‚Wir brauchen nicht länger eine Mutter, denn wir sind mündig geworden. Jetzt paßt uns ein König besser, damit wir unsere Lande zurück gewinnen, welche die Mütter durch ihre Unvorsichtigkeit verloren haben'. Die Partei, die so raisonnirte, die Partei — wir möchten sagen — des ‚jungen Friesland' behielt den Sieg. So wurde Friso unter dem Beistande der jüngeren Burgmägde und der Jünglinge, die am Waffenhandwerk größeres Gefallen fanden, als am Studiren in den Burgschulen, wenn auch nicht dem Namen, so doch dem Wesen nach König der Friesen.

Auch außerhalb des eigentlichen Friesland wußte er seinen Einfluß geltend zu machen und die Alleinherrschaft vorzubereiten. Als die Jüten mit den dänischen Seeräubern auf den Inseln in Streit gerathen waren, wandten sich beide Parteien an Friso um Rath und Hülfe. Beiden wußte er so zu helfen, daß sie seiner Person verbunden wurden, sich gegenseitig aber fortan als unversöhnliche Feinde gewappnet gegenüber standen. Den Seeräubern lieferte er neue Kriegsschiffe; den Jüten baute er starke Burgen und gab ihnen gute Waffen. Im Laufe der Zeit brachte er es so weit, daß sein Sohn Witto mit der Würde eines Aeltermannes oder Grafen der Jüten bekleidet wurde.

Endlich wußte er sich eng mit den Sachsen zu verbin-

den. Der eine seiner Schwäger, Hetto, wurde nach Kattaburg (Cassel) gesandt, welches ‚tief im Sachsenlande' liegt, der andere nach Mannagarda Wrda (Münster). Durch Lockung mit Reichthum und Luxus sollten sie bei diesen rein gebliebenen einfachen Fryakindern eine Friso-Partei, ein ‚Jung-Sachsen' ins Leben rufen, und das glückte ihnen nur zu gut.

‚Als Friso an die vierzig Jahre zu Staveren hatte Haus gehalten, starb er. Durch seine Bemühungen hatte er viele Staaten wieder mit einander verbunden, daß wir aber dadurch besser wurden, darf ich nicht behaupten. Von allen Grafen, die es vor ihm gab, war niemand so berühmt, als Friso. Doch während die jungen Burgmägde, wie ich schon früher sagte, nur sein Lob verkündeten, thaten die alten alles, um ihn anzuschwärzen und verhaßt zu machen bei allen Menschen. Damit konnten ihn nun zwar die alten Burgmägde nicht in seinen Bemühungen stören, sie haben aber mit ihren Warnungsrufen doch soviel erreicht, daß er gestorben ist, ohne König zu sein'.

In dieses Licht stellt Konereed over de Linden den Helden von Willem van Harens Heldengedicht.

Friso erhielt als mächtigster Grevetman oder Graf einen Nachfolger in seinem Sohne Adel, mit dem Zunamen Atharik, d. i. Freundereich. Wenn der Vater ‚an die vierzig Jahre zu Staveren hatte Haus gehalten', muß die Regierung des Sohnes etwa 263 v. Chr. ihren Anfang genommen haben. Ueber dieses Haupt der Friesen spricht sich das Oera Linda Bok mit großem Lobe aus. Obschon Friso

die altfriesische Erziehung der Jugend von ganzem Herzem haßte, hatte er — natürlich in der herrschsüchtigen Absicht, damit auch seine Gegner, die Conservativen, zu gewinnen, — Adel in der Burg auf Texland unterrichten lassen und ihn darauf erst auf seine eigene Militair-Akademie gesandt. Zu den vortrefflichen Anlagen und der verständigen Erziehung des Atharik gesellte sich noch ein großes Glück: er heirathete eine vortreffliche Frau, Ifkja, eine Tochter des Fürsten Bertholda von Svôbaland (Schwaben?) im Reiche der Sachsen, von denen wir bereits mehrfach erwähnten, daß sie sich von fremder Einmischung meist rein gehalten hatten. Ifkja war auf Texland zur Burgmagd erzogen und war eine echte ‚Fryas' (Friesin). Das jugendliche Ehepaar machte auf einer Reise Besuch bei den verschiedenen Stämmen der Friesen. Sie besuchten Dänemark, Texel, Westfriesland, Walcheren, und fuhren den Rhein hinauf zu den Marsaten, (Meersassen, Meer- oder Pfahldorfbewohnern) in Zwitserland (Schweiz). Aus allem, was von diesen Eheleuten gesagt wird, erhellt deutlich, daß ihre Bemühungen nicht in herrschsüchtiger Absicht geschahen. Das Wohl der Fryakinder zu fördern war ihr einziges Streben. Und dieses Ziel glaubten sie nicht besser erreichen zu können, als indem sie, was von den echten Fryakindern übrig geblieben war, wie vor Alters zu einem Bunde zu vereinigen und mit allen Kräften gegen die verderblichen Einflüsse von außen zu wappnen suchten.

Gosa, die letzte Ehrenmutter, die unter Friso's Regie-

rung gestorben war, hatte ihrem Testamente eine Schrift angefügt, die erst nach Friso's Tode geöffnet werden sollte. Sie enthielt die Angabe eines Mittels, um die Einheit und Selbstständigkeit einer Nation zu bewahren. Gosa wußte wohl, daß ihre Rathschläge bei dem von selbstsüchtigem Streben verblendeten Friso kein Gehör finden würden und hatte deshalb die Schrift als ein heiliges Vermächtniß dem jungen Adel gewidmet, von dem sie bessere Erwartungen hegen zu dürfen glaubte.

Diese ‚Schrift mit Gosa's Rath' sollte an der Spitze das Motto tragen: ‚Die Sprache ist das Volk'.

Die Sprache ist ein Geschenk der Gottheit, bestimmt, zu offenbaren, was der Mensch denkt, fühlt und was er will. Ist der Mensch rein, so wird das, was von seinem Munde ausgehet, auch rein sein; er wird sprechen schlecht und recht, wie er denkt. Ist der Mensch entartet, so darf er nicht mehr offenbaren, was in ihm vorgeht. Er spricht anders, als er denkt. Er bildet sich eine Sprache, mit der seine unlautersten Gefühle verschleiert werden können, — eine Sprache, die darauf berechnet ist, das Schlechte und den Menschen Entwürdigende mit einem glänzenden Firniß zu überziehen. Ursprünglich gab es nur eine Sprache und konnte es auch nur eine Sprache geben, weil sie ein Geschenk der Gottheit und als solches vollkommen ist. Daß es viele Sprachen giebt, ist eine menschliche Erfindung, und zwar, wie wir sagten, eine Erfindung aus höchst unlautern Motiven. Wollen deshalb die Fryakinder nicht untergehen

durch fremden Einfluß, so müssen sie die Fryasprache als ein heiliges Pfand hüten und bewahren. Es müssen Schulen errichtet werden, in denen der Jugend die Sprache in ihrer ursprünglichen Reinheit gelehrt wird. Solch ein Unterricht wird sie lehren, zu sprechen wie man denkt und keine bösen Gedanken im Herzen zu tragen, die man nicht aussprechen darf. — Das ist nach Gosa's Rath das Erziehungsmittel, um das heranwachsende Geschlecht stark und glücklich zu machen.

Adel und Ifkja befolgten diesen Rath. Sie stifteten im ganzen Lande Schulen, besuchten sie selber fleißig und widmeten ihnen die zarteste Fürsorge.

Außer der Einheit der Sprache ersann das edle Paar noch ein anderes Mittel, alle Fryakinder mit einem festen Bande zu umschlingen. Sie erkannten, daß Staatsbündnisse zwischen den verschiedenen Stämmen nur geringe Bürgschaft für die Zukunft bieten. Solche Bande sind nicht allzu fest. Sie sind nicht im Stande, den Haß, den die Glieder des einen Stammes denen des andern entgegen zu tragen pflegen — den elenden Provinzialismus und Particularismus — zu verbannen; Eifersucht zwischen benachbarten Stämmen, ehrsüchtige Absichten der Häupter bewirken, daß sich das ‚ewige' Freundschaftsbündniß bei dem geringfügigsten Anlaß in einen ‚ewigen' Krieg verwandelt. Darum müssen nicht die Stämme als solche, sondern die einzelnen Bürger der verschiedenen Stämme einander nahe gebracht werden und einander als Brüder lieben. Dann läßt das

zwischen Menschen und Menschen geschlungene Band vergessen, daß man durch Eigenthümlichkeiten und Bedürfnisse von einander geschieden ist; dann wird dem ehrsüchtigen Streben der Stammeshäupter der Boden entzogen. Was thaten also Atharik und Ikkja? ‚Fanden sie unter In- und Ausländern welche, die einander Freundschaft bewiesen hatten, so bezeugten sie beiden ihre hohe Freude. Hatten einige sich Freundschaft geschworen, so ließen sie alle Menschen zusammen kommen und ließen die Namen der Freunde mit großer Feierlichkeit in ein Buch schreiben, welches das Buch der Freundschaft genannt wurde. Hierauf wurden Feste gefeiert. All diese Gebräuche wurden unterhalten, um die gesonderten Fryastämme wieder mit einem Bande zu umschlingen'.

Es scheint, daß Atharik und Ikkja auch die unter Friso ausgestorbene Würde einer Ehrenmutter wieder hergestellt haben; unter der Regierung des dritten Adel wird einer Prontlik als Mutter von Texland Erwähnung gethan.

Das Oera Linda Bok setzt uns nicht in den Stand, zu erkennen, welche Folgen diese patriotischen Maßregeln hatten; die Handschrift läßt uns hier ganz im Stich. Es muß ein bedeutendes Stück verloren gegangen sein, umfassend den übrigen Theil von Adel oder Atharik's Regierung und der seines Nachfolgers, des zweiten Adel, der von den Chronisten Ubbo genannt wird. Erst mit dem dritten Adel, zugenannt Schwarzer Adel oder Askar, wird der Faden der Erzählung wieder aufgenommen. Der Chronist Furmerius

setzt dessen Regierung von 70 vor bis 11 nach Chr., doch ist diese Rechnung unbedingt falsch: Friso muß bereits 263 v. Chr. gestorben sein. Beginnt also die Regierung des dritten Adel im Jahre 70 v. Chr., so müßten die dazwischen liegenden beiden Adel zusammen nicht weniger als 193 Jahre am Ruder gewesen sein — jeder 96 Jahre — und das ist unmöglich. Auch die Angabe, der dritte Adel habe von 70 vor bis 11 nach Chr. regiert, also 81 Jahre, grenzt ans Unmögliche, es sei denn, die weisen Gesetze Atharik's und der Ifkja hätten zur Folge gehabt, daß die Menschheit in Friesland jene Lebensdauer erreichte, die den Patriarchen des alten Testaments zugeschrieben wird. Die Regierungsdauer von vier Königen kann, hoch gerechnet, einen Zeitraum von anderthalb Jahrhunderten umfassen. Nahm also Friso's Regierung ihren Anfang im Jahre 303, so muß der dritte Adel weit früher als ein Jahrhundert vor Christo verschieden sein, und es kann unser Geschichtsbericht nicht einmal bis Cäsar, viel weniger bis Christi Geburt reichen. Oder müssen wir etwa aus dem Passus (Seite 234) ‚Swarte Adel wêre thene fjurde (vierte) kening aefter (nach) Friso' schließen, daß in dem fehlenden Theile der Handschrift nicht über einen, sondern über zwei Könige zwischen Atharik und dem Schwarzen Adel geschrieben war, so daß Friesland von Friso bis zum Schwarzen Adel nicht vier sondern fünf Könige gehabt hätte?†) Wie es auch sei, hier liegt ein Fehler vor, an dem allerdings das Oera Linda

†) Siehe Anmerkung 2 am Schlusse des Buches.

Bok keine Schuld trägt. Denn dieses läßt nach Friso's Tode die Zeitrechnung fallen und theilt uns über die Regierungsdauer seiner Nachfolger nichts mit.

Ungeachtet der Reformversuche Atharik's scheinen die Sitten sich nicht gebessert, scheint die Freiheit nicht grade zugenommen zu haben. Die zunehmende Sittenverderbniß erhellt aus einem Briefe von ‚Rika thju Aldfam' (Rika, der Altmagd), der dem Buche statt des Berichtes über die Regierung des zweiten Adel eingefügt ist. Und was die Freiheitsliebe anbetrifft, so muß auch in dieser Hinsicht Bedenkliches vorgefallen sein. Denn während von Friso noch ausdrücklich gemeldet wird, daß er es nicht bis zur königlichen Würde bringen konnte, während auch Atharik nicht mit diesem Titel geehrt wird, heißt es vom Schwarzen Adel rundweg: ‚König Askar, wie er immer genannt wird'. Es machte den Friesen also keinen Kummer mehr, anzuerkennen, daß sie von einem Könige regiert wurden.

Dieser Schwarze Adel, gewöhnlich Askar genannt, wird beschrieben als ‚an die sieben „irthfêt" hoch, und so groß seine Gestalt war, so groß waren auch seine Kräfte. Er hatte einen klaren Verstand, so daß er alles verstand, worüber gesprochen wurde, in seinem Thun aber war keine Weisheit zu erkennen. Er hatte ein glatt Gesicht und eine glatte Zunge; doch noch schwärzer als sein Haar ist seine Seele erfunden worden'.

Er trat ganz in die Fußstapfen Friso's und verfolgte

dessen Plan, sich einen Stand von Untergebenen und eine an seine Person gebundene Ritterschaft zu verschaffen.

Sein ganzes Leben war dem Kampfe mit den Golen geweiht. Diese drangen zu der Zeit bereits über die Schelde und waren vor allem in Schottland mächtig. Es geht hieraus hervor, daß sie sich stets weiter nach Norden ausdehnten, oder — um den richtigen Ausdruck zu gebrauchen — daß sie stets weiter nach Norden gedrängt wurden. Sie waren namentlich genöthigt, die Küsten des Mittelmeers den Römern preiszugeben, deren Abstammung von einem Vollblut-Finda-Volke aus Troja an dieser Stelle im Oera Linda Bok constatirt wird. Die Punischen Kriege — ein langwieriger Kampf um den Besitz des Mittelmeers zwischen den römischen Findakindern und der Finda-Bastardrace der phönizischen oder karthagischen Golen — hatten zur Folge, daß die phönizischen Golen aus Marseille und dem Süden Frankreichs vertrieben wurden und nun stets weiter nördlich das verlorene Terrain wieder zu gewinnen suchten, so daß sie damals, wie wir schon erwähnten, Frya's Land bis über die Schelde hinaus bedrohten.

Askar begann seine Unternehmungen mit einem Zuge nach Schottland unter dem schönen Vorwande, er wolle dort die stammverwandten Fryakinder, die theils aus Anhängern der Kaelta oder Celten, theils aus nordwärts gewichenen Verbannten der Friesen bestanden — man wird sich erinnern, daß Britannien von Alters her der Verbannungsort der friesischen Verbrecher war, — von dem Joche der Golen er-

lösen. Das Unternehmen glückte. Der Anführer der Golen, der zu Kêrenaek (gekürte, auserwählte Ecke), der früheren Burg der Kaelta, seßhaft war, wurde gefangen genommen. Aber man sah, daß Askar bei diesem Zuge eine Nebenabsicht gehabt hatte; — er brachte sich eine Leibwache von 600 Schotten mit.

Hierauf gewann er die Völker an der Ostsee und in Deutschland, die Jüten, Dänen, Lithauer, Alemannen und Franken für seine Zwecke. Zwar waren alle diese Völker stark vermengt mit Magyaren-Blut und der Abgötterei und dem Aberglauben ergeben, hieran kehrte sich aber Askar nicht, denn er gehorchte nur der Stimme seiner Ehrsucht. Und als er diesen verderblichen Bündnissen damit die Krone aufsetzte, daß er Frêthogunsta, die Tochter des Königs von Hals (Holstein) als seine Gemahlin heimführte, begann der Einfluß der Finda-Priester sich wieder wie vormals geltend zu machen. Die Prinzeß hatte in ihrem Gefolge einen Magy, und bald erhob sich zu Staveren eine heidnische Kirche, vor deren Götzenbildern, wie man sich erzählte, ‚Askar sich zur Nacht- und Unzeit mit seiner Frêthogunsta beugte'.

Als nun einmal die argen Priester der Magjara wieder festen Fuß in diesem Lande gefaßt hatten, war ihre weitere Ausbreitung nicht mehr zu verhindern. Askar trat zu ihnen je mehr und mehr in innige Beziehungen und wurde, wie sich von selbst versteht, bald das gefügige Werkzeug, um die Frya-Gebräuche allerwegen auszurotten. Unerwartet wurde die Burg auf Texland von holsteinischen Schiffen überfallen

und in Asche gelegt. Dem letzten sich nicht nennenden Schreiber an dem Buche kommt die Ehre zu, die Ehrenmutter Prontlik und die Magd Rêintja gerettet und auf seiner nur auf Irrwegen zu erreichenden Zufluchts- oder Wehrburg mitten im Krylwalde, östlich von Liudwerd verborgen gehalten zu haben.

Auch in anderer Hinsicht versündigte sich Askar schwer gegen Frya's Gebote. Weil er aus seinen Landsleuten mehr und mehr ein Volk von Kriegsleuten und Seeräubern machte, ruhte die Arbeit auf dem Felde, und es mußten fremde Hände kommen, um die Arbeit, die bei den Friesen in Mißachtung gerieth, zu verrichten. Askar wählte das im Alterthum gebräuchliche Mittel: er brachte eine Menge im Seeraube überwältigter phönizischer Sclaven ins Land, theils damit sie arbeiten sollten für Frya's Söhne, die es ruhmvoller zu finden begannen, aus dem Kriege einen Beruf zu machen, theils um sie auf der Flotte als Ruderer zu gebrauchen. Diese Versündigung gegen Frya's Gebot, das jeden, der einen andern seiner Freiheit beraubt, mit dem Tode bedrohte, blieb nicht ungestraft. Die Fremdlinge brachten eine ansteckende Seuche ins Land, die sich weithin verbreitete, so daß man sagte, Askar habe tausend mal mehr freie Menschen aus seinen Staaten entfernt, als schmutzige Sclaven hinein gebracht.

Endlich sollte der entscheidende Zug gegen die Golen in Belgien und Frankreich unternommen werden. Absprache war, daß die Franken, Alemannen und Thiothisföhne (Deutsche?)

mit einem mächtigen Heere über den Rhein setzen sollten, während Askar gleichzeitig über die Schelde einfallen wollte. Askar hatte den Bundesgenossen seinen Neffen Alrik zum Herzog (Heerführer) gegeben. Im Augenblicke der Ausführung aber wollte der König der Franken nicht unter der Oberleitung des Fremdlings stehen. Der Plan wurde verrathen und an der Schelde wurde Askar von einer großen feindlichen Uebermacht empfangen. Die Seinen ergriffen die Flucht, er selbst fiel in die Hände der Golen, wurde aber später wieder ausgeliefert, weil die Golen nicht ahnten, daß ihr Kriegsgefangener der König der Friesen war.

Hier bricht das Oera Linda Bok plötzlich und nun für immer ab. Seine letzten Worte machen einen traurigen Eindruck. Stolzer und stolzer flutheten Wogen von Magyaren über Frya's Land. Bei Egmuda (Egmont) ließen sie eine Kirche erbauen, ‚noch größer und reicher, als sie Askar zu Staveren baute'.

So nehmen wir denn Abschied von den Fryakindern, während sie versunken sind in der tiefen Nacht der Priesterherrschaft und der Abgötterei, in einer Sclaverei, noch schwerer, als die vor der großen Fluth von 305.

Friesen! Weiß einer von euch jetzt, wo das Oera Linda Bok schweigt, zu erzählen, ob wieder eine Erlösung aus der Noth gekommen ist? Oder müßt ihr schamroth bekennen: Nein, Frya's Gebräuche sind nicht wieder erstanden!? Wir nehmen wohl immer noch den Mund voll von Freiheit und sprechen von echt friesischem Blut, aber die Selbstsucht und die

Vorurtheile, die schwerer drücken als das Joch der Magjara und Golen zusammen, haben es dahin gebracht, daß Frya auf ihrem ‚Wartgestirn' in tiefer Wehmuth die Augen von ihren entarteten Kindern abwenden muß.

XII.

Der Verfasser nimmt Abschied von dem Leser, auf die Gefahr hin, mit den Herren over de Linden und Ottema in Streit zu gerathen.

Wir haben die Aufgabe, die wir uns gestellt hatten, gelöst, indem wir eine Uebersicht über den Inhalt des Oera Linda Bok gegeben haben, hier und da an den Bericht einige Bemerkungen knüpfend. Wenn die Kenntnißnahme dieser Betrachtungen unsern Lesern nur einen geringen Theil von dem Vergnügen bereitet hat, mit welchem wir sie schrieben, so fühlen wir uns für die gehabte Mühe reichlich belohnt. Welch ein Urtheil der geneigte Leser aber auch über unsere Arbeit fällen mag, die Anerkennung, daß wir unparteiisch zu Werke gegangen sind, wird uns niemand versagen können. Wir haben im Verlaufe unserer Erzählung so wenig dahin gestrebt, jemanden für das Oera Linda Bok einzunehmen, als sein Vorurtheil gegen dasselbe zu verstärken. Wir haben nirgends die Ueberzeugung von der Echtheit des Buches durchblicken lassen und in dieser Hinsicht getreu gehalten, was wir in der Einleitung gelobten. Doch sei es fern von

uns, daß wir uns diese Enthaltsamkeit zum Lobe anrechnen wollen. Es war mehr das Gefühl des Unvermögens und das Bewußtsein der Incompetenz, was uns dazu nöthigte.

Fühlen wir uns aber auch nicht berechtigt, uns für oder wider die Echtheit des Buches zu erklären, so können wir doch Einzelnes darin gefunden haben, das unsern Argwohn weckte, wenn auch nicht in dem Maße, daß es unserer Ueberzeugung eine bestimmte Richtung geben konnte.

Wir wollen denn unsern Lesern ein Bedenken nicht vorenthalten, welches von Zeit zu Zeit in uns aufstieg.

Der historische Stoff des Oera Linda Bok läßt sich füglich in zwei Abtheilungen bringen. Wir haben es entweder mit Erzählungen zu thun, die uns von Alters her nicht bekannt sind, oder aber mit Ereignissen, die wir bereits aus andern Traditionen kennen.

Was die erste Kategorie anbetrifft, so fallen in dieselbe die Erzählungen von dem, was in den friesischen Landen selber stattfand, und besonders auch von den Verwickelungen der Friesen mit ihren nördlichen und östlichen Nachbaren, den Magyaren und Finnen. Ist das Werk von einem Fälscher angefertigt, so hatte er in Bezug auf diesen Theil vollkommen freie Hand, zu schreiben, was er wollte. Die Zustände und die Geschichte der Menschheit hier im Norden vor der Bekanntschaft der Römer mit diesen Ländern sind für uns ein Buch mit sieben Siegeln. Es war eine Welt, von der die alten Chronisten buchstäblich nichts berichten konnten. Alle Mittel, um die Wahrheit des hiervon im

Oera Linda Bok Erzählten zu controliren, fehlen gänzlich, und wenn heute oder morgen jemand die Geschichte der Bewohner eines andern Planeten erdichten wollte, so dürfte er seiner Phantasie schwerlich einen weiteren Spielraum lassen, als es der Schreiber des Oera Linda Bok bei der Erzählung von den Ereignissen hier im Norden durfte.

Daß geologische Forschungen bis heute keine Beweise von der hohen Cultur ergeben haben, welche den Fryakindern Jahrhunderte vor dem Anfange unserer Zeitrechnung zugeschrieben wird, ist sehr befremdend, kann aber keinen Anklagepunkt bilden. Bei wissenschaftlichen Alterthumsforschungen ist nichts launischer und unzuverlässiger, als der Schoß der Erde. Einmal ergeben die Nachgrabungen Funde, durch welche die Gelehrten sich berechtigt fühlen, daraufhin ein wissenschaftliches System zu bauen und in großen Zügen eine Beschreibung der Perioden zu geben, welche die Pflanzen- und Thierwelt in einem Lande zu durchlaufen hatte, oder der Zeit, in der ungefähr die ersten Menschen gelebt haben, ihrer Umgebung, ihrer Lebensweise, ihrer Geräthschaften und Waffen. Dann aber macht man plötzlich eine Entdeckung, durch welche die Resultate vielleicht nicht gradezu vernichtet, doch aber sehr unsicher gemacht werden. Mitten in den Erdschichten der Feuersteinperiode kommt z. B. unerwartet eine eiserne Waffe oder ein anderer künstlich bearbeiteter Gegenstand zum Vorschein, bei dem man die Frage aufzuwerfen hat: Waren die Urmenschen des Steinzeitalters, die Zeitgenossen und Gefährten der Höhlen-

hyäne, des Höhlenbärs und des Mammuth, im Stande, solche Sachen zu verfertigen, und wie kamen sie zu dem Rohstoff, der aus weit entfernten Ländern geholt werden mußte? Das bekannte Werk von John Lubbock, Prehistoric Times*), ist voll von solchen Entdeckungen, von denen die Paläontologen nicht wissen, was sie daraus machen sollen, und die das aufgestellte System wieder über den Haufen zu werfen drohen.

Gegenstände der Natur oder Kunst, die aus den verschiedenen Erdschichten ans Licht gefördert werden, können deshalb wohl als Zeugnisse *für* bestehende Traditionen geltend gemacht werden, niemals aber kann das Fehlen solcher Funde einen Beweis *gegen* eine Tradition oder ein System bilden. Wenn z. B. in dem trocken gelegten Haarlemer Meer keine Ueberreste menschlicher Skelette gefunden wurden, so darf daraus doch nicht der Schluß gezogen werden, daß die Erzählungen von Seeschlachten, die auf ihm geschlagen wurden und worin viele den Tod fanden, erdichtet seien.

Und wenn somit der Boden unseres Vaterlandes in keiner seiner Schichten ein Bild von den Werken der Fryakinder giebt, die zweitausend Jahre vor Christo Eisen bearbeiteten und Inschriften in Stein gruben, so ist das, wie gesagt, höchst befremdend: compromittirend für das Oera Linda Bok ist es jedoch nicht.

Kurz und gut: so weit die Geschichte der uralten Zeit hier im Norden spielt, kann die Wahrheit derselben nicht

*) Deutsch von A. Passow. 2 Bände. Jena, 1873/74.

geprüft werden. Ein Fälscher kann uns aufbinden, was er will, wenn er nur dafür sorgt, daß seine Erzählung nicht allzu sehr der physischen Möglichkeit widerspricht. Dies letztere aber ist nirgends der Fall.

Auch scheinbar recente Wortformen und Sprachwendungen liefern keinen genügenden Grund zur Verurtheilung. Die ältesten Denkmäler der friesischen Sprache datiren aus dem 15. Jahrhundert nach Christo. Diese sind nun gewiß sehr verschieden von den Wortformen des Oera Linda Bok.*) Wer aber verbürgt uns, daß im 6. Jahrhundert vor Christo nicht eine Sprache gesprochen und geschrieben wurde, die mit dem jetzigen Holländischen näher verwandt war, als die Sprache der Gesetze vom 15. Jahrhundert nach Christo oder das jetzige Bauernfriesisch? Wenn dies Buch in der That ein Denkmal der Fryasprache ist, d. h. der Sprache, von der das neuere Friesische, das Niederländische, das Deutsche, das Dänische und zum Theil auch das Englische u. s. w. abstammen, so ist es eine große Frage, welche von diesen Töchtern der Mutter getreuestes Ebenbild ist, und dann sehen wir — allen Stockfriesen zum Trotz — nicht ein, weshalb die friesische Schwester in dieser Hinsicht vor der niederdeutschen ꝛc. den Vorzug verdienen sollte.

Die zweite Abtheilung des historischen Stoffes im Oera Linda Bok besteht aus den Berichten, die uns schon von

*) Dr. Ottema giebt in der Einleitung zum Buche eine Seite der altfries. Gesetze im Originaltext und in der Sprache des Oera Linda Bok. Diese Gegenüberstellung läßt auf den ersten Blick erkennen, daß die Wortformen des letzteren die älteren sind.

andern, besonders von griechischen Autoren mitgetheilt sind. Hierbei hat die unbegrenzte Freiheit der Fiction natürlich ein Ende. Hier können wir prüfen und vergleichen. Hier haben wir Aussicht, dem Verfasser Widersprüche nachweisen zu können, die ihn nöthigen, sich gefangen zu geben.

Nun hatten wir im Verlaufe unserer Betrachtungen bereits etliche Male Gelegenheit zu bemerken, daß wir es auf jeden Fall nicht mit einem Fälscher zu thun haben, dem eine offenbare Unbekanntschaft mit der alten Geschichte nachgewiesen werden könnte. Es ist ja möglich, daß ein historischer Kritiker von Fach Mißgriffe entdeckt, welche die Fälschung beweisen; uns sind sie nicht aufgefallen. Es ist wahr: den Begebenheiten der alten Geschichte werden hin und wieder andere Ursachen zugeschrieben, als die griechischen Autoren ihnen unterlegen; die Sache bekommt eine andere Wendung; was als Sage angesehen wurde, hören wir als historische Thatsache verkündet; Dinge, welche die Kritik verwerfen zu können glaubt, werden wieder als unzweifelhaft angenommen, als hätte es niemals einen Niebuhr oder andere Kritiker gegeben — das alles ist wahr; die Beweise, auf welche hin man verurtheilen könnte, fehlen aber nichts desto weniger doch. Es *kann* immerhin sein, daß das Oera Linda Bok die Wahrheit berichtet.

Und doch liegt in dieser Berührung mit dem griechisch-römischen Alterthum etwas, das unsern Argwohn weckt: überall, wo das Oera Linda Bok der bekannten Tradition die Hand reicht, ist eine gewisse Armuth an Stoff auf-

fallend. Den Begebenheiten der Sage oder Geschichte wird wohl eine andere, manchmal überraschende Wendung gegeben, aber irgend etwas Neues, neue Thatsachen, neue Einzelheiten, Sachen, von denen wir sonst noch nichts wußten, Sachen, von denen man sich sagen müßte, daß der Verfasser diese doch nicht aus einer schon vorhandenen Quelle schöpfen oder in ein anderes Licht stellen konnte — solche neuen Mittheilungen auf dem Gebiete der bekannten Sage oder Geschichte enthält das Oera Linda Bok gar nicht oder doch nur höchst sparsam. Die griechische Tradition wird wohl verdreht, bereichert wird sie nicht, wenigstens nicht so, daß wir darnach viel klüger würden. Warum, müssen wir fragen, wird über die älteste Geschichte von Athen, Kreta, Massilia, Tyrus nur so oberflächlich hinweg gegangen? Warum wird über die Schicksale der Friesen am Indus während zwölf Jahrhunderte geschwiegen? Es wäre sonst gewiß für die im Lande gebliebenen Fryakinder höchst interessant gewesen, von diesen Colonien etwas Näheres zu erfahren. Minos giebt wohl den Urtext seiner Gesetze, — der nicht zu controliren ist, weil kein Grieche ihn überliefert, — von merkwürdigen Ereignissen aber, deren er doch viele erlebt haben muß, vermeldet er keine Silbe. Denn in diesem Punkte könnte er vielleicht einiger Ungenauigkeiten überwiesen werden! — Ljudgêrth schreibt in seinem Briefe wohl von naturhistorischen Eigenthümlichkeiten Indiens — die jeder von uns genau so gut kennt wie er, — doch hütet er sich wohl, uns einen Ueberblick über den zwölfhundert-

jährigen Aufenthalt der Seinen in diesem Lande zu geben, obgleich dieser für die Friesen daheim sehr wichtig war. Es ist, als ob man sich, einzelne Kleinigkeiten ausgenommen, fürchte, mehr zu erzählen, als mit den alten Classikern in der Hand vertheidigt werden kann. Wo diese Einzelheiten geben, giebt das Oera Linda Bok sie auch, z. B. bei dem Zuge des Nearchus, den Dr. Ottema mit dem Arrian in der Hand Punkt für Punkt verfolgt. Der Verfasser ladet also den Schein auf sich, sehr, sehr vorsichtig zu sein, und vorsichtig muß ein Fälscher allerdings im höchsten Grade sein. An Erfindungsgabe, um seine Erzählung mit allerlei Einzelheiten auszuschmücken, hat es ihm grade nicht gefehlt. Von den Ereignissen in den nordischen Kriegen, die nicht controlirt werden können, liefert er häufig ausführliche Schilderungen; in Bezug auf die Ereignisse im Süden, die durchgängig mit andern Schriftstellern verglichen werden können, ist er sehr sparsam. Er giebt nur einige Kleinigkeiten, wie z. B. neue Namensabstammungen und die Herleitung mythischer Personen aus dem Friesischen, womit er wieder keine Gefahr läuft.

Das sind nun die Gründe zum Argwohn, die sich uns mehrfach aufdrängten. Die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit der Herren over de Linden und Dr. Ottema sind bei uns über allen Zweifel erhaben. Liegt eine Fälschung vor, so haben sie dabei — deß sind wir fest überzeugt — die Hand nicht im Spiele gehabt. Wir halten den gelehrten Dr. Ottema auch für vorurtheilsfrei genug, um anzunehmen,

daß er unsere Verdachtsgründe theilt, wenn sie gegründet sein sollten.

Wir hegen Verdacht, aber der Verdacht ist, wie wir schon sagten, nicht so schwer, daß wir deshalb im Herzen von der Unechtheit des Buches überzeugt wären.

Doch ist schon die Vermuthung einer Fälschung ein genügender Grund, sich wieder und wieder die Frage vorzulegen, welchen Grund jemand gehabt haben könnte, sich so unbegreiflich viel Mühe zu geben. Wir warfen diese Frage schon in der Einleitung auf und gingen auf die verschiedenen Triebfedern ein: Ehrsucht, Gewinnsucht, die teuflische Sucht, die gelehrte Welt an der Nase herum zu führen, die Manie irgend eines originellen Gelehrten, müßige Spielerei eines tüchtigen Klosterbruders, — aber jeder dieser Beweggründe ist, wenn wir alle Umstände berücksichtigen, unter denen das Oera Linda Bok das Licht der Welt erblickte, von der Art, daß wir uns selber in Absurditäten verwickeln würden, wenn wir einen derselben acceptirten. Niemand wird den einfachen over de Linden und den genugsam bekannten Dr. Ottema in eine Linie stellen mit geschickten und gelehrten Neugriechen oder Deutschen, die sich eine Arbeit von langen Jahren nicht haben verdrießen lassen, um mit gefälschten Handschriften von Classikern Schätze zu verdienen. Die Handschrift des Oera Linda Bok steht zu sehr im Widerspruch zu den historischen Traditionen, als daß sie derartige Aussichten eröffnen könnte. Männer wie der bekannte Wagenfeldt,

der Fälscher des Sanchuniathon, schlossen sich grade sehr eng an die überlieferte Geschichte an, um so am wenigsten Verdacht zu erwecken. Und so handelt jeder, dessen Gewissen nicht rein ist. Das Oera Linda Bok hingegen tritt so zu sagen ungeharnischt in Streit mit der Geschichte. Du denkst an den Fälscher der Reimchronik von Klaas Kolijn?*) Dieser Fall hat etwas gemein mit dem Oera Linda Bok. Jedoch er so gut wie alle anderen Verfertiger unterschobener Alterthümer sind ertappt, widerlegt und an den Pranger gestellt. Nun wohl, es giebt in den Niederlanden (und anderwärts, D. Uebersetzer.) Gelehrte genug, die über Fragen von viel geringerer Wichtigkeit langathmig schreiben; Commissionen für Sachen, an denen eigentlich niemand groß Interesse hat, werden bei jedem wissenschaftlichen Streite ernannt, Preisfragen werden ausgeschrieben von Gesellschaften, die — nach dem Inhalte der Themata zu urtheilen — mit ihrem Gelde verlegen zu sein scheinen: ist denn das Oera Linda Bok so verächtlich, ist es eine für das ganze Publikum so handgreifliche Betrügerei, daß es für keine unserer gelehrten Gesellschaften, die sich so häufig in Kleinigkeitskrämerei ergehen, der Mühe werth wäre, sich damit ernstlicher zu beschäftigen?

Ich bin kein Mitglied gelehrter Gesellschaften, obgleich

*) Ein gewisser Reiner de Graaf fälschte Ende des 17. Jahrhunderts eine Reimchronik, welche die Geschichte von der Cimbrischen Fluth bis Anfang des 12. Jahrhunderts schilderte und von Klaas Kolijn, Benedictiner-Mönch der Abtei zu Egmont, im 12. Jahrhundert geschrieben sein sollte. Der Betrüger wurde aber bald nachher, besonders durch den gelehrten Huydecoper entlarvt.

ich vielleicht wohl verdiente, Mitglied der Friesischen Genossenschaft zu sein; denn ein Zeitungsschreiber mag keinen Anspruch darauf machen und — hat auch die Mittel nicht, der Wissenschaft solche Almosen zu geben; — wäre ich es aber, so würde es mir gehen wie Cato, der am Schlusse jeder Rede sein bekanntes Carthaginem esse delendam rief. Ja, man vernichte das Oera Linda Bok, aber man vernichte es nicht mit den elenden Waffen der Magyaren- und Golen-Priester durch Todtschweigen und feindselige Geringschätzung — nein, mit den Waffen der echt freisinnigen und humanen Wissenschaft werde es entlarvt und — als ein höchst vernünftiger historischer Roman hingestellt!

Gesetzt nun einmal, das Buch wäre eine Fälschung, und fragen wir nochmals nach den Triebfedern zu der Verfertigung einer solchen, so finden wir nur eine Erklärung.

Wir haben es dann zu thun mit einem genialen und gelehrten Manne, das erhellt aus jeder Seite des Buches. Der Mann, der uns mystificirt, ist dann doch nichts weniger als ein gelehrter Schurke, er ist kein Mann, der uns betrügt in schlechter Absicht. Der Geist, der aus dem Buche spricht, bezeugt, weß Geistes Kind der Schreiber sein muß. Und nach dem Zeugniß kann es denn niemand anders sein, als einer, dessen Herz allem Edlen weit geöffnet ist, ein Verächter aller Heuchelei, ein Verspotter aller Scheinheiligkeit, ein Gegner aller, die mit Listen und Kniffen umgehen, einer, der durchdrungen ist von einem idealen Gottesdienst, der einer reinen Sittenlehre huldigt und dem

Freiheit, Recht und Menschenliebe über alles heilig sind. Freilich wissen wir, daß gar manche die Sprache meisterhaft zu gebrauchen verstehen, um ihre Gedanken und Stimmungen zu verbergen; aber eine solche Heuchelei bei der Abfassung eines ganzen Buches consequent durchzuführen, so daß nirgends aus dem Engelsgewand die Teufelskralle hervorschaut, das halten wir für psychologisch unmöglich.

Wir müssen also annehmen, daß der Fälscher ein echt gottesfürchtiger, ein tief sittlicher und freisinniger Mann war. Und außerdem war er ein Mann, der sein Vaterland von ganzer Seele lieb hatte.

Auf diesen letzten Punkt bitten wir den Leser seine besondere Aufmerksamkeit zu lenken. Denn wenn das Buch einmal eine Fälschung sein soll, *so kann sie unseres Erachtens nur verübt sein in patriotischer Absicht.*

Unsere vaterländische Geschichte bietet zahlreiche Parallelen zu den Schicksalen der Fryakinder. Unser Land war von jeher das Land der republikanischen Einrichtungen, wo jede städtische Gemeinde eifersüchtig über ihre Autonomie wachte, ja, höchst ungern nur die Herrschaft der Statthalter als der Heermannen duldete. Es ist die Wiege der gottesdienstlichen Freiheit, ein Bollwerk gegen den Katholicismus, wohl einmal geknebelt von einer tyrannischen Staatskirche, doch war diese nie so stark, daß nicht überall Sekten das Haupt erhoben und sich dem Kirchenzwange entzogen hätten. Wer sah den Kampf des freiheitliebenden Volkes, das wohl den

Namen eines Frya-Volkes verdient, gegen die Fürsten- und Priesterherrschaft, die es fortwährend an der östlichen und südlichen Grenze bedrohte, wer sah ihn und denkt nicht unwillkürlich an den Verzweiflungskampf der Fryakinder mit den Golen und Magyaren? Philipp von Spanien und Ludwig XIV. waren echte Golenfürsten, die Bundesgenossen abergläubischer und fanatischer Priester. An unsern östlichen Grenzen überall eine Bevölkerung, durch eine drückende Regierung zahlreicher adelicher Herren in Unwissenheit und Armuth versunken, echte Finnen, die ‚Nullen in der Zahl' waren und durch raub- und raufluſtige ‚Magjara' ausgezogen und wie das liebe Vieh behandelt wurden*). Man denke an die Bemühungen der deutschen Kaiser, ihre Rechte auf unsern Grund und Boden auszudehnen, an Magy, die hier Posto gefaßt hatten, so wie die Bischöfe von Utrecht, an die späteren Anfälle der Magy von Münster und Osnabrück während der bewegten Statthalterschaft Wilhelms III. Man vergegenwärtige sich ferner die holländischen, seeländischen und friesischen ‚Seekämpen', die im fernen Osten Colonien stiftenden unerschrockenen ‚Fahrensleute'. Man ver-

*) Wir wissen nicht, wie weit der Herr Verfasser die östlichen Grenzländer seines Vaterlandes ausdehnt, dürfen ihn aber wohl bitten, in diesem Falle Stedingerland und Ostfriesland davon auszunehmen, da diese sich bekanntlich noch hartnäckiger, noch verzweifelter gegen jedwede geistliche und fürstliche Despotie gewehrt haben, als die Niederlande. Oder rechnete er das ganze frühere Friesland zu seinem Vaterlande und hielt es bei Niederschrift der obigen Bemerkung nur deshalb nicht für nothwendig, dies besonders zu erwähnen, weil ihm vielleicht bekannt war, daß der gemeine Mann in Ostfriesland noch immer den ‚Duitscher' als Ausländer betrachtet, obgleich er selber treu zu Kaiser und Reich steht?

gegenwärtige sich, wie die Niederlande ihre wahre Blüthe suchten in Künsten und Wissenschaften und den Krieg allein zur Vertheidigung führten; wie nach der bösen Zeit Napoleon's, des größten aller Magy, Könige auftraten aus Friso's Geschlechte, die durch die Zeitumstände gezwungen wurden, die Conscription beizubehalten und die Jünglinge von nützlichen Beschäftigungen hinweg zum Waffendienste zu rufen; wie wir noch erlebt haben, daß unter der bischöflichen Hierarchie die katholische Priesterschaft sich fester denn je in unserm Lande befestigte . . . . . wir wollen nicht zu weit ausdehnen. Denn das soll man bei Allegorien nicht thun. In ihnen muß Raum sein für das freie Spiel der Phantasie. Wenn die Allegorie in der Hauptsache, in den Vergleichungspunkten, auf welche es hauptsächlich ankommt, mit der Wirklichkeit nur übereinstimmt, so mögen die Nebenumstände immerhin derartig sein, daß sie in der Wirklichkeit ihr Gegenstück nicht finden. Man darf ja die Decorationen nicht mit dem Stoff verwechseln, dessen Träger sie sind.

So wird der Zweck des Schöpfers dieser Allegorie uns klar. Ein Feind der römischen Priesterschaft, ein Feind der Fürsten, die den Thron durch Hülfe des Adels und der Geistlichkeit befestigen, ein Feind des erzwungenen Waffendienstes, unserer jetzigen Regierung nicht allzu günstig gesinnt, ein feuriger Verfechter der Autonomie der Gemeinden, schwärmend in den Erinnerungen unserer Republik aus der Zeit ihrer höchsten Blüthe, als unsere Flagge auf allen Meeren gefürchtet

war und ein lebhafter Handelsverkehr unsere Söhne nöthigte, sich im Osten und Westen anzusiedeln, ist der Verfasser durch und durch ein Reactionair. Aber er ist ein Reactionair im besten Sinne des Wortes, ein ehrlicher und wohlmeinender laudator temporis acti, und sein Werk ist zum vollen ein Tendenzroman in höchst origineller Form. Er will seinen Landsleuten zu Herzen führen, durch welche Einflüsse von außen und durch welche Sünden im Innern ihre vormalige Größe gesunken ist. Er will sie durchdrungen machen von dem Bewußtsein, daß wir den Weg der Ueppigkeit, der Sittenverderbniß, des Aufgebens alter biederer Treue, des beschränkten Egoismus, den wir jetzt wandeln, verlassen müssen; daß wir zurück kehren müssen zu ‚Frya's Tex', zu unserer alten Ehrlichkeit, zu emsigem Fleiß, zur Freiheitsliebe und zur Verabscheuung des Parteiwesens; er will uns vor allem auch ans Herz legen, daß wir unsere Sprache rein halten und uns zu einer kräftigen Nationalität aneinander schließen müssen. Ja, wir haben schwer gesündigt gegen Frya's Tex, nicht allein innerhalb unserer Grenzen, sondern auch im fernen Osten und Westen, und die Vergeltung ist nicht ausgeblieben. Denken wir nur an Frya's Gesetz: ‚Antaste niemals das Volk von Lyda und Finda, denn Wr=alda wird ihnen helfen, so daß die Gewalt, die von dir ausging, auf dein eigenes Haupt zurück fallen wird'. Herren der Ost= und Westindischen Compagnien seligen Angedenkens, kehrt ihr euch nicht um in eurem Grabe?! —

Der Mensch ist von Natur ein denkend und urtheilend

Wesen. Er macht gern Nutzanwendungen auf sich und noch lieber auf seinen Nächsten. In Anbetracht dieser unüberwindlichen Neigung werden es uns die Schutzpatrone des Oera Linda Bok nicht verübeln, daß auch wir während des Lesens unsere Nutzanwendung zogen und sie unsern Lesern mittheilten. Wir waren dazu um so mehr gezwungen, als wir es mit einem Buche zu thun haben, auf dem jedenfalls ein sehr schwerer Verdacht ruht. Zweifel ist die Mutter des Nachdenkens, des Aufgebens von Vermuthungen und Hypothesen.

Nun denn: ich habe gesagt, was mir auf dem Herzen lag, und muß ich auch gradezu bekennen, daß mein eigenes Argument gegen die Echtheit mich selber nicht überzeugt hat und daß meine Hypothese in Bezug auf den Zweck der Fälschung mich nur schlecht befriedigt, so meine ich doch, daß es meine Pflicht war, die Zweifel, die in mir aufkamen, nicht zu verschweigen.

Ich habe jetzt redlich das Meine gethan, um das Oera Linda Bok zu *verdächtigen*. Verdächtigung ist in solchen Fällen gut und pflichtgemäß. Ein Verdächtiger ist besser denn hundert Lobredner; denn während die letzteren einer guten Sache häufig viel Schaden zufügen, spornt der erstere zu eingehender Untersuchung an.

Wohlan, eine solche werde unternommen von befugteren Händen als den meinen! Obschon ich das Buch von Herzen lieb gewonnen habe, sehe ich den Resultaten einer wissenschaftlichen Untersuchung doch mit voller Gemüthsruhe ent-

gegen. Denn wird auch der Glaube an die historische Treue des Buches durch die überzeugendsten Beweise vernichtet, so wird dasselbe doch als Allegorie, als Dichtung, seinen hohen sittlichen Werth behalten. Um dir dies Bewußtsein zu geben und zugleich, um bei dir einen guten Eindruck vom Oera Linda Bok und von meinem Geschreibsel zu hinterlassen, verehre ich dir, lieber Leser, als Albumblatt noch das folgende herrliche Citat*):

‚Krieg war vorüber gegangen, aber Noth war an seine Stelle getreten. Nun waren hier drei Menschen, die jeder einen Sack Korn stahlen bei verschiedenen Besitzern. Doch sie wurden alle ertappt. Nun ging der erste (Bestohlene) hin und brachte den Dieb vor den Richter. Die Mägde sagten davon allerwegen, daß er gehandelt habe nach dem Recht.

*) Hier als Schriftprobe die Stelle im Urtext: ‚Orloch was vrligen, men nêd was komen an sin stêd. Nw wêron hyr thrê maenniska thêr=ek en buda kêren stêlon fon asvndergane êjnhêra Tha hja wrdon alle sat. Nw gong thene êrosta to aend brocht thene thjaf by tha skelte. Tha fâmna thêr=vr kêthande sêidon allerwêis, that i dên hêde nêi rjucht. Thi ôra nom thene thjaf thaet kêren of aend lêth im forth mith frêto. Tha saemna sêidon, hi heth wel dên. Men thi thredde êjnhêr gvng nêi tha thjaf sin hus thâ. Asser nw sach ho nêd thêr sin sêtel up staelth hêde, thâ gvng hi to baek aend kêrde wither mith en wêin fol nêdthreftum, thêr hi nêd mith son thêre hêrd of driwe. Fryas fâmna hêdon by him omme wârath aend sin dêd an dat êvge bok skrêven, dahwile hja al sina lêka ut fâchth hêde. Thju êremoder was et sêid aend hju lêt het kondich dva thvch thaet êle lând.

Der andere nahm dem Diebe das Korn ab und ließ ihn ziehen in Frieden. Die Mägde sagten: Er hat wohlgethan. Der dritte aber folgte dem Diebe in sein Haus. Als er nun sah, wie die Noth dort ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatte, ging er zurück und kehrte wieder mit einem Wagen voll Unentbehrlichem, womit er die Noth von dem Herde vertrieb. Frya's Mägde aber hatten bei ihm Umschau gehalten und hatten seine That in das ewige Buch geschrieben, während sie all seine Sünden tilgten. Es wurde der Ehrenmutter gesagt, und diese ließ es verkündigen über das ganze Land'!

Anmerkung I. (Seite 37).

Der Schluß des 4. Abschnitts lautet: ‚Woher dem Manne, der im Jahre 1256 n. Chr. seine Copie fertigte, diese genaue Zeitrechnung überkommen ist, erfahren wir freilich nicht'.

In Bezug auf die Zeitrechnung des Oera Linda Bok beehrt uns nun Dr. Ottema mit der folgenden wichtigen Mittheilung:

„Vor der Frage habe auch ich lange gestanden. Erst ganz kürzlich ist sie mir gelöst worden durch die Entdeckung, daß diese Zeitrechnung in Wirklichkeit bestanden hat, weiter bestand und — noch besteht. Die ersten christlichen Sendboten Karl's des Großen fanden hier eine Zeitrechnung vor, neben welcher sie ihre christliche einführten, sodaß nun zwei Zeitrechnungen neben einander liefen.

„Hiddo scheint beim Copiren von Liko's Brief das Jahr von Altland vergessen oder weggelassen zu haben. Es hat dort sicher gestanden:

‚Nêi (nachdem) âtland sonken is thaet twia thûsond njugon hondred sex aend njugontigoste jêr, acht hondred and thrju jêr nêi kersten bigrip'. (Jetzt stehen dort allein die letzten 8 Worte).

„Also 2996 n. Atl. = 803 n. Chr.

„Nehmen Sie nun einen Kalender zur Hand, so finden Sie z. B. in dem von 1850:

Zeitrechnungen.

Das Jahr nach der Geburt Christi	1850.
Griechische Zeitrechnung	7358.
Schöpfung der Welt	5799.
Jahr der Juden	5611.
Seit der Sündfluth	4043.

„Diese letzte Jahreszahl hat also als Ausgangspunkt 4043 — 1850 = 2193 v. Chr., d. i. das Jahr, worin Atland

versunken ist. Das aber ist nicht die noachitische Fluth, die nach der Rechnung des Dion. Petavius ins Jahr 2329 v. Chr., nach anderen noch früher fällt. Daraus lernen wir, daß Sündfluth, wie man annimmt, verballhornt aus Sintfluth, ursprünglich gewesen ist sinkflod, Sinkfluth, als Altland versunken ist."

So kommt Dr. Ottema zu dem wichtigen Resultat, daß das Jahr, welches unser Kalender als das Jahr der biblischen Sündfluth angiebt,*) in der That das Jahr des Versinkens von Atland ist. Die Zeitrechnung des Oera Linda Bok ist also, wenn auch unbewußt, bis zum heutigen Tage beibehalten.

Indem wir Dr. Ottema für diese Mittheilung unsern verbindlichsten Dank sagen, nehmen wir uns die Freiheit, den sehr geehrten und gelehrten Herrn auf unsere Artikel über die Sintfluthsagen zu verweisen, deren ersten er in Nr. 26 unseres Blattes (Deventer Courant) findet. Aus der Kritik des Professor Diestel**) erhellt, daß wir nicht an eine allgemeine Fluth zu denken haben. Vielmehr haben verschiedene Völker ihre eigenen Sintfluthsagen, Erinnerungen an gewaltige Ueberströmungen ganz localer Natur, die also auch zu verschiedenen Zeiten stattgefunden haben müssen. Es liegt somit die Hypothese auf der Hand, daß das Versinken von Atland die eigenthümliche Sintfluthsage der Friesen gewesen ist, die mit der des Noah nichts gemein hat und sich auch nicht zur selben Zeit ereignet hat.

Für die Ableitung von Sint- oder Sinfluth aus Sinkfluth machen wir Dr. Ottema selbst verantwortlich. Uns kommt das Ausfallen des ‚k' etwas verdächtig vor. Es scheint uns, daß sin oder sint ‚groß' bedeutete. So: sinweldi = großer Wald; sintwac = sehr großer Fluthstrom.

*) In den Kalendern der ‚Thiothisföhne' finden wir diese Zeitrechnung nicht.

**) Sammlung gemeinverständl. wissenschaftlicher Vorträge von Rud. Virchow und Fr. von Holtzendorff. VI. Serie. 137. Heft.

Anmerkung II. (Seite 128).

Wir haben in dem 11. Abschnitt unserer Betrachtung über das Oera Linda Bok bemerkt, daß die Länge des Zeitraums der monarchischen Regierung in Friesland in keinem Verhältniß zur Anzahl der Könige stehe. Bezüglich dieser Frage empfangen wir von Dr. Ottema die folgende Mittheilung:

„Ich vermuthe, daß auf Seite 234 gelesen werden muß: Swarte Adel wêre thene fjurde kêning fon thius nôme aefter Friso. (Der vierte König dieses Namens). Und da ein alter Brauch vorschreibt, daß das Kind nach seinem Großvater benannt werde, ist jeder Adel der Großvater des folgenden Adel. Dann aber haben auch die Väter der Adel immer Friso geheißen, und es entsteht also folgende Reihe:

Friso.
Adel.
Friso II.
Adel II.
Friso III.
Adel III.
Friso IV.
Adel IV. = Schwarzer Adel.

Das giebt acht Könige in 300 Jahren.

Die Lücke, die aus dem Verluste eines Theils der Handschrift zu erkennen ist, siehe Seite 226, ist dann um vieles größer denn 25 Seiten gewesen, vielleicht wohl um zwei Drittel, sie umfaßte also wohl 44 Seiten, und damit sind fünf Könige im Lethe versunken.

Auf der andern Seite hat die Uebereinstimmung der Namen eine Verwirrung geschaffen, in Folge welcher Ocko Scarlensis aus all den Frisos einen einzigen Friso, aus den drei Adel einen einzigen Adel gemacht hat.

Inhalt.

Vorwort des Uebersetzers und des Verfassers. Seite.

I. Wie das Buch von der gelehrten Welt aufgenommen wurde und wie ich wünsche, daß diese Blätter von meinen Lesern aufgenommen werden mögen 1

II. Das Buch und seine Verfasser 10

III. Wr-alda und der Mensch 19

IV. Das Versinken von Atlantis 33

V. Ein Blick auf die „Culturgeschichte" von geraum 2000 Jahren v. Chr. und einige Süßigkeiten für emancipirte Damen 37

VI. Ueber die Finnen und Magyaren der Vor- und Neuzeit und einige historische Ketzereien 53

VII. Hader unter den Damen, der Folgen von großer Tragweite hat... 69

VIII. Historischer Unglaube. — Freiheit untergraben durch Priesterlist. — Wächter, ist die Nacht schier hin? 85

IX. Stürme reinigen die Luft 98

X. Ein Abschnitt, der mit demselben Jahre endigt und beginnt; in welchem geplaudert wird über Buddhismus, Christenthum und die Germanen und durch welchen die alte Regel bestätigt wird, daß man mit Raisonniren und Philosophiren keinen Schritt weiter kommt... 104

XI. Friso und seine Nachfolger 118

XII. Der Verfasser nimmt Abschied von dem Leser, auf die Gefahr hin, mit den Herren over de Linden und Ottema in Streit zu gerathen 134

Anmerkungen 152

12441

PF
1531
.044
V515
1875
c.1

BF
471

Druckfehler.

Außer verschiedenen weniger bedeutenden Fehlern, besonders orthographischen Incorrectheiten, die der Leser selber verbessern und dem nicht zünftigen Uebersetzer hoffentlich nicht zu sehr verübeln wird, hat sich auf Seite 28 ein häßlicher, sinnentstellender Fehler eingeschlichen. Es muß dort Zeile 9 v. unten „während" statt „trotz" und „weder" statt „noch" stehen, wodurch der Passus grade den entgegen gesetzten Sinn erhält und so auch mit dem auf Seite 115 Gesagten besser stimmt. Zeile 5 v. unten auf derselben Seite muß es statt „dazwischen" — „dort" heißen, Seite 69 Zeile 4 v. unten statt „1600" — „1630".

4103049

Druck von Diedr. Soltau in Norden.